Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Achtundvierzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1831.



Proconsul

(Beschluß.)

Wenn der Statthalter sich wohl in der Provinz verhielt, so erhielt er von der Dankbarkeit und Schmeichelei der Einwohner die höchsten Ehrenbezeigungen, z. B. Statuen, Tempel, Pferde von Erz rc.; auch Festtage wurden ihm zu Ehren angestellt. Es war wohl selten der Fall, daß man einem Statthalter nicht solche Ehrenbezeigungen erwies, obgleich unter ihnen oft die unmenschlichsten und grausamsten Tyrannen sich befanden; Furcht that dann das, was Liebe und Hochachtung verweigerte. Doch konnte auch der Statthalter wegen seines übeln Verhaltens nach seiner Rückkehr in Rom vor Gericht belangt werden, und zwar 1) Repetundarum, wenn er durch ungerechte Auflagen Geld erpreßt, oder Geschenke erzwungen; 2) Peculatus, wenn er öffentliche Gelder veruntreuet, und 3) wegen des Majestätsverbrechens (crimen majestatis), wenn er die Armee an den Feind verrathen, oder sie aus der Provinz geführt, oder ohne Befehl des römischen Volks einen andern Staat bekriegt hatte. Es wurden verschiedene Gesetze gegeben, damit die Provinzen stets nach Recht und Billigkeit verwaltet werden möchten; aber diese waren oft unzureichend, die Raubsucht der römischen Magistrate einzuschränken. Die Provinzen wurden gewöhnlich hart mitgenommen, und sie hatten nicht nur den Geiz des Statthalters selbst, sondern auch die Raubsucht seiner Officiere und Untergebenen, nämlich seiner

Legaten, Tribunen, Präfecte ꝛc., ja sogar seiner Freigelassenen u. Lieblingssklaven zu befriedigen. Es gab mancherlei Vorwände, Geld zu erpressen. Die Städte u. Dörfer, durch welche die Statthalter reis'ten, mußten, vermöge des Julischen Gesetzes, sie u. ihr Gefolge mit Fourage und Brennholz versehen. Die reichen Städte zahlten große Summen, um der Armee keine Winterquartiere geben zu dürfen. Diese Last kauften z. B. die Cyprier jährlich mit 200 Talenten oder ungefähr 240,000 Thlrn. ab. Die Zeit zur Verwaltung der Provinzialangelegenheiten war gewöhnlich auf Ein Jahr eingeschränkt; bisweilen wurde sie auf zwei, aber selten auf drei und mehre Jahre verlängert. Auch gab man wohl dem Consul die Provinz auf mehre Jahre. Das Jahr wurde von dem Tage an gezählt, an welchem der Statthalter die Provinz betrat. War der Nachfolger nach Verlauf der bestimmten Zeit noch nicht angekommen, so ließ der bisherige Statthalter seinen Legaten, oder noch öfter seinen Quästor, zur Verwaltung der Provinz zurück. Traf der Nachfolger zur rechten Zeit ein, so übergab er ihm die Provinz und die Armee, und reis'te dann innerhalb 30 Tagen ab, nachdem er vorher in zwei Hauptstädten seiner Jurisdiction eine liquidirte Rechnung über das Geld niedergelegt hatte, was durch seine und seiner Amtsgehülfen Hände gegangen war. Den Einzug in Rom hielt er wie eine Privatperson, wenn er nichts gethan hatte, was einen Triumph verdiente. Im letztern Falle durfte er nicht gleich in die Stadt kommen. Nach der wirklichen Rückkunft in Rom mußte er, vermöge des Julischen Gesetzes, innerhalb 30 Tagen eine getreue Copie von den Rechnungen, welche er in der Provinz gelassen hatte, in den öffentlichen Schatz niederlegen. In diesem Aufsatze erörterte er auch den Zustand der Provinz, u. führte die Schwierigkeiten an, welche sich bei Verwaltung derselben gefunden, auch die Bemühungen derer, welche ihm beigestanden hatten. Zugleich em

pfahl er alle, welche ihm besonders nützlich gewesen waren, und welche beneficiarii hießen; daher das Empfehlen selbst in beneficiis ad aerarium deferre hieß. Alles, was bisher von dem Proconsul gesagt worden ist, gilt auch im Ganzen genommen von dem Proprätor; doch hatte dieser nur 6 Lictoren, gewöhnlich keine, od. doch eine kleinere Armee und ein geringeres Gefolge. Unter den Kaisern, von Augustus an, wurden die Statthalter in den Provinzen theils vom Kaiser, theils vom Senate und Volke gesetzt. Diejenigen, welche vom Senate u. Volke in die Provinzen geschickt wurden, hießen ohne Unterschied Proconsules, obgleich sie bisweilen nur von prätorischem Range waren. Der Senat wählte sie durchs Loos und zwar aus solchen Personen, welche wenigstens 5 Jahre vorher ein obrigkeitliches Amt bekleidet hatten. Sie hatten die nämlichen Ehrenzeichen, wie die ehemaligen Proconsuln, oder vielmehr Proprätoren; denn sie hatten nur 6 Lictoren mit Fasces. Ihre Gewalt war aber bloß bürgerlich; sie hatten kein Commando über die Armee und mit den Einkünften nichts zu thun. Augustus ernannte besondere Personen, welche die Abgaben einsammelten, und Officiere, welche die Truppen in ihren Provinzen commandirten. Ihr Amt dauerte nur Ein Jahr, und sie verließen sogleich die Provinz, wenn ihr Nachfolger angekommen war. Seit Augustus war auch Proconsul einer von den Titeln der Kaiser; denn der Senat beschloß, daß Augustus auch sogar in Rom immerwährender Proconsul sein, und in den Provinzen eine größere Gewalt haben sollte, als die ordentlichen Consuln. Als Pronconsul legte er den Provinzen Abgaben auf, belohnte und bestrafte diejenigen, welche seinen Absichten beförderlich oder hinderlich gewesen waren, und schrieb ihnen nach seinem Gutdünken Gesetze vor. Der Name Proconsul kommt indessen seltener unter den Titeln der Kaiser vor, weil sie den-

selben nicht immer in der Stadt führten, sondern ihn meistens in den Provinzen annahmen.

Procopius aus Cäsarea, s. Byzantinische Schriftsteller.

Procopius, s. Hussiten.

Procurator, Geschäftsverweser, Bevollmächtigter. Die Römer ertheilten diesen Namen den Aufsehern über Landgüter, den Sachwaltern der Inselnbesitzer und den Verwaltern der Einkünfte des Kaisers, des Senats und der Bürger in den Provinzen, welche auch bisweilen die Stelle der Statthalter, besonders in kleinern Provinzen, oder in solchen vertraten, welche einen Theil der größern ausmachten, wie Pontius Pilatus in dem zur Provinz Syrien gehörigen Judäa. Das ältere römische Recht ließ nur in 3 Fällen Procuratoren zu, nämlich in Sachen, welche das Volk, die Freiheit und die Vormundschaft betrafen. In der Folge aber, da man die Einschränkung, sich nicht durch Andre vertheidigen zu können, lästig fand, wurden Procuratores ad negotia eingeführt, welche bloß bei den Richtern die Streitsachen der Parteien, anfangs unentgeltlich, später gegen eine Belohnung, betrieben. Als das steife Formularwesen erweitert ward, erlaubte man rechtskundigen Personen (Cognitores juris), die Processe Andrer unter der merkwürdigen Einschränkung zu führen, daß sie Eigenthümer derselben wurden, d. h. sie in ihrem eignen Namen führten, und unterschied sie von den Procuratoren, welche die Privatangelegenheiten abwesender Personen ohne deren Auftrag besorgten. Jetzt versteht man unter Procurator Denjenigen, welcher von einem Andern durch eine Vollmacht den Auftrag erhalten hat, gerichtliche u. außergerichtliche Geschäfte für ihn zu besorgen, wenn er sich derselben aus irgend einer Ursache nicht selbst unterziehen kann. Da er den Eigenthümer der Rechtssache vertritt, und sie in dessen Namen leitet, so ist er verbunden, beim ersten Termine durch Beibringung einer

Vollmacht, die an manchen Orten eine gerichtliche sein muß, welches man die Legitimation zum Processe nennt, zu beweisen, daß er von demselben zur Besorgung seiner Angelegenheiten bestellt sei, oder in Ermangelung derselben Bürgschaft zu leisten, daß er, wenn sein Mandat nicht alle seine Handlungen genehmigen sollte, dem Gegentheil den dadurch entstehenden Schaden ersetzen wolle. Obgleich ein Rechtsgelehrter und Procurator in Einer Person vereinigt sein können, so ist doch dieses in der Regel nicht erforderlich, da Jeder, welcher die Geschicklichkeit zur Verwaltung fremder Geschäfte besitzt, und nach den Gesetzen dazu befugt ist, das Aeußere eines Processes besorgen kann.

Procureur du roi, s. Kronanwalt.

Prodikus, ein berühmter griechischer Sophist, aus Ceost gebürtig, der im Zeitalter des Sokrates lebte. Man rühmte seine edle und einfache Beredtsamkeit, seinen wohlklingenden Styl, seine sinnreichen Bilder und Vergleichungen. Besonders bemühte er sich, gleichbedeutend scheinende Wörter genau, oft mit zu ängstlicher Sorgfalt zu unterscheiden. So legte ihm Plato im »Protagoras« eine Stelle bei. Er sagt hier zum Sokrates und Protagoras, als er ihre Meinungen vereinigen wollte: »Ihr müßt mit einander **erörtern**, aber nicht **streiten**; denn man erörtert mit seinen Freunden, und streitet mit seinen Feinden. Auf diese Art werdet ihr unsere Hochachtung, nicht aber unser Lob erhalten; denn Hochachtung wohnt im Herzen, das Lob aber oft nur auf den Lippen. Wir unserer Seits werden Freude dabei empfinden, aber kein Vergnügen; denn Freude kommt dem Verstande bei seiner Belehrung zu, u. Vergnügen nur den Sinnen beim Genuß.« Barthelemy meint, daß Prodikus sich wohl unmöglich so ausgedrückt haben könne, ohne lächerlich zu werden, und glaubt, daß Plato ihn nur habe parodiren wollen. Er war der Erfinder der schönen Allegorie vom Hercules am Scheidewege; aber, was man dem

Erfinder dieser Fiction am wenigsten hätte zutrauen sollen, er war selbst ein höchst üppiger Wollüstling und ein Egoist der ersten Klasse, der Alles auf seinen eigenen Nutzen bezog, seine Rednertalente auf eine schändliche Art feil bot, und geradehin behauptete, sogar die Götter würden von den Menschen nur des Nutzens wegen verehrt, welchen sie stifteten. Wegen dieser und anderer irreligiöser Grundsätze wurde er in Athen als ein Verführer der Jugend betrachtet und gezwungen, den Giftbecher zu trinken.

Prodromus, der Vorläufer, ein gewöhnlicher Titel einer solchen Schrift, durch welche der Verfasser einen vorläufigen Begriff von Dem geben will, was er in einem spätern Werke ausführlicher zu behandeln gedenkt.

Production (Nationalökonomie). Die Anhänger des Mercantilsystems halten nur diejenige Arbeit für **productiv** (schaffend), welche Metallmünze dem Lande zuführt, die Physiokraten nur solche, welche auf Erzeugnisse des Bodens gerichtet wird, die Jünger Adam Smith's nur solche, welche Dinge von Tauschwerth ins Dasein ruft. Näher beleuchtet erscheinen alle diese Erklärungen unbefriedigend. **Produciren** im weitern Sinne heißt etwas Neues zur Erscheinung bringen, im engern Sinne aber, eine Sache von Werth, ein Gut, gleichviel ob geistiges oder sinnliches, ob von Tausch- oder Gebrauchswerth, hervorbringen. Die sinnliche Production des Menschen kann auf dreifache Weise sich äußern, nämlich: 1) indem sie auf Gewinnung der von der Natur hervorgebrachten sinnlichen Stoffe und Dinge verwendet wird, dann heißt sie **Urproduction**; 2) indem sie auf Veränderung der äußern Form der von der Natur geschaffenen und durch die Urproduction gewonnenen Dinge verwendet wird, alsdann heißt sie **industrielle Production**; 3) indem sie eine Ortsveränderung der von der Natur geschaffenen Dinge sowohl in ihrem rohen, als

durch menschliche Arbeit veränderten Zustande zum Behuf des Verkehrs beabsichtigt, im letztern Falle heißt sie commerzielle Production. Es kann aber in dieser Hinsicht durchaus keinen Unterschied machen, ob das geistige oder sinnliche Gut, das man der Production verdankt, mittelbar oder unmittelbar aus derselben hervorgegangen.

Profan (profanus), eigentl. so viel, als: procul a fano, fern vom Tempel, also: unheilig, ungeweiht, weltlich; daher nun Jeder, der nicht in die Geheimnisse einer gewissen Gesellschaft eingeweiht ist, ein Profaner genannt wird. Die Profanität, Unheiligkeit, Weltsinn, Ruchlosigkeit. Profaniren heißt nun entweihen, entheiligen, Geheimes ausplaudern, gemein machen. Die Profanation, die Entweihung, Entwürdigung. Profan-Geschichte, die weltliche Gesch., im Gegensatz der biblischen oder kirchlichen Gesch. Profan-Scribenten, weltliche Scribenten, zum Untersch. von den biblischen 2c. Profan-Friede wird in der Geschichte der 1495 zwischen dem Kaiser und den deutschen Reichsständen zu Abstellung des Faustrechts und der Befehdungen auf ewige Zeiten errichtete Landfriede, oder der Friede in profanen und weltlichen Sachen genannt.

Profeß, das Ordensgelübde, welches der Klostergeistliche nach überstandenen Noviciatjahren ablegt. (s. Klostergelübde u. Jesuiten.)

Profil, die Ansicht von der Seite; der Seitenumriß. Wenn man nämlich den Menschen nur von einer Seite sieht, so sagt der Maler: ich sehe den Umriß des Menschen in Profil; Gegens. von dem en face, wenn ich ihn von vorn sehe. In der Baukst. heißt Profil (contour) der Umriß, die Außenlinien eines Gebäudes, eines Gesimses 2c.; ingl. der Durchschnitt eines Gebäudes, oder der Riß von dem Innern eines Gebäudes, wenn die äußere Mauer als weggenommen dargestellt ist.

Progne, Prokne, s. Philomele.

Prognostikon, was man Einem voraussagt; Prophezeihung, besonders auch von sein sollenden Vorhersagungen aus den Gestirnen rc. gebraucht. Prognosticiren, voraussagen, prophezeihen.

Programm heißt auf Universitäten und Gymnasien eine öffentlich angeschlagene oder ausgetheilte Ankündigungs= oder Einladungsschrift zu irgend einer feierlichen Handlung, als einer Disputation, Promotion, Habilitation, Rede, Prüfung rc. Eben dies heißt auch Prolusion.

Progression oder Reihe, in der Mathematik eine Folge von Größen oder Zahlen, welche nach einem gegebenen Verhältnisse zu= oder abnehmen. Weiset sich dies Steigen oder Fallen durch Addition oder Subtraction aus, so ist die Reihe eine arithmetische, ergibt es sich aber durch Multiplication oder Division, eine geometrische, weil dort das Verhältniß ein sogenanntes arithmetisches, hier ein geometrisches ist. So ist z. B. in der Reihe 3, 5, 7, 9, 11, 13 rc. die Differenz 2, d. h. jedes Glied derselben steigt um 2, sie ist also arithmetisch; in der Reihe 2, 4, 8, 16, 32, 64 rc. steigt jedes folgende Glied 2 Mal, folglich ist sie geometrisch. Die Lehre von den Progessionen findet nicht allein in der höhern Mathematik, sondern auch in mehren wichtigen Berechnungen im bürgerlichen Leben, z. B. bei der Zins= oder Anatocismus=, zusammengesetzten Interusuriums= oder Rabattrechnung, bei Leibrenten, bei politischen Rechnungen u. dgl., ihre Anwendung.

Prohibitivsystem, dasjenige politische oder staatswirthschaftliche System, wonach die Regierung die Gewerbe und den Handel durch Ein= und Ausfuhrverbote von Landesproducten u. a. Waaren befördern und aufmuntern zu können glaubt. Nach einem entgegengesetzten Systeme aber ist Freiheit die Seele des Handels, wie sie auch die Seele der Production und Fabrication genannt werden

kann. Denn je freier der Handel ist, um so schneller geschieht der Austausch, und um so mehr werden Künste und Gewerbe belebt. Jedes Land widme sich dem, für seinen Boden passendsten Erwerbe; es vervollkommnet ihn dann leicht und bringt ihn zu den mäßigsten Preisen hervor. Man überlasse einem Jeden, Waaren ab- und zuzuführen, wohin er will. Man gebe dem Meere jenes Recht, das die Natur ihm gab, von jedem Schiffe befahren zu werden. Man entsage dem ausschließenden Rechte über ein Element, das mehr als jedes andere geeignet ist, ein Gemeingut zu sein. So wird man jene glückliche Epoche wieder erneuern, in welcher der Handel, von den Griechen auf Italien übergegangen, eine im Verhältniß des Zeitalters seltene Höhe erreicht, und damit auch Ackerbau und Industrie zu einem größern Flor hervorgebracht hatte. — Ein dem Handelsfreiheitssysteme ganz entgegengesetztes System hat die Handelspolitik der Gesetzgebung und Staatsverwaltung unter den Völkern des neuern Europa's in Gang gebracht: — es ist das unnatürliche, die Völker einander entfremdende Prohibitiv- oder Verbotssystem, die Quelle ewiger Spaltungen, die den Neid und die Eifersucht der Nationen in steter Gährung unterhält und dadurch die Gesammtmasse der Hülfsquellen im Maße der Fehler vermindert, welche dieses falsche System begehen heißt. Die Natur hat einem jeden Staate eigne und besondere Producte zugetheilt. Der gleiche Fall ist bei allen Industriezweigen. Die Natur gab also dadurch zu erkennen, daß alle Nationen in Verbindung bleiben, sich wechselseitig geben, von einander empfangen und diesen wohlthätigen Tausch nicht aufheben oder einseitig beschränken sollen. Vergebens haben auch in den neuern Zeiten Adam Smith, Say u. a. ausgezeichnete staatswirthschaftliche Schriftsteller diese Wahrheiten ausgesprochen. — Von England ging das Prohibitivsystem aus. Durch seine Navigationsacte, die Neid und Haß gegen

die Holländer geschaffen hatte, ward es befestigt. Der Prohibitismus nöthigte die Engländer, sich der Fabrication mit verstärkter Kraft zu widmen, und so fand die Nation bald nur Geschmack an demjenigen, was englischen Ursprungs war. Holland blieb dadurch die natürliche Niederlage aller Gegenstände im großen Handelsverkehr. Sein Handelsfreiheitssystem erhielt sich auch mit allen heilsamen Folgen von 1660 — 1747. Von da an aber näherte es sich, wie die meisten europäischen Völker, theils übelverstandenen Interesses, theils äußerer Verhältnisse wegen, dem Prohibitivsystem. Die fremden Nationen suchten also andere Märkte und ihre Schiffe andere Häfen. Frankreich, fast gleichzeitig mit England zu dem Prohibitivsystem übergegangen, hätte, nachdem Holland seinen natürlichen Beruf versäumte, durch Annahme eines durchaus freien Handelssystems die Niederlage für den Verkehr von ganz Europa werden können. Es hatte schon 1787 seinen äußern Handel zu der Höhe von mehr als 600 Mill. Fr. an Ein= und Ausfuhr gesteigert, während England nur einen Umsatz von 450 Mill. aufweisen konnte. Durch die Revolution war auch die Stimmung zu Annahme der großen Maßregel gänzlicher Handelsfreiheit vorbereitet. Man erwartete mit Zuversicht ihre Ausführung, und wahrscheinlich würde dann der größte Theil des Continents diesem Beispiele gefolgt sein. England wäre sonach durch Beibehaltung seines Ausschließungssystems gegen alle Mächte von Europa in eine feindselige Stellung gekommen. Allein die Anhänger des Prohibitismus siegten. Napoleon führte ihn vollends durch sein Continentalsystem zu der möglichsten Höhe, ohne zu erreichen, was man mit Anwendung so vieler Gewaltmittel für unfehlbar hielt. Im Gegentheile steigerte England in den 23 Kriegsjahren des Continents sein Uebergewicht auf der See, ward Meister der franz. Colonien, befestigte s. Macht in Indien, öffnete sich Bra=

siliens Häfen und die span. Besitzungen rc. London ward der große Stapelort des europ. Staatenbedarfs, und die Continentalsperre hatte zuletzt den sonderbaren Erfolg, daß man aus den Händen der Franzosen die engl. Colonialwaaren empfangen mußte. England und Amerika blieben noch die einzigen Nebenbuhler; denn franz., span., holl., norddeutsche und ital. Flaggen waren von der See verdrängt. Mit dem allgemeinen Frieden gab England außer Batavia, Surinam und der Insel Bourbon nur Unbedeutendes zurück. Fester als je stand nunmehr seine Industrie- und Handelsoberherrschaft. Im Kleinen ahmten sie Holland und Frankreich, besonders gegen Deutschland, nach. Das engl. System, nichts aus der Fremde zuzulassen, was England selbst erzeugen könne, die rohen Materialien fremder Nationen zu verarbeiten und den Vorzug auf dem Meere zu behaupten, verknüpft mit einer seltenen Gewerbsenergie und zweckmäßigen Gebrauch seiner Reichthümer, blieb bis in die jüngste Zeit unverändert. Die Folge war, daß z. B. in den 4 Durchschnittsjahren von 1819 — 22 England für 1,007,176,755 Franken Colonial- und fremde Waaren, und für 3,862,374,808 Franken Manufacturwaaren ausführte. Sobald es aber, wie jetzt der Fall ist, das Streben anderer Völker beobachtete, sich seiner Zinsbarkeit zu entziehen, ließ es mit seinem Prohibitivsysteme nach und gab nun auch zuerst das Beispiel der Empfänglichkeit für ein liberales Handelssystem. Dieses ist Canning's und Huskisson's Werk, unterstützt von dem damaligen Kanzler der Schatzkammer Robinson. Nachdem nämlich eine vom Parlamente niedergesetzte Commission günstig für die Aufhebung aller Handelsbeschränkungen entschieden hatte, verfügte die Parlamentsacte vom 24. Juni u. A. hauptsächlich in Hinsicht Europa's, daß dessen Producte mit Ausnahme von 11 Gegenständen, die der engl. oder der Flagge des Staates, der sie erzeugt, vorbehalten sind, unter jeder Flagge ein-

geführt werden können. Die Stapelacte vom 12. Mai 1823 ging noch weiter. Sie gestattet, unter Bedingniß der Wiederausfuhr, mit dem Rechte, die Waaren auf 4 Jahre in den engl. Lagerhäusern zu haben, mit Ausnahme einiger wenigen Artikel, die Einfuhr aller, bisher ganz verbotener Waaren, sowohl auf engl. als fremden Schiffen derjenigen Staaten, in welchen sie producirt werden. Für Seidenwaaren aber fing diese Begünstigung erst mit dem 5. Juli 1825 an. Die nämliche Acte gestattete auch große Erleichterungen in Hinsicht der in das Lagerhaus zu bringenden Waaren. Noch merkwürdiger ist die Parlamentsacte vom 12. April 1824. Sie ist eigentlich der erste Schritt außer der Bahn des absoluten Prohibitivsystems; denn sie erlaubt selbst die Einfuhr aller fremden Seidenwaaren vom 5. Juli 1826 an mit einer Abgabe von 30 Proc. Eine weitere Acte vom 3. Juni hob einige schon seit mehr als 200 J. bestandene Verbote der Ausfuhr, insbesondere das der Wolle, auf. Am 28. Febr. 1825 kündigte der Kanzler der Schatzkammer, bei Vorlegung des Budgets für 1825—27, noch eine weitere Verminderung der Eingangszölle von Eisen, Hanf, Kaffee, franz. Wein, Rheinweinen, span. und portug. Weinen, Rum und Kornbranntwein an, welche den Beifall des Hauses erhielt. Er sagte: »Ich denke, die erste Ursache zu diesem steigenden Wohlstande ist in der freisinnigern und großartigern Handelspolitik zu suchen, die wir in dem verflossenen Jahre angenommen haben, in den dadurch für die Bewohner dieses Landes vervielfachten Mitteln zum Verbrauche ausländischer Producte — der nothwendigen Folge des größern Wohlstandes aller Classen — und vor Allem darin, daß auch die auswärtigen Staaten durch uns selbst die Mittel und Kräfte erhalten, mehr von unsern Erzeugnissen zu verbrauchen. Und dieser Erfolg ist nicht bloß ein zufälliger, vorübergehender, und die vereinzelte Folge der besondern Lage eines oder des

andern Landes. Er blüht uns, denke ich, aus ganz andern Gründen. Er ist die Folge eines tief in der menschlichen Natur wurzelnden Princips. Die Zunahme der Bevölkerung im Laufe der Zeiten mag die eine Ursache sein; wesentlicher aber wirkt jenes in der menschlichen Natur liegende Grundprincip der Staatsgesellschaft, das Volk mit Volk verbrüdert, das eine zwingt, dem andern die Hand zu geben, in diesem wechselseitigen Verbande unaufhörlich neue Bedürfnisse, neue Genüsse des geselligen Lebens, neue Beziehungen zwischen Volk und Volk schafft, und das die allgütige Vorsehung in uns gelegt hat als Keime und Förderungsmittel der Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Dieses Grundprincip kann durch Krieg in seinen segensreichen Folgen gehemmt, seine ewig wirkende Kraft durch mißverstandene Ansichten auf Abwege geleitet, ja oft ganz gelähmt werden, und wir selbst waren ja bestimmt, ein warnendes Beispiel zu geben, wie nachtheilig eine unvollständige Gesetzgebung in der Hinsicht wirken kann. Allein das Princip selbst ist ewig und seine Wirksamkeit stets dahin gerichtet, seine Segnungen über die ganze Welt zu verbreiten. Mit Recht wird man also sagen können, daß vermehrter Wohlstand, der auf dieses Princip sich stützt, nicht von zufälligen Ursachen abhängig ist und auf fester Grundlage ruht.« — Blickt man auf den Geist der neuern engl. Parlamentsacten, so zeigt sich, daß England die Befreiung der span. und portug. Colonien sowie Griechenlands nicht in Zweifel zieht und die Schiffe dieser neuen Staaten mit ihren eignen Erzeugnissen an sich ziehen will, — daß es wohl einsieht, wie Jamaika und seine andern Colonien die Vorhand verloren haben, seitdem der Handel zu St.-Domingo frei ist. Deswegen erlaubt es jetzt den engl. Schiffern, ihre Erzeugnisse direct nach jedem vortheilhaften Orte auszuführen. Daher entsagt es seinem bisherigen Monopol und gestattet die directe Einfuhr einiger fremden Erzeugnisse. Indem es Deutschland, den

nordischen Völkern und Frankreich, die Lagerung mehrer Gegenstände gestattet, um sie nach Amerika, Indien und Afrika bringen zu können, weiß es wohl, daß es doch umgangen werden könne, und sichert sich also durch liberalere Einrichtungen die Vortheile der Transport-, Assecuranz- und Commissionskosten. — Dieser Umriß der Geschichte des engl. Prohibitivsystems enthält die Lehre, daß dasselbe bei großen Staaten, die begünstigt durch ihre Lage, ihre äußern Verhältnisse, den Geist der Nation, deren Hülfsquellen, die größere Leichtigkeit, den Prohibitismus handzuhaben, die kluge Benutzung der Zeitumstände ꝛc., die Nationalökonomie und den Volkswohlstand bis zu einer gewissen Grenzlinie emporheben könne, daß es aber sodann nach und nach wieder verlassen, und die natürliche Bahn der Handelsfreiheit aufgesucht werden müsse. Daß es dem Minister Huskisson mit diesem Systeme Ernst sei, beweisen schon die Parlamentsverhandlungen über das Auswandern der Fabrikarbeiter und das Ausführen gewisser Maschinen. Die engl. Regierung, ihren sowie ihres auswärtigen Handels Standpunkt nie verkennend, weiß sehr wohl, daß die hoch gesteigerte Intelligenz des britischen Gewerbstandes, der in seinen Erzeugnissen eine Concurrenz wenig zu scheuen hat, daß die Ueberlegenheit der mechanischen Künste in England und die niedern Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, eine Lüftung der Prohibitivfesseln gestatten. Sie hat unverholen und mit Wahrheit erklärt, daß jetzt 20—30 Procente zum Schutze gegen die fremde Production hinreichen, und daß ein Industriezweig, der sich nicht ohne absoluten Prohibitismus aufrecht erhalten läßt, dem Staate nur lästig sei. Aus denselben Gründen erlaubt sie nunmehr die Ausfuhr der Schafwolle, welche die Schäfereien in Neusüdwales der sächsischen schon ziemlich nahe kommend liefern; denn die engl. Industrie ist so thätig, daß sie einen Mangel an Materialien nicht zu besorgen hat, vielmehr eine solche Ausfuhr ein neuer

Sporn für den Landmann wird, abgesehen davon, daß ihren feinern Theil nicht leicht ein andrer Staat, als England selbst, wird beziehen können. Doch nicht allein die Nothwendigkeit, dem Schleichhandel auf die sicherste und vortheilhafteste Art zu steuern, hat die britische Regierung zur Herabsetzung der Abgaben auf fremde Waaren, oder zur Freigebung verbotener Artikel bewogen, sondern auch die Erfahrung, daß ungeachtet der großen Herabsetzung der Abgaben 1824, die wachsende Zunahme des Handels die Regierung in den Stand gesetzt hat, neue Herabsetzungen in den Eingangsgebühren auf fremde Erzeugnisse vorzunehmen. Nach dieser doppelten Ansicht der Regierung, den Handelsverhältnissen Englands die größtmögliche Ausdehnung zu geben und den Schleichhandel zu verhindern, entwickelte Huskisson am 25. März 1825 im Unterhause den Plan, die Abgaben von allen in England einzuführenden Waaren herabzusetzen. Nach ihm soll England allen Völkern, welche den Briten gegenseitige Rechte zugestehen, den freien Handel mit den britischen Colonien gestatten und die Einfuhr aller Waaren in dieselben zulassen, welche nicht das Haupterzeugniß einer solchen Colonie bilden; doch selbst in diesem Falle sollen sie als Niederlagsgut, das zur Ausfuhr bestimmt ist, eingeführt werden können; auch den Colonien will man gestatten, nach Belieben Waaren ein- und auszuführen. Wo also, um auf den Hauptsatz zurückzukommen, in einem großen Reiche solche Elemente wie in England vorhanden sind, oder wie in Rußland, die Cultur in Hinsicht der Production und Fabrikation noch auf einer untern Stufe steht, da kann ein wohlberechnetes Prohibitivsystem bis zu eigentlicher Erreichung des national-ökonomischen Zweckes gesteigert, wo nicht absolute gute Wirkungen hervorbringen, doch wenigstens solche Vortheile entwickeln, welche die Nachtheile überwiegen. Nie wird dies aber in einem kleinen, entweder nur zum Ackerbau oder zur Fabrikation und dem Han-

del geeigneten Staate der Fall sein, ausgenommen, er befinde sich in einer solchen Lage, daß er der falschen Handelspolitik aller ihn umgebenden Nachbarn folgen müsse, um sich nicht selbst aufzuopfern. Das Prohibitivsystem der vielen kleinen deutschen Staaten, die durch dasselbe in ihrer Isolirung der Production und dem Erwerbfleiße keine Stütze und Ermunterung geben können, weil der inländische Markt für den Absatz und Austausch zu beschränkt ist, ist daher unter keinen andern als den speculativen finanziellen Gesichtspunkt zu stellen, und es ist ein Glück, wenn, wie in dem Königreiche Sachsen, der Prohibitismus nur dazu dient, eine mäßige indirecte Steuer geltend zu machen. Noch besteht zwar das Prohibitivsystem in den meisten europäischen Staaten, und je später es ergriffen wurde, desto mehr wird es fortdauernd gesteigert, wie Rußland und Polen in der jüngsten Zeit bewiesen. Allein es ist zu vermuthen, daß in derselben Art, von denselben Punkten aus, wo dessen Fäden immer fester übereinander gewunden wurden, sie sich auch nach und nach wieder aufrollen werden. Frankreich, die Atonie seines Großhandels fühlend, denkt an die Belebung seines durch Verbote niedergedrückten Transitohandels, und beschäftigt sich mit Errichtung oder Verbesserung von Kanälen u. Flußschifffahrt, da seine guten, mit keinen Abgaben belasteten Commercialstraßen die Handelslebhaftigkeit ohnehin unterstützen, sobald der Transit mehr entfesselt wird. Zwar war das den Kammern (1825) vorgelegte Douanengesetz nichts weniger als im liberalen Geiste abgefaßt, denn es hatte größtentheils den Zweck, die Handelsartikel Indiens, mit Ausschluß fremder Flaggen, Frankreich zuzuführen. Es erschwerte durch ungeheure Auflagen die fremde Schifffahrt, enthielt mehre absolute Verbote und steigerte so den Hang zum Schleichhandel, ohne dem franz. Commerz eine größere Ausdehnung zu geben. Allein es ward gegen die falsche ministerielle Ansicht die öffentliche Stimme im=

mer lauter, wie sehr Frankreich im äußern Handel gegen England, Amerika, die Niederlande u. a. m. zurücksteht, da es im Ganzen jährlich nur für 390 Mill., mithin $\frac{3}{5}$ weniger als Großbritannien bei der Hälfte Bevölkerung ausführt. Es ward immer mehr öffentlich ausgesprochen, wie man dort dem Ackerbau eine Art Monopol zu sichern sucht und dagegen die Manufacturisten und Handelsleute, als die wichtigsten Consumenten, aus dem Auge verliert, ja, wie man bisher nicht einmal gewußt hat, welche Vortheile die franz. Schiffe vor den engl. voraus haben, indem ihnen keine ostindische Compagnie die Häfen vorschreibt, die sie besuchen dürfen. Sobald sich aber Frankreich der Handelsfreiheit nähern wird, ist sein Beispiel eingreifend auf alle übrige Staaten, besonders Deutschland, das die Nachtheile des Prohibitismus am stärksten fühlt, u. dessen meiste südliche Theile sich jetzt, nach dem verunglückten darmstädter Handelscongreß, zu Stuttgart angelegen sein lassen, sich unter einander durch Zollherabsetzung einen Markt für ihre Industrie zu öffnen, sollte dies auch nur aus dem Grunde geschehen, weil man fühlt, daß die Staatskassen durch das Prohibitivsystem nicht mehr so viel gewinnen können, als sie bisher gewonnen haben. Wir Deutsche wenigstens haben nicht nöthig, gleich den Amerikanern am 22. Mai 1824, den Zolltarif zu Beschränkung der Einfuhr auswärtiger Fabrikate zu verstärken, da unsere Fabrikation keiner andern Begünstigung als der Ausdehnung des Absatzgebiets bedarf. Möchte also auch bei uns bald eine solche Erklärung der Handelsfreiheit ausgesprochen werden, wie sie der Präsident Las Heras bei Eröffnung des Congresses der Platarepublik ausgesprochen hat. Nachdem er sagt, daß keine Privilegien irgend einer Art bestehen sollen, und die Republik dazu beitragen möge, den traurigen Irrthum, daß Verbote und Beschränkungen den Reichthum und die Volkswohlfahrt befördern, zu verbannen, fährt er fort: »Außer dem Gesetze zur Sicherung

der persönlichen Freiheit, der Denkfreiheit, der Unverletzbarkeit des Eigenthums und der Gleichheit vor dem Gesetze, eröffnet sich allen gewerbfleißigen Menschen die freie Concurrenz im Gebiete der vereinigten Provinzen. Dieses Gesetz ist eine Folge der Rechte des Menschen in der Gesellschaft, es wird das lebendige Princip der Vereinigung unter den Provinzen sein, es wird den Samen der Eifersucht und der Vorurtheile ausrotten, welcher sie etwa beseelt, und endlich der Nothwendigkeit, Handelsverträge zu schließen, ein Ende machen, die als eine Frucht der Unwissenheit an sich blutige und für den Sieger nutzlose Kriege veranlaßt haben.«

Projection (Mechanik), das Werfen eines Körpers; i. d. Zchkst. die Entwerfung oder Darstellung der scheinbaren Lage und Gestalt eines Gegenstandes, wie man ihn aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachten würde, Ansichtszeichnung; i. d. Optik, Abbildung eines Gegenstandes auf eine Fläche, vermittelst optischer Gläser; endlich bei den Alchymisten die Verwandlung unedler Metalle in edle.

Prokles, ein Sohn des Aristodemus, und Zwillingsbruder des Eurysthenes. Beider Mutter hieß Argea, des Autosion Tochter. Als die Herakliden den Peloponnes eroberten, bekamen sie das Königreich Sparta zu ihrem Antheile, wo sie gemeinschaftlich, mit gleicher Macht und gleichem Ansehen regierten. Von seinem Enkel Eurytion bekamen die Könige von Sparta aus seiner Nachkommenschaft den Beinamen der Eurytioniden. Man sehe ihre Geschlechtsfolge unter dem Art. Eurytion.

Prokne, s. Philomele.

Prokris, des Erechtheus Tochter, und Gemahlin des Cephalus (s. d.).

Prokrustes, der Verstümmler, ein Unhold in Attika, der 2 Bettstellen hatte, eine kurze und eine lange. War der bei ihm ein=

kehrende Gast von kleiner Statur, so führte ihn der Bösewicht beim Schlafengehen zu der langen Bettstelle und dehnte und reckte ihn, unter dem Vorwande, dem Gaste das Bett anzupassen, so lange, bis ihm die Seele ausfuhr. War hingegen der Gast von langer Statur, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle, und metzelte und stümmelte so viel von ihm ab, bis er hineinging. Endlich kam Theseus zu ihm und that ihm, wie er Andern gethan hatte.

Prolegomena (griech.), bedeutet Einleitung, Eingang, besonders zu einer Wissenschaft, die Vorbegriffe oder vorausgesetzte Begriffe derselben, oder äußere Betrachtung, Namen, Begriff, Eintheilung u. a. Verhältnisse betreffend; besonders aber bei Vorlesungen.

Proletarier (proletarii) nannte man die armen Einwohner Roms in der sechsten Klasse, welche nicht so viel Vermögen hatten, als nach der Einrichtung des Servius erforderlich war, um in eine der übrigen Klassen aufgenommen zu werden. Sie wurden eigentlich für keine Klasse gerechnet, daher bisweilen nur von fünf Klassen die Rede ist, und die fünfte für die niedrigste genommen wird, z. B. Liv. III. 30; Cic. Acad. IV. 30. Seit A. U. 449 machten sie insbesondere die vier städtischen Tribus aus. In den Comitiis votirten sie nicht mit, weil die Reihe niemals an sie kam; auch wurden sie nicht zu Kriegsdiensten genommen, weil man, da sie nichts zu verlieren hatten, nicht viel zur Vertheidigung des Vaterlandes von ihnen erwarten konnte. Man betrachtete sie als Leute, welche dem Staate bloß durch Fortpflanzung des Geschlechts und durch gemeine Handdienste nützen könnten, daher denn auch der Name. Quod cum re familiari parva minus juvare rempublicam possent, sobolis vel prolis gignendae copia civitatum frequentarent, sagt Gellius XVI. 10. Nur wenn es

bei großen Unruhen und langwierigen Kriegen an junger Mannschaft fehlte, wurden sie auf öffentliche Kosten bewaffnet.

Prolog, in der dramatischen Dichtkunst eine Rede, welche dem Stücke selbst, d. h. der eigentlichen Handlung, vorausgeschickt wird. Sie kann in Versen oder in Prosa abgefaßt sein, und wird in der Regel nur von einer Person gesprochen. Bei den Alten nannte man den Schauspieler selbst, welcher diese Rede sprach, den Prolog (Prologos); er wurde gewöhnlich wie eine Person des Stücks betrachtet. Der Prolog kann entweder 1) die Fabel des Stücks selbst betreffen und bestimmt sein, dem Zuschauer dieselbe zu erklären, oder bis dahin zu erzählen, wo die Handlung ihren Anfang nimmt. Hier ist er im eigentlichen Sinne Einleitung; er soll den Zuschauer auf die Handlung vorbereiten, so daß dieser den Faden derselben leichter zu verfolgen, und die historischen oder mythischen Beziehungen des Stücks zu verstehen vermag. 2) Kann der Prolog die Verhältnisse des Dichters oder Schauspielers zum Publikum betreffen. Bei den Alten, wo Dichter und Schauspieler früherhin Eins waren, war auch Beides verbunden. Die dritte Art des Prologs kann 3) besondre außerordentliche Veranlassungen, ausgezeichnete Tage u. Vorfälle, überhaupt feierliche Gelegenheiten betreffen, bei welchen auch die Kunst nicht schweigen kann, z. B. Todtenfeiern, Siegesfeiern, Jubiläumsfeiern rc., jedoch können auch diese zu selbstständigen Dramen Veranlassung sein.

Prolusion, s. Programm.

Prometheus, *Προμηθευς*, ein Sohn des Titanen Japetus und der Oceanide Klymene, oder der Asia, einer Schwester der Klymene, oder, nach Einigen, der Asope oder Themis. Der Scholiast des Aratus macht den Uranus und die Clymene, Andre machen den Riesen Eurymedon und selbst die Juno zu seinen Eltern. Als Sohn des Japetus waren Atlas, Menotius und Epimetheus seine Brüder.

Die Mythen von demselben tragen das Gepräge eines hohen Alterthums. Sie schildern ihn als einen klugen, weisen Mann, dem die Menschen ihre Entstehung und die Erfindung der Künste verdankten. Dem Jupiter spaltete er mit einem Beile den Kopf, als er die Minerva gebären wollte. Er bildete den Menschen aus Thon und Wasser, und legte ihm von jedem Thiere eine Eigenschaft bei; Minerva aber, sein Kunstgebild bewundernd, half ihm die todte Masse beleben, und nahm ihn in ihrem Schilde mit sich in den Wohnsitz der Götter, wo er einen Stab an dem Feuer des Sonnenwagens anzündete, und mit der brennenden Fackel die Brust des Menschen erwärmte, und den belebenden Hauch ihm einflößte. Hierauf bezieht sich die Vorstellung auf einer Gemme, wo er auf dem Olymp mit niederwärts gesenkter Fackel sitzt, über welcher ein Schmetterling, das Symbol der Seele, schwebt. Auf einem alten Denkmale ist er, den untern Theil des Körpers mit einem Gewande bedeckt, in voller Arbeit. Neben ihm steht ein Gefäß mit Thon, vor ihm ein schon vollendetes Gebilde. Ein anderes hält er mit der linken Hand auf dem Schooße vor sich, und gibt ihm mit dem Meißel die letzte Vollendung. Minerva steht hinter demselben, und läßt einen Schmetterling auf dessen Haupt hernieder schweben, das Symbol der Belebung. Die Klugheit des P. wußte auch die Götter selbst zu überlisten. Einst suchten sich die Götter mit den Menschen zu Mekone (dem nachherigen Sicyon) aus einander zu setzen (*εκρινοντο θεοι θητοι τ᾽ ανθροποι Μηκωνη*), wie Hesiodus erzählt, d. h. sie machten mit einander aus, welche Schutzämter und Ehren die Götter genießen, und welche Pflichten die Menschen gegen sie beobachten sollten. P. vertrat hierbei gleichsam seine Menschen als Anwalt, damit nicht die Götter für die übernommenen Schutzämter ihnen zu lästige Pflichten und Gebühren auflegen möchten. Ein Stier wurde zum Opfer dargebracht, und die

Götter sollten davon wählen, was sie für sich verlangten. Nach Zerstückelung desselben machte er zwei Haufen; auf eine Seite legte er das Fleisch und die fettigen Eingeweide, in der Haut des Stiers zusammengefaßt und mit dem Magen überdeckt; auf die andere die Knochen, künstlich in das Fett eingewickelt. Nun sollte Zeus im Namen der übrigen Götter wählen, und, obwohl des Betrugs kundig, griff er doch absichtlich nach dem Fett, worunter er zürnend die Gebeine fand. Seitdem, setzt Hesiodus hinzu, besteht die Sitte, den Göttern fleischlose Gebeine zu opfern. Ueber diese Mythe ist Verschiedenes zu bemerken. Die Scene des ganzen Vorgangs ist Mekone oder Sicyon, und dieser Ort ist deswegen im Alterthum berühmt. Pindar sagt: Sicyon werde die Heilige genannt, weil Mekone dabei sei, wo die Götter sich in die Ehren getheilt, und nach ebendemselben nennt Callimachus Mekone den Sitz der Seligen. Villoisons läßt daselbst die berühmte Theilung zwischen Jupiter und seinen Brüdern geschehen. Die Stelle des Hesiodus, wo der Gebrauch des Knochenopfers von dieser Begebenheit hergeleitet wird, erklärt H. H. Heyne für interpolirt, oder ganz untergeschoben, weil er das Bestehen der Sitte läugnete, daß den Göttern Knochen als Opfer verbrannt worden wären. Voß sucht dagegen in seinen mythologischen Briefen sowohl die Stelle zu retten, als auch den Gebrauch des Knochenopfers zu erweisen. Er zeigt, daß die genannte Stelle von mehren Alten, namentlich vom Clemens von Alex., vom Apollonius u. A. anerkannt wurde, und daß Mehre des Knochenopfers gedenken. So läßt der Komiker Pherekrates bei Clemens die Götter selbst zu den Menschen sagen: Pflegt ihr nicht, nachdem ihr die beiden Schenkel ganz kahl gerupft, das übrige Wirbelbein, wie zum Hohn, uns, als wären wir Hunde, zu ertheilen, und dann aus Schaam vor einander mit vielem Gewickel (d. h. Fett und dem edlern Eingeweide) zu umhüllen?

Die Fabel vom Ursprung des Knochenopfers wird auch von Hygin erzählt: Prometheus, um seinen Menschen die Kostbarkeiten ganzer Opfer zu ersparen, habe von zwei geschlachteten Stieren das Fleisch in das eine Fell und die Knochen in das andere gehüllt, und dem Jupiter die Wahl gelassen. Da nun dieser die Knochen gewählt, sei der Opfergebrauch entstanden, daß man das Fleisch verzehre, und die Knochen, als das Antheil der Götter, im Feuer verbrenne. Aeschylus berichtet: als die Götter einst einen großen Stier bei Sicyon opferten, bestellten sie den P. zum Austheiler des Fleisches. Dieser aber verbarg die bloßen Knochen trüglich in das Fett, und legte darauf den übrigen Göttern zum Antheil die Eingeweide und das Fleisch, dem Zeus aber die Knochen zum Schmausen vor. Jupiter, über den Betrug des P. aufgebracht, rächte sich dadurch, daß er den Menschen das Feuer entzog, dessen sie doch zum Kochen des Fleisches bedurften. Aber P. fand auch hier Rath, nahm eine Ruthe von einer Ferulstaude (ναρθηξ), zündete sie am Sonnenwagen an, und brachte so den Menschen das Feuer wieder. Diese Staude, von den Engländern fennel giant, Riesenfenchel, genannt, ist eine Art Rohr mit starken, ästigen, inwendig markigen, über 10 Fuß hohen Stielen. Wenn das Mark trocken ist, so glimmt es wie Zunder, und kann statt eines Dochtes gebraucht werden. Noch jetzt bedienen sich die Südländer desselben zu diesem Zwecke. — Dieses Vergehen zu bestrafen, sandte Jupiter den Menschen die Pandora zu, welche alles Unheil über sie brachte. Den P. selbst bestrafte er dadurch, daß er ihn vom Vulkan an den Berg Kaukasus schmieden ließ; ein Adler, vom Typhon und der Echidna erzeugt, fraß ihm unaufhörlich die Leber ab, die immer zur Nachtzeit wieder wuchs. Als er einst die Parcen sagen hörte, daß der Sohn der Thetis mächtiger werden würde, als sein Vater, warnte er den Jupiter, sich mit dieser Göttin zu verbinden, und zur Belohnung erließ er

ihm dafür seine Strafe, die nach Einigen ewig, n. A. 30,000 Jahre dauern sollte. Da diese Zeit noch nicht verflossen war, und der Gott doch sein Urtheil nicht ganz aufheben konnte, so mußte P. einen eisernen Ring tragen, an dem sich ein Stein von dem Felsen befand, an welchen er gefesselt gewesen war, sodaß er gewissermaßen noch an den Felsen geschmiedet blieb. Nach Hesiodus und Pherecydes war er vom Jupiter selbst an eine Säule gefesselt worden, und Darius Samius berichtet, er sei mit dieser Strafe belegt worden, weil er der Minerva habe Gewalt anthun wollen. Nach mehren alten Mythen war es Herkules, der ihn von der Strafe befreite, indem er den Adler erschoß, weil P. ihm den Weg zu den Hesperiden gezeigt hatte. Seine Marter hatte 30 Jahre gedauert. Für den Kaukasus, wo er angeschmiedet war, halten Einige das Gebirge Paropamisus in Indien. Andere mit mehr Recht den eigentlichen Kaukasus zwischen dem Palus Mäotis und dem kaspischen Meere. Man wollte sogar noch in einer Höhle auf dem Gipfel des Berges die Fesseln sehen. Philostrat fabelt, der Gipfel des Gebirges habe zwei, 1 Stadium von einander entfernte Spitzen gehabt, an deren jede er mit einer Hand gefesselt gewesen. Man hat noch ein schönes Basrelief auf Marmor, das die Befreiung des P. durch Herkules vorstellt. Auf der einen Seite sieht man zwischen Baumzweigen einen Greis, nach einigen Erklärern das Bild des Atlas, nach andern vielmehr des Kaukasus. Herkules, mit gespanntem Bogen ist im Begriff, den Adler zu tödten, hinter ihm liegt seine Keule und die Löwenhaut. P., an einen Felsen gefesselt, trägt auf seinen Knieen den Vogel, welcher seine Eingeweide zerfleischt; Merkur scheint dem Herkules zu helfen. Eigentlich gehörte P., als einer von den Titanen, mit zu den Unsterblichen; nach Apollod. aber beschenkte ihn Jupiter erst mit der Unsterblichkeit, als der Centaur Chiron, von Schmerzen gefoltert, die Götter anflehte, daß sie ihn sterblich machen

möchten. Nach Pausanias zeigten aber die Argier sein Grab. Die Gemahlin des P. war nach Herodot Asia, welche Andere s. Mutter nennen; nach Terenz Hesione oder Axithea. Seinen Sohn Deukalion lehrte er einen Kasten bauen, in welchem er der Sündfluth entgehen könne. Einige machen auch die Isis, mit welcher Jupiter den Epaphus zeugte, zu s. Tochter, und n. A. soll er mit der Celano den Lycus und Chimeräus, mit der Pyrrha den Helenes und mit einer Nymphe die Thebe gezeugt haben. Man verehrte ihn göttlich in Attica, und er hatte selbst in der Akademie einen Altar. Zu seiner Ehre feierte man das Fest der Prometheen. — Die Mythe vom Prometheus scheint ein alter Dichter aufgenommen zu haben, um die Erfindungen des menschlichen Lebens auszudrücken, besonders der Künste, welche durch die Hülfe des Feuers sind ausgebildet worden. Heyne und Schütz nehmen an, daß Prometheus keine historische Person, sondern eine bloß philosophische Idee sei, um zu zeigen, daß die Erfindung des Feuers und der Künste der Klugheit und Vorsicht (προμηθεια) zu verdanken sei; die Dichter hätten diese Idee personificirt, und da die Klugheit theils zur Erfindung der Künste, theils zur Entdeckung von Betrügereien diene; so sei daher eine doppelte Reihe von Fabeln entstanden, da man dem Prometheus auf der einen Seite die Erfindung der Künste und des Feuers, auf der andern Betrügereien gegen den Jupiter zugeschrieben hätte; eben deswegen sei er auch von Einigen für einen Menschen, von Andern für einen Gott gehalten worden.

Promotion, die Beförderung, Standeserhöhung; besonders auf Universitäten Beförderung zu einer akademischen Würde (z. B. die Doctorpromotion). Der **Promotor**, derjenige, der diese Würde (im Namen der Facultät) ertheilt. **Promotus**, dem sie ertheilt wird. **Promoviren**, befördern, erhöhen, auf Universitäten eine gelehrte Würde sich ertheilen lassen.

Promulgation, die öffentliche Bekanntmachung, Anschlagung; von promulgiren, öffentlich bekannt machen, z.B. einen Gesetzes-Vorschlag, damit ihn Jedermann lesen kann rc.

Pronomen, Fürwort, ein Wort, das an die Stelle eines andern und zwar eines Hauptworts tritt. Persönlich ist ein Fürwort (pronomen personale), wenn es statt einer Person steht, oder eine Person unmittelbar bezeichnet: Ich, Du, Er; hinweisend (demonstrativum), wenn es auf einen vorliegenden Gegenstand hinweiset, Jener, jene, jenes, Dieser, diese, dieses; bestimmend, z.B. Derjenige; zurückweisend oder beziehend (relativum), wenn der Gegenstand, worauf es sich bezieht, eben vorher genannt worden ist, welcher, welche, welches; fragend (interrogativum), wenn der Gegenstand noch unbekannt ist, und zwar entweder direct fragend, wer, was; oder indirect fragend, welcher, welche, welches, wer, was; endlich den Besitzer anzeigend (possessivum), mein, dein, sein. Nicht jede Sprache besitzt diese Fürwörter sämmtlich.

Pronuba, s. Juno.

Prony, 1) (Gaspard Clair François Marie Riche de), Professor an der polytechn. Schule und erster Ingenieur beim Brücken- u. Straßenbau. Seine Verdienste sind durch die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften u. den Orden der Ehrenlegion anerkannt. P.s mathematische Werke haben fast alle classischen Werth. Wir nennen bloß s. »Nouvelle architecture hydraulique« (1790 und 1797, 2 Bde., 4.) und s. »Recherches physico-mathémat. sur la théorie des eaux courantes« (1804, 4.). 2) (C. G. A. Riche de P.), begleitete die Expedition, welche das Geschick des berühmten Seefahrers Laperouse erforschen sollte, als Naturforscher und starb 1797 an den dabei ausgestandenen Beschwerden.

Propädeutik, die Vorübung, Vorkunde, Vorkenntniß zu einer Wissenschaft; **propädeutisch**, vorübend.

Propaganda. Propaganden heißen die im 17. Jahrh. entstandenen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums, und namentlich diejenige Anstalt, durch welche der päpstliche Stuhl die Ausbreitung seiner Herrschaft und des kathol. Glaubens unter Nichtchristen und Nichtkatholiken bezweckte u. leitete; nämlich die von Gregor XV. 1622 gestift. Congregatio de propaganda fide (Versammlung zur Ausbreitung des Glaubens), ein aus 18 Cardinälen und einigen päpstlichen Ministern und Beamten bestehendes Collegium, welches den Zweck hatte, Alles, was auf die Verbreitung des kath. Glaubens und Ausrottung der Ketzer Beziehung hat, anzuordnen und zu leiten, und das von Urban VIII. 1627 damit verbundene **Collegium** s. **seminarium** de propaganda fide, welches eine Bildungs- und Vorbereitungsanstalt für Missionarien sein sollte. Jene Gesellschaft versammelte sich sonst wöchentlich einmal in Gegenwart des Papstes in einem dazu erbauten Palaste. Durch sie wurden Personen, welche in die kathol. Kirche getreten waren und nach Rom kamen, ferner vertriebene Bischöfe u. a. Geistliche aufgenommen, unterrichtet, unterstützt und verpflegt. Auch hat die römische Propaganda eine eigne, durch ihren Reichthum an Druckschriften berühmt gewordene Druckerei, aus welcher Breviarien und Missales nach allen Gegenden hin versendet werden. Nach diesem Vorbilde wurden auch in protest. Ländern Missionsanstalten zur Verbreitung der christlichen Religion gestiftet, welche den Namen **Propaganden** erhielten, z. B. eine in England 1643 gestiftete, von Karl II. 1661 bestätigte Gesellschaft dieser Art, deren erster Director Boyle war, die aber in der Folge die Erzbischöfe von Canterbury zu Präsidenten, und unter Wilhelm III., wo sie eine vollkommenere Gestalt und große Fonds erlangte, bis auf 90

Mitglieder (Geistliche und Laien) erhielt. Ihre Blicke waren vorzüglich nach Indien gerichtet, um dieses Land durch gemeinschaftliche Religion mit den Engländern zu verbinden. Eine ähnliche Gesellschaft errichtete der König von Dänemark für Tranquebar seit 1705. Zur Zeit der franz. Revolution verstand man unter der Propaganda eine geheime Anstalt, um die Grundsätze der franz. Demokraten in andern Ländern zu verbreiten und fortzupflanzen. Der **Propagandismus**, die Bekehrungssucht.

Propertius (Sextus Aurelius), ein berühmter römischer Elegiker aus dem Zeitalter Augusts. Er war zu Hispelum, einer kleinen Stadt in Umbrien, die jetzt Spello heißt, geb., etwa 8 oder 9 Jahre nach dem Tibull, also um das Jahr Roms 705. Seine Jugend fiel in die Zeiten des dritten Triumvirats, und er wurde, nachdem er seinen Vater eingebüßt hatte, des ihm hinterlassenen Vermögens beraubt. Er scheint aber noch zu jung gewesen zu sein, um seinen Verlust in seiner ganzen Stärke zu fühlen, und eine lebhafte Erinnerung desselben in seine spätern Jahre mit hinüber zu nehmen. Nur leicht und wie im Vorübergehen gedenkt er seines Schicksals. Die Liebe zur Poesie erwachte frühzeitig bei ihm, nämlich bald nachdem er die Toga angelegt hatte, und verdrängte seine Neigung zur Rechtswissenschaft, für die er bestimmt war. Seine erste Geliebte war Lycinna, wahrscheinlich eine artige Sklavin, welche aber, unfähig, ihn ernstlich u. anhaltend zu fesseln, bald wieder von ihm verlassen wurde. Seit dieser Zeit gehörte sein Herz und seine Leier allein der Cynthia, welche das Echo aller seiner Gesänge ist. Diese soll eigentlich nicht Cynthia, sondern Hostia geheißen haben, u. die Enkelin eines gewissen Hostius gewesen sein, dem man ein Gedicht über den istrischen Krieg beilegt. Nach dem, was Properz von ihr sagt, hatte sie eine Erziehung genossen, wie vornehme Römerinnen jener Zeit sie zu genießen

pflegten. Sie sang und dichtete, sprach und tanzte zierlich, war in weiblichen Arbeiten erfahren, paarte aber auch mit diesen Annehmlichkeiten allen den Leichtsinn und Unbestand, der die weiblichen Sitten im Zeitalter Augusts charakterisirte, und die buhlerischen Künste der damaligen Damen. Seinen Elegien nach zu urtheilen war Properz abwechselnd das Spiel der Untreue und Laune seines Mädchens. Er liebte sie indeß bis an seinen Tod, der unstreitig noch vor seinem dreißigsten Jahre erfolgte, wenn auch nicht ausschließend, doch immer zärtlicher untreuer, als sie ihn, und er öffnete, wenn wir aus dem Stillschweigen seiner Muse schließen dürfen, keiner zweiten Schönen sein Herz. Unter seinen Gönnern nennt er uns aus den frühern Zeiten einen gewissen Tullus, vermuthlich denselben, der das Consulat mit dem August verwaltete, und später den Mäcen. Unter den römischen Dichtern rühmt ihn Ovid als seinen Freund und Vertrauten. Wir haben von diesem Dichter noch vier Bücher Elegien, meistens zärtlichen, doch auch didactischen und historischen Inhalts. Ein alter und nicht von ihnen abzuwälzender Vorwurf einiger dieser Gedichte ist der, daß sie, voll üppiger Schilderungen, die Grenzen der Sittsamkeit und des Wohlstandes überschreiten. Man vermißt am Properz oft jene Züchtigkeit und Verschämtheit, welche den Tibull charakterisirt. Seine Liebe ist sinnlicher und mehr um des Genusses willen da, nicht sowohl Bedürfniß des Herzens, als eine Tochter der Leidenschaft. Mit Vergnügen verweilt er bei Gegenständen, auf welche der keuschere Tibull nur einen flüchtigen Blick wirft, und malt Manches aus, was dieser nur andeutet. Seine Muse neigt sich überhaupt weniger zu dem Schwärmerischen und Affectvollen hin, als die Tibullische. Wenn er auch eben so warm und zärtlich ist, als sein Vorgänger, und ihm im Ausdruck der Leidenschaft nicht nachsteht; so ist doch sein Gang ruhiger und regelmäßiger, und selten wird er von jenem lieblichen Wahnsinne

ergriffen, durch den Tibull so unwiderstehlich hinreißt. Properz ist nicht bloß ein Dichter der Liebe, er behandelt auch historische und didactische Gegenstände, welchen Tibull niemals seinen Pinsel geweiht hat. Er geht nicht nur bisweilen aus dem Tone der Empfindung in den Lehrton über, sondern ist auch oft ganz absichtlich erzählender und didactischer Dichter. Das vierte Buch enthält meistens erzählende Elegien aus der römischen Fabelwelt, und im dritten finden sich mehre Stücke moralischen Inhalts, denen er durch eine gute elegische Einkleidung Interesse zu geben weiß. Weniger gefallen seine historischen Elegien, woran theils der Gegenstand derselben schuld ist, theils aber auch der Umstand, daß Properz nicht selten von der Begierde, seine Gelehrsamkeit und Belesenheit in der mythischen Geschichte zu zeigen, sich hinreißen läßt, und Mythen auf Mythen häuft, wo wir lieber die reine, empfindungsvolle Sprache des Herzens hören würden. Er setzt sich hiebei die griechischen Dichter Callimachus und Philetas als seine Muster vor, weiß aber in den meisten Elegien ihre Fehler, ihr Prahlen mit Gelehrsamkeit, ihre unnützen Zierrathen u. s. w. glücklich genug zu vermeiden. Er nannte sich selbst den römischen Callimachus, und in der That hat wohl nicht leicht ein römischer Dichter mehr Anspruch auf eine Stelle neben den alten Griechen, und vor allen neben dem Callimachus, zu machen, als Properz.

Propheten, Seher, Weise, waren die Lehrer der hebr. Nation, denen diese vorzüglich ihre Literatur und die Erhaltung der mosaischen Religionsverfassung verdankte. Samuel, der letzte unter den Richtern, gründete die **Prophetenschulen**, Verbrüderungen, in denen die erlesensten, geistvollsten Jünglinge aus allen Stämmen mit Lehrern des Gesetzes und der Poesie nach Art der Pythagoräischen Gesellschaft beisammenlebten, den Geist des Gesetzes erforschten und in

heiligen Gesängen aussprachen. Aus ihnen gingen die u. d. Namen der Propheten des A. Test. berühmten Volksredner hervor.

Propontis hieß bei den Alten, nach dem daranstoßenden Königreiche Pontus, das zwischen dem ägeischen und schwarzen Meere befindliche und mit ihnen durch den Hellespont u. den thrazischen Bosporus verbundene Meer; jetzt, nach der größten in demselben belegenen Insel, Meer von Marmara genannt.

Proportion, das Ebenmaß, Verhältniß, Verhältnißgleichheit. — Die **arithmetische Proportion** ist das Verhältniß, das aus mehren Rationen besteht, worin die Größen nach ihrem Unterschiede (durch die Subtraction) verglichen werden: z. B. der Unterschied zwischen 5 und 7 ist 2; der zwischen 9 und 11 auch 2, folglich machen diese 2 arithmetischen Verhältnisse, wenn man sie gegen einander vergleicht, eine arithmet. Proportion; sie wird so ausgedrückt: $5 - 7 = 9 - 11$. Die **geometrische Proportion** heißt die Aehnlichkeit zweier Verhältnisse, welche man durch die Division findet, z. B. $3 : 6 = 2$ und $4 : 8 = 2$.

Proportionalgrößen heißen nun in der Mathematik Größen, die einerlei Verhältniß zu einander haben, z. B. 3, 6, 12. — **Proportional-Linien**, solche, die in einem gewissen Verhältniß sich zu einander befinden, z. B. die 1ste zu der 2ten wie die 3te zu der 4ten rc. — **Proportional-Zahlen**, die einerlei Verhältniß zu einander haben; **Proportional-Zirkel** (von Just Byrge 1603 erfunden und von Galilei verbessert), Verhältnißzirkel, ein Instrument, vermittelst dessen man die Verhältnisse zwischen gleichartigen Größen sehr leicht finden kann.

Proprätor, s. Proconsul.

Proprehandel, Eigenhandel. So wird derjenige Handel einer Nation genannt, welcher von den Kaufleuten derselben mit

eignem Capital und für eigne Rechnung geführt wird, und er steht in dieser Hinsicht dem äußern Speditions- und Commissionshandel des Landes entgegen.

Proprietät, der Grundbestandtheil des Eigenthumsrechts; s. Eigenthum.

Propst (aus dem lat. Praepositus), ein kirchlicher Vorgesetzter, der im Range gewöhnlich nach den Dekanen steht. Die kath. Kirche nennt die Vorsteher der männlichen Geistlichkeit bei den Frauenklöstern Pröpste, welche zugleich die Beichtväter der Nonnen sind, oder die Vorsteher der Kathedralstifte, auch Dompröpste. Bei den Evangelischen hat dieser Titel verschiedene Bedeutungen. In Berlin, Breslau u. a. Städten des nördl. Deutschlands heißen die Pastoren an den Hauptkirchen, im Holsteinischen einige Unterbehörden der Superintendenten, Pröpste; überhaupt ist dieser Titel, vermöge alter Stiftungen, mit den obersten Predigtämtern an gewissen ausgezeichneten Kirchen verbunden, ohne daß sich jedoch für den Gebrauch desselben eine allgemeine Regel angeben ließe. Feldpropst ist der oberste Geistliche bei einem Heere, der die übrigen Feldprediger unter sich hat.

Propyläen, der Vorhof, die Vorhallen, hieß bei den Griechen das prächtige Gebäude vor dem Tempel, ein viereckiger, mit Säulen eingefaßter Platz, der zum Eingange des Tempels diente; besonders berühmt waren die Prop. zu Athen, welche zur Akropolis führten. — Eine den Künsten gewidmete Zeitschrift von Göthe führt den Titel »**Propyläen**,« gleichsam als Vorhof der Künste.

Prorogation, die Verlängerung, der Aufschub (bei Wechselsachen), die Vertagung (eines Termins); **prorogiren**, verlängern, aufschieben, vertagen.

Prosa, ungebundene Rede, jede Rede, welche weder bestimmtes Sylbenmaß, noch auch metrische Einschnitte hat. Sie i

diejenige Form der Sprachdarstellung, welche die Mittheilung bestimmter Erkenntnisse zum Gegenstande hat, und prosaisch, was mit dieser Form in Verbindung steht. Die Prosa hat sonach einen von ihrer Darstellung verschiedenen, genau bestimmten und begrenzten Zweck, und die Mittheilung und Darstellung der Vorstellungen durch sie ist das Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Sie spricht nämlich bestimmte Erkenntnisse und Ansichten über Gegenstände aus, entweder, um überhaupt dieselben in Andern hervorzubringen, die Erkenntniß zu vermehren, zu berichtigen, und so das Erkenntnißvermögen zu bilden, die Wahrheit zu befördern (in dieser Hinsicht ist sie die Sprache des gemeinen und Geschäftslebens, sowie die Sprache der Wissenschaften), oder sie hat dabei den Zweck, auf Gesinnung, Entschluß und auf das Handeln, kurz, auf das Begehrungsvermögen überhaupt, zu wirken. In ersterer Hinsicht wird sie Prosa im engern Sinne, und insbesondere didaktische oder belehrende Prosa genannt; in letzterer Hinsicht begründet sie die oratorische Prosa, Redekunst. Die Poesie unterscheidet sich daher von beiden auch dadurch, daß sie, als Sprachdarstellung betrachtet, einen absoluten und in ihr selbst liegenden Zweck hat, den nämlich, in einer durch sie selbst gefallenden Gedankenreihe das innere Leben zur Anschauung zu bringen. Die Prosa ist durch objective Gesetze der Verstandeserkenntniß und der Reflexion bestimmt, und ihr höchster Charakter ist Zweckmäßigkeit; die Poesie steht unmittelbar unter dem Gesetze der geistigen Anschauung des Darstellenden, und seiner eignen, freien Lebensentwickelung. Jene sucht etwas als wahr darzustellen, diese muß es als schön und somit auch als ideal für die Anschauung darstellen. Wie aber jene Zustände im Menschen nicht ganz getrennt, sondern nur durch die abwechselnd hervortretende Aeußerung des Geistes bestimmt sind, so gibt es auch Berührungen und Uebergänge beider, wie z. B., wenn der Redner oder der Lehrende den

bildlichen Schmuck des Dichters leiht, um die Erkenntniß mehr zu verdeutlichen, oder den Hörenden für einen Gegenstand zu gewinnen. Der Name Prosa wird fast allgemein hergeleitet von prorsus, sodaß prosa (prorsa) oratio die vorwärtsschreitende, ungebundene Rede bedeutet, entgegengesetzt der Versification, weil im Verse (von versus, rückwärts, stammend) die gewählte Bewegung regelmäßig wiederkehrt, und so die Worte, nach einer bestimmten Regel der Bewegung gemessen, fortlaufen; weßhalb auch Poesie (s. d.) gebundene Rede genannt wird, wiewol der Dichter sich nur aus freier Wahl bindet, selbst wenn er versificirt.

Proscenium (auch pulpitum) war bei dem röm. Theater der Platz vor der Scene, wo die Flötenbläser sich befanden, und wo die Rollen hergesagt wurden; bei uns ist es mehr der vordere Platz der Bühne.

Proselyt (griech.), ein Fremdling, Ankömmling; in Hinsicht auf Religion derjenige, der eine Religion verläßt, um sich zu einer andern zu bekennen; im Allgemeinen Jeder, der nur die Religionspartei oder irgend eine andere Partei wechselt. **Proselytenmacherei** ist das zudringliche Bestreben, Genossen einer fremden christlichen Religionspartei in die eigene herüberzuziehen.

Proserpina (griech. Persephone, Persephoneia), die Gemahlin des Pluto und Königin der Unterwelt. Sie war eine Tochter des Jupiter und der Ceres, oder des Kronos und der Rhea, oder des Jupiter und der Styx; in der phönicischen Theogonie bei Sanchuniaton ist sie die Tochter des Kronos, und stirbt unverheirathet. Pluto raubte sie mit Bewilligung des Jupiter, und machte sie zu seiner Gemählin. Diese Mythe vom Raube der Proserpina wurde von mehren Dichtern behandelt und verschiedentlich ausgeschmückt. Persephone, singt die homerische Hymne auf die Ceres, tanzte einst

n den Reigen der Nymphen, den Pallas und Artemis anführten, uf einer grasreichen Wiese. Von dem Reigen sich entfernend, las e mit einigen Gespielen Blumen. Auf die Bitte des Hades trieb Jäa — so wollte es Jupiter — blühende Narcissen, hundert Blumen us einer Wurzel hervor, und Götter und Menschen staunten über ie Schönheit der Blume, und waren entzückt von ihrem lieblichen Beruch. Emsig brach sie das Mädchen, und durch die Zauberkraft erselben bethört, entfernte sie sich von den begleitenden Gespielinnen. Plötzlich erbebte die Erde. Aides hob sich aus tiefer Kluft in den nyschen Gefilden (hier wird also der Raub der Proserpina nach Asien n die Gegend von Nysa, zwischen Jonien und Lydien, gesetzt; es beand sich hier ein Tempel des Pluto und der Proserpina mit einem Haine, wo jährlich Feste gefeiert und an denselben die Vermählung es Pluto und der Proserpina mit der größten Solennität begangen urde; sonst werden auch Sicilien, und zwar von den Meisten Kreta, ie Gegend am Ocean, die Ufer des Cephissus in Attica und andere Oerter mehr zum Schauplatz des Raubes gemacht), mit unsterblichen Rossen zur Erde empor, ergriff das Mädchen und entführte es auf oldenem Wagen durch die Höhle zur Unterwelt. Laut jammernd hrie sie zu ihrem Vater um Rettung, aber weder Götter noch Menhen hörten ihr Schreien, nur Hekate und Helios vernahmen der lagenden Gewimmer. So lange sie Erde und Himmel noch sah, offte sie immer noch Rettung; aber umsonst war alles Sträuben. Claudian mahlt die Mythe noch umständlicher aus. Die reizende Schönheit der Proserpina, singt er, entflammte alle Götter mit Liebe, esonders Mars und Apollo. Die Tochter den Zudringlichkeiten der iebhaber zu entziehen, barg Ceres sie in Sicilien in einer Höhle, wo e, von Drachen bewacht, mit ihrer Amme Kalligena lebte. Jetzt rbat sich Pluto die Proserpina vom Jupiter zur Gemahlin, der sie

ihm auch versprach und der Venus den Befehl gab, das Mädchen durch List aus der Höhle zu locken. Diese ging, in Begleitung der Minerva und Diana nach Sicilien, traf gerade die wachsame Mutter nicht zu Hause, und beredete nun das Mädchen leicht zu einem Spaziergange. In Begleitung der Nymphen und des Zephyr gingen sie auf den blumigen Gefilden daher, und bald zerstreute sich die Gesellschaft, um Blumen zu pflücken, als plötzlich die Erde erbebte, und Pluto das betäubte Mädchen in die Unterwelt entführte. Minerva und Diana wollten sich ihm entgegensetzen, aber der Donner Jupiters verkündigte seine Billigung des Unternehmens. Als Pluto mit seiner Beute bei Syrakus angekommen war, so traf er bei einem See auf die Nymphe Cyane, welche ihm Vorwürfe über seine Gewaltthätigkeit machte und seinen Wagen aufhalten wollte; aber Pluto öffnete sich durch einen Schlag seines Scepters einen Weg zur Unterwelt, und die in Thränen zerfließende Nymphe wurde in eine Quelle verwandelt. Ceres erfuhr bald ihren Verlust, und untröstlich suchte sie dieselbe mit der an den Flammen des Aetna angezündeten Fackel auf der ganzen Erde. Endlich erzählte ihr die Nymphe Arethusa den Vorgang, oder Helios entdeckte ihr den Aufenthalt ihrer Tochter. Nun bat sie den Jupiter, daß er ihr ihre Tochter wieder verschaffen möchte, und dieser versprach es, wenn sie noch nichts im Reiche der Schatten genossen hätte; aber dies war unglücklicher Weise geschehen. Als Merkur, vom Jupiter gesandt, zur Unterwelt kam, um die Geraubte in die Arme ihrer Mutter zurückzuführen, so bat sie Pluto flehentlich, ihm ihre Liebe zu schenken, und wenn sie zur Oberwelt zurückgehen wollte, doch als seine liebende Gattin wiederzukehren; alles, was lebe und webe, solle ihren Befehlen gehorchen, die höchste Verehrung solle sie genießen, und ewig werde die Strafe der Frevler dauern, die ihren Zorn nicht durch Buße und Opfer versöhnten, sie nicht ehr-

ten, wie sie es forderte, ihr nicht Gaben brächten, wie es sich gebühre. Da sprang sie freudig vom Throne, aß die Hälfte des Granatapfels, den ihr Aides gab, und eilte nun mit dem Merkur zur Oberwelt in die Arme der Mutter. Jupiter erlaubte ihr nun, zwei Theile des Jahrs im Olymp zu verleben, den dritten Theil aber mußte sie beim Hades zubringen. Die orphische Hymne auf diese Göttin nennt sie die Mutter der Eumeniden und des Ebuleus (d. h. hier des Bacchus, obgleich auch mehre Götter so hießen), die Eingeborne, die vielgeehrte, würdige Gemahlin des Pluto, die Königin der Schatten, die Rächerin des Meineids (Proxidice), die Gespielin der Horen, das allherrschende Mädchen (Mädchen, κορη, heißt Proserpina vorzugsweise vor andern Göttinnen), die Fruchtschwangere, die Nahrung gebende, die gewünschte Frühlingsgöttin. Sie bringt Alles an das Licht, vergnüget sich auf duftenden Wiesen, und schmücket ihren heiligen Leib mit grünenden Saaten, sie, die Glanzvolle und Gehörnte. Im Herbste war es, als sie das Bette ihres Räubers bestieg, sie, die Leben und Tod ist, Alles hervorbringt und vernichtet. Die 41ste orphische Hymne besingt die nämliche Göttin unter dem Namen Mise: Mise, die Mutter des Bacchus, die keusche und heilige, die unaussprechliche Königin, ist zweigeschlechtig und Mann und Weib. Bald erquickt sie sich an den Wohlgerüchen des Tempels zu Eleusis; bald feiert sie mit ihrer Mutter die Geheimnisse in Phrygien; bald erfreuet sie sich zu Cypern mit der Venus, und bald hüpft sie durch die heiligen, fruchtbaren Gefilde am Nil, mit der göttlichen, in Trauerkleider gehüllten und gehörnten Mutter Isis. Vom Pluto hatte Proserpina keine Kinder, vom Zeus aber den Zagreus. Sie erzog den Adonis, der einen Theil des Jahres bei ihr und einen bei der Venus zubrachte. Eifersüchtig auf die Liebe des Pluto, verwandelte sie die Nymphe Menthe in die Pflanze dieses Namens. Zeus schenkte ihr

die Insel Sicilien, und hier war ihr besonders die Stadt Agrigent heilig. Auch zu Lokris und Megalopolis wurde sie verehrt, und hatte einen berühmten Hain am Aveiner See; in Rom hatte sie mit der Ceres Einen Tempel. Zu Megalopolis nannte man sie und ihre Mutter vorzugsweise die großen Göttinnen; sie hatten hier beide einen gemeinschaftlichen großen Tempel, und Proserpina neben demselben noch ein besonderes Heiligthum. Mannspersonen durften nur einmal des Jahres den Tempel betreten. Man opferte ihr, als Göttin der Unterwelt, schwarze unfruchtbare Kühe; der Granatapfel, die Fledermäuse und der Winter waren ihr heilig. Mit der Ceres wurde sie in den eleusinischen Mysterien verehrt, und in dieser Hinsicht nennt sie auch wol Euripides ἀῤῥητος κόρη, das unaussprechliche Mädchen, d. h. deren Geheimnisse nicht entdeckt, ausgesprochen werden durften. Im Ion des Euripides heißt sie ἐινοδια, trivia, wie sonst die Hekate genannt wird, mit der man sie oft verwechselt. Pirithous, der sich in sie verliebt hatte, wollte sie in Gesellschaft des Theseus entführen; aber Beide mußten zur Strafe in der Unterwelt bleiben. Man schrieb ihr die Abschneidung der Locke zu, durch welche die Todten zur Unterwelt eingeweiht wurden. Wenn ein Sterblicher auch bei seinem Leben zur Unterwelt hinabstieg, so mußte er ihr einen goldenen Zweig überreichen, wie z. B. Herkules und Aeneas. In Sicilien, einem Hauptsitze ihrer Verehrung, war sie es, welche nach Gefallen dem Boden Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit gab; der feierlichste Eid daselbst war der, den man bei ihr schwur. Bei Leichenbegängnissen schlug man sich ihr zu Ehren vor die Brust. Bei den Römern und Griechen schnitten sich die Freunde und Diener des Verstorbenen die Haare ab und warfen sie in den Scheiterhaufen, um Proserpina zu versöhnen. Nach den ältern und neuern Auslegungen war Proserpina das Symbol des Saamenkorns, wenigstens ursprüng-

lich. Jupiter, das Symbol der Luft, und Ceres, das Symbol der Erde und Fruchtbarkeit, sind im eigentlichsten Sinne die Eltern der Proserpina, die Ursachen vom Dasein des Saamenkorns. Um sich zu entwickeln, muß dieses verborgen in der Erde liegen, d. h. nach der griechischen Bildersprache, Proserpina ist in der Unterwelt, im Reiche des Aides. Daraus entstand durch weitere Ausbildung der Phantasie eines Dichters die Mythe, daß Pluto sich in die Proserpina verliebt, sie mit Gewalt geraubt habe; denn freiwillig konnte sie ihn nicht zum Gemahl wählen, da in der Unterwelt keine Freude, keine Annehmlichkeit ist. Das Saamenkorn ferner entwickelt sich nach und nach, und kommt mit dem Frühling wieder zum Vorschein; also kehrt Proserpina zur Oberwelt zurück, und verweilt 2 Theile des Jahres im Olymp. Pflanzen, Blüthen und Früchte schmücken Frühling und Sommer hindurch die Erde, verschönern ihre Gestalt, sind den Menschen erwünscht, wohlthätig und beglückend; also ist die Göttin eine Gespielin der Horen, eine erwünschte, wohlthätige Schönheit, die Mutter des Ebuleus u. s. w. Im Herbste muß der Saame wieder in die Erde, daher besteigt sie im Herbste das Bette ihres Räubers, und muß zu ihm zurückkehren, weil sie die Speise des Tartarus genossen. Die Unterwelt ist traurig, widrig, schrecklich, also auch ihre Bewohner; daher heißt Proserpina die furchtbare, schreckliche Göttin, die Mutter der Eumeniden. Auch der Mond ist ein Drittheil des Monats, wie Proserpina ein Drittheil des Jahrs, in der Unterwelt und ein Symbol der Fruchtbarkeit; daher werden Proserpina und Hekate oft mit einander verwechselt und als Synonyme angesehen. Die Entführung der Proserpina ist fast der einzige Gegenstand aus ihrer Geschichte, welcher von Malern und Bildhauern vorgestellt worden ist. Praxiteles stellte dieselbe in zwei Gruppen von Erz dar; die eine bekamen die Athener, die andere die Thespier, und

beide wurden lange von diesen Völkern bewundert. Auf dem Gürtel einer zu Rom gefundenen Statue hat Pluto seinen Wagen bestiegen, und die Tochter der Ceres entführt; vor ihm her geht Herkules, bedeckt mit der Löwenhaut. Beinahe die nämliche Vorstellung sieht man auf dem Grabe der Nasoner. Die Göttin sträubt sich in den Armen des Gottes, der sie fortträgt, und ein Jüngling geht vor dem Wagen her und scheint ihn zu lenken. Auf einem Marmor, den Bellori erklärt hat, sieht man den Pluto, wie er die nämliche Gewaltthätigkeit ausübt; Proserpina, mit wild zerstreuten Haaren, scheint ohnmächtig; Pallas, oder die Weisheit, steht bei dem Gotte, und scheint ihm das Unwürdige seiner Handlung vorzuwerfen; aber schon eilt der Wagen fort, und ein beflügelter Genius, mit einer Fackel in der Hand, treibt die Rosse an; eine Nymphe, die Gespielin der Göttin, liegt zu Boden gestürzt, unter ihren Füßen, und eine andere flieht mit den gepflückten Blumen. In der Justinianischen Galerie zeigt ein Marmor die nämlichen Figuren, außerdem aber bemerkt man noch ein Weib, mit einem in der Luft fliegenden Schleier bedeckt, welche halb aus der Erde hervorragt. Es ist hier die Erde selbst, welche, zerrissen durch den Pflug, der Proserpina, d. h. dem in ihrem Schooße eingegrabenen Saamen, einen Durchgang läßt. Auch auf Münzen wird Proserpinens Raub vorgestellt. Auf einer Gemme bei Maffei hält Pluto in der einen Hand einen Spieß, in der andern seine Geliebte. Unter den Füßen der Rosse sieht man einen Riesen mit Schlangenfüßen, der unter dem Aetna begrabene Enceladus.

Prosodie (von προς zu, an, und ᾠδη, Antönung, Accent), der Zeitverhalt der Sylbenlaute und die Lehre davon. Betrachtet man die Sprachelemente, die Selbstlauter (Vocale) und Mitlauter (Consonanten) im Allgemeinen, so ergibt sich, daß der Ton auf dem Selbstlauter ruht, und zwar länger, wenn mehre Selbstlauter vor-

handen sind, die in Einen Laut zusammenfließen. Verdoppelte Selbstlauter also (Aar), gedehnte (ihr, ohne) und Doppellauter oder Diphthongen (auf, euch) machen ihre Sylben lang. Ferner, was die Mitlauter betrifft, so erfordern sie, besonders wo mehre zusammentreffen, ebenfalls ein Verweilen der Stimme und machen also die Sylbe lang. Der Einfluß der zusammentreffenden Mitlauter auf den Zeitverhalt der Sylben heißt in den Sprachlehren Position. Nun sind aber in den verschiedenen Sprachen im Wechsel der Consonanten und Vocale entweder die erstern oder die letztern das Ueberwiegende. Sprachen, deren Princip der Wohllaut ist, z. B. das Italienische und Spanische, lieben gehäufte Vocale und meiden oder dämpfen die Gewalt und Anstrengung der Consonanten. In den nordischen Sprachen herrschen dagegen die Consonanten, deren 2 gewöhnlich auf einander folgen, 3 aber das Ungewöhnlichere sind, und also mehr den Ton anhalten und hemmen. Daher 3 unmittelbar auf einander folgende Consonanten im Deutschen die Sylbe durch Position verlängern würden, und zwar nicht, wenn ein Endconsonant mit 2 anfangenden zusammenträfe, sondern wenn auf 2 endende ein anfangender folgte, z. B. blutend verschied, mächtig trieb, wobei freilich, da der Fuß nicht den Rhythmus, sondern dieser den Fuß macht, die Gesetze des Rhythmus zu befragen sein würden. Ein solche Bestimmung des Zeitverhalts nach dem verhältnißmäßigen Gewicht der Sylben unter einander heißt Quantität, und Sprachen, in welchen Vocale vorherrschender Theil sind, neigen sich an und für sich mehr zur Quantität und können daher quantitirende genannt werden. Dagegen neigen sich andre, in welchen Consonanten vorwalten, mehr zum Accent, indem sie den Tonverhalt mehr nach einem innern Grunde, der logischen Begriffspriorität, bestimmen, und heißen daher accentuirende Sprachen. Man hat allgemein die neuern als accentuirend

angesehen, und so auch die deutsche. So lange unsere deutsche Poesie im Reim, in der Assonanz und Alliteration eine Entschädigung für den Mangel größeres Rhythmenreichthums, z. B. der Griechen, hatte, blieb auch unser Sylbengehalt höchstens nach dem Tonmaße und der Gewalt des Taktes bestimmbar. Aber sowie in der künstlichen Poesie Sprache, Grammatik und Metrik sich mehr und mehr ausbildeten, als durch Ramler und Klopstock unsere Sprache auch in antiker Rhythmen Nachbildung sich versuchte, verlangte auch die Prosodie eine nähere Erörterung und Bestimmung. Der geistreiche Moritz versuchte zuerst, in seinem »Versuche einer deutschen Prosodie« (Berlin 1786) ein System aufzustellen, dessen Grundlage die Messung der Sylben nach dem Begriffe war, so daß bei der Bestimmung der Länge und Kürze der Sylben es nicht im geringsten auf die Buchstaben der einzelnen Laute, woraus sie bestehen, ankomme, sondern bloß auf ihre Stellung neben einer bedeutendern oder unbedeutendern Sylbe. Er ordnete auch in dieser Hinsicht die Redetheile tabellarisch. Indeß ließen sich die Foderungen des Ohrs nicht abweisen, ja die Sprache fügte sich ihnen, von kunstfertigen Händen geleitet, gern und willig. Voß bildete immer mehr Versmaße der Griechen und Lateiner nach, ja er gab eine Zeitmessung der deutschen Sprache als Beilage zu seinen »Oden und Elegien« (Königsb. 1802) heraus, worin die Rechte des Ohrs gegen das Auge schon lauter durchgesetzt und die Rhythmen musikalisch bezeichnet wurden. Indessen hatte Hermann, der berühmte leipziger Philolog, ein lat. und ein deutsches Lehrbuch der Metrik herausgegeben, um sie wissenschaftlich zu begründen. Aber er betrachtete den Rhythmus als bloß dem Auge dienend, ohne ihn in sinnlicher Anschauung auffassen zu können; dazu fehlte es ihm an Kenntniß der Musik. Da nun hatte der geist- und kenntnißreiche Apel einen Cyklus von Nachbildungen des Styls

griech. Tragödie begonnen. Seine im »Polyidos« vorkommenden Verse befriedigten sein Ohr nicht. Mit den »Aitoliern« ging ihm, der auch ein gründlicher Musikkenner war, plötzlich eine neue, auf Musik gegründete und aus ihr abgeleitete Metrik auf, deren Hauptergebnisse er zuerst als Anhang zu den »Aitoliern« aphoristisch lieferte, in der Tragödie »Kallirhoë« meisterlich übte, dann in der »Musik. Zeitung« (1807) durch alle Metra hindurch verfolgte. Schon hier gelang es ihm bei einer genau beobachteten Prosodie, metrische Variationen über ein Thema, mit ihrer musikalischen Bezeichnung gegenüber, in wohlklingenden und richtigen Versen aufzustellen, bis er endlich in seiner »Metrik« (Leipz. 1814; in welcher er auch auf Hermann's neue Bearbeitung der Metrik Rücksicht genommen hat) eine allgemeine Prosodie aufstellte. Aus ihr ergab sich, daß unsere deutsche Sprache auch hier zwischen den quantitirenden und accentuirenden mitten inne stehe, der Accent die Prosodie nur als inneres Princip beherrsche. Dem gemäß macht ein langer Vocal oder Diphthong die Sylbe lang, wird aber wie im Griechischen willkürlich, wenn unmittelbar darauf wieder ein Vocal folgt.

Prosodomanie, die Reimwuth, das Poetenfieber.

Prosopopöie, diejenige Figur, da man unpersönliche, leblose Gegenstände als redend einführt. (Vergl. Personification.)

Prospect, Prospectmalerei, s. Malerei.

Protagoras, griech. Philosoph, geb. zu Abdera, um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr., lehrte vorzüglich in Athen. Man kann ihn als einen der ersten Sophisten betrachten, die in Griechenland umherzogen, ihre Schriften vorlasen, öffentliche Disputationen anstellten und für Geld Unterricht ertheilten. Er wurde des Atheismus beschuldigt, deshalb aus Athen verwiesen und seine Schriften öffentlich verbrannt. Er soll überhaupt die absolute Wahrheit geläugnet

und das Zweifelhafte der menschlichen Erkenntniß selbst auf die erhabensten und wichtigsten Gegenstände angewendet haben, die Tugend und die Gottheit; so daß er behauptete, sie könnten ebensowol sein als nicht sein.

Protesilaus, ein Sohn des Königs Iphiklus von Phylace in Thessalien und der Diomedea. Eigentlich hieß er Iolaus, bekam aber jenen Namen, weil er bei der Landung der Griechen vor Troja zuerst von dem Volke ans Land sprang. Er führte die Einwohner von Phylace, Pyrrhasus, Iton, Antrum und Ptelcum nach Troja, war aber kam ans Land gestiegen, als er schon, wie ihm ein Orakelspruch geweissagt hatte, von einem Trojaner, nach Einigen vom Hektor, nach Andern vom Aeneas, Euphorbus, oder Achates, niedergemacht wurde. Seine Gemahlin Laodamia, des Acastus Tochter, erflehete von den Göttern, daß er auf drei Stunden wieder ins Leben zurückkehrte, welche sie benutzte, sich noch einmal mit ihm zu unterreden; dann folgte sie ihm freiwillig in den Tod nach. Meleagers Tochter Polydora war seine Gemahlin. Man nennt ihn mit unter den Freiern der Helena. Sein Grab war auf dem Chersones bei Troja. Um dasselbe standen Ulmenbäume, welche zuerst auf der gegen Troja gekehrten Seite ausschlugen, aber bald die Blätter wieder verloren, oder welche nur so hoch wuchsen, daß sie Ilium sehen konnten, dann sogleich verdorrten, um wieder von neuem zu wachsen. Nach Einigen soll er Troja's Eroberung überlebt und von den Gefangenen Laomedons Tochter, Aethilia, zu seinem Antheile bekommen haben. Auf der Rückreise wurde er zwischen Mendes u. Scione von einem Sturme aufgehalten, und hier beredete Aethilia ihre Gefährtinnen, seine Schiffe in Brand zu stecken, damit sie nicht nach Griechenland geführt würden. Der Anschlag wurde ausgeführt; er mußte da bleiben und bauete die Stadt Scione. Man verehrte den

Protesilaus in Griechenland göttlich, und die Stadt Eleus im Chersones war ihm heilig. Er gab hier Orakelsprüche, vornehmlich den Athleten, und heilte mehrere Krankheiten. Der Perser Artaykles schändete seinen Tempel zu Eleus, indem er in demselben seine Wollust befriedigte, und die darin befindlichen Schätze entwendete; aber die Götter straften ihn für seinen Frevel. Denn als er in der Folge in der Stadt Eleus von den Athenern belagert wurde, und entfliehen wollte; so wurde er gefangen genommen. Durch Schreckengestalten des Protesilaus geängstigt, versprach er, den entwendeten Schatz mit 100 Talenten zu ersetzen, und für sich und seinen Sohn noch 200 zum Lösegelde zu geben; aber der athenienſische Feldherr Xanthippus nahm dies Anerbieten nicht an, sondern ließ seinen Sohn steinigen und ihn selbst aufknüpfen. Auch in Abydus wurde er verehrt, und er hatte daselbst eine besondere Kapelle.

Protestanten. Die Geschichte legt diesen Namen den Gliedern der evangelischen Kirche bei, weil die im Reformationswerke begriffenen evangelischen Reichsstände gegen den durch Stimmenmehrheit entschiedenen Beschluß des Reichstages zu Speier (»daß bis zu einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung weitere Neuerungen in Kirchensachen verhütet, die Messe ferner nicht abgeschafft, auch an den Orten, wo die neue Lehre schon überhand genommen, nirgend gehindert, keine aufrührerische Predigten gehalten und keine schmähende Schriften gedruckt werden sollten«) den 19. April 1529 vor den versammelten Fürsten eine förmliche Protestation einlegten und deshalb seit dieser Zeit protestirende Stände oder Protestanten genannt wurden, auch sich selbst so nannten. Zu diesem Widerspruch, den sie noch durch eine den 25. April unterzeichnete feierliche Appellation gegen jede ihren Glauben bedrohende feindliche Maßregel an den Kaiser, ein künftig zu haltendes Nationalconcilium und jeden

unparteiischen Richter bestätigten, hatte sie sowohl die Anmaßung ihrer zahlreichen kathol. Mitstände, über Glaubenssachen abzusprechen, als auch die Betrachtung der augenscheinlichen Hindernisse, welche sie durch Einwilligung in jenen Reichstagsabschied dem Fortgange der Reformation in den Weg legen würden, bewegen müssen. Sie erklärten in ihrer Protestationsurkunde, daß sie in Sachen, die Gottes Ehre und ihrer Seelen Heil beträfen, nur Gott als den höchsten Richter ansehen und daher den mehren Stimmen nicht gehorchen könnten, daß, nach der Verweisung früherer Reichstage auf ein frei, gemeinchristlich Concilium, keinem Theile der Stände gebühre, des andern Lehren zu verurtheilen, und, weil es noch im Streite liege, was die rechte heilige christliche Kirche wäre, keine gewissere Lehre und Predigt sei, als allein bei Gottes Wort zu bleiben und einen Text mit und aus dem andern zu erklären und auszulegen. Sie setzten hinzu, wo diese ihre Beschwerung keine Statt finden sollte, so protestirten sie hiermit öffentlich vor Gott und allen Menschen, daß sie für sich und die Ihrigen in alle Handlungen und vermeinten Abschied, so wie der Gott, sein heiliges Wort, ihrer Seelen Heil und gut Gewissen und wider den (der Reformation günstigern) speierschen Reichsabschied vom J. 1526 vorgenommen und beschlossen worden, nicht willigten; sondern Alles für nichtig und unbündig hielten, auch ihre Nothdurft dawider öffentlich ausgehen lassen und an kaiserl. Majestät gründlichen und wahrhaften Bericht erstatten wollten. Sie übergaben dem Könige Ferdinand, als Stellvertreter des Kaisers, diese Protestation mit dem Vorbehalt, sie fernerhin noch zu extendiren, und die darauf folgende, im Namen des Kurfürsten von Sachsen, Markgraf Georgs von Brandenburg, Herzog Ernsts von Lüneburg, Landgraf Philipps von Hessen und Wolfgangs, Fürsten zu Anhalt ausgefertigte Appellation, »für sich selbst insgesammt, und sonderlich für ihre christlichen Unterthanen

und insgemein für alle die, welche jetzt und künftig dem heiligen Worte Gottes anhängen würden«; rechtfertigten aber diese Allgemeinheit ihrer Appellation durch die Bemerkung, daß, wie schon nach der natürlichen Verwandtschaft der Menschen zulässig sei, wenn einer ohne weitere Vollmacht eines andern zum leiblichen Tode Verurtheilten sich annehme, für ihn appellire und sein Bestes besorge, vielmehr denen, die in einer geistlichen Verwandtschaft und Brüderschaft durch Christum ständen, zustehe und gebühre, in so hochwichtiger Sache, zu Verhütung eignen und des Nächsten ewigen Gerichts, dasselbige zu thun, daß die Nächsten des rechtlichen Schutzes sich mit freuen und gebrauchen möchten. In der That war dies die Meinung nicht nur der protestirenden Fürsten, denen 10 Reichsstädte sogleich beitraten, sondern auch ihrer sie stets berathenden Theologen, welche hierin als Stellvertreter der ganz mit ihnen übereinstimmenden evangel. Gemeinden handeln durften. Die Zustimmung derselben bezeugte der uneingeschränkte Beifall, mit dem die Bekanntmachung dieser Urkunden in Hessen und Kursachsen von den Freunden der Reformation aufgenommen wurde, und immer haben nicht nur die Evangelischen in Deutschland, welche die Protestation der genannten Fürsten im politischen Sinne allein anging, sondern die Evangelischen und Reformirten in allen Ländern überhaupt sich zu den darin ausgesprochenen und hier in den wesentlichsten Zügen urkundlich angegebenen Grundsätzen bekannt. Die Benennung Protestanten hat daher einen zweifachen Sinn, je nachdem entweder die im deutschen Reiche von der kathol. Kirche getrennten und durch gemeinsame Verpflichtung auf die augsburgische Confession mit einander zu einer Religionspartei verbundenen Stände nebst ihren Unterthanen, oder überhaupt diejenigen Christen, welche den Grundsatz des Widerspruchs gegen jedes menschliche Ansehen in Sachen des Glaubens und der ausschließlichen Unterwerfung unter die Aussprüche der heiligen

Schrift und ihrer damit übereinstimmenden Bekenntnißschriften mi
einander gemein haben, darunter verstanden werden. Im erster
Sinne war diese Benennung allerdings an die rechtlichen Verhältniss
der deutschen Reichsstände geknüpft, und auf die Reformirten, welch
die augsburgische Confession nicht annahmen, wie überhaupt au
Evangelische außer Deutschland nicht anwendbar, weshalb sie auch
da jene Verhältnisse nicht mehr bestehen, in der bekannten Auslassun
der preuß. Regierung vom 30. Juni 1817 für veraltet erklärt und i
die Geschichte verwiesen werden konnte. Im andern Sinne aber ge
hört der Ausdruck Protestanten keineswegs bloß der deutschen Reichs-
sondern der Weltgeschichte, und weil er in dieser ein lebendiges, fort-
wirkendes, sich immer weiter entwickelndes Princip religiöser Denkar
bezeichnet, auch der Gegenwart an. Beide Bedeutungen treffen in
dem Begriffe zusammen, welchen die ersten protestantischen Gemeinden
von diesem Namen hatten; nach demselben heißt derjenige Christ Pro-
testant, der in Sachen des Glaubens und des Gottesdienstes die Will-
kühr und Obergewalt menschlicher Satzungen verwirft, die heil. Schrift
als einzige Richtschnur seines Glaubens und Lebens anerkennt, die
Freiheit, dieser Richtschnur allein zu folgen, fodert, und als Glied ei-
ner kirchlichen Gemeinschaft sich auf die Bekenntnißschriften derselben,
doch nur weil sie die biblischen Lehren und die einmüthige Ueberzeu-
gung aller Mitglieder dieser Kirche enthalten, auf so lange, als diese
Ueberzeugung auch die seinige ist, verpflichtet. Demnach ist der Pro-
testantismus, wie das Christenthum selbst, ein objectiv in sich abge-
schlossenes System religiöser Wahrheit, dessen formale Ausbildung
und subjective Erkenntniß unablässig vervollkommnet und in Gesin-
nung, Wandel und Gottesdienst seiner Bekenner lebendig werden soll.
Diesen hat er nach den Vorschriften des N. Test. und dem Muster
der ältesten christlichen Kirche, in der den Bedürfnissen vernünftiger

Menschen zusagenden würdigen Einfachheit, mit dem Vorbehalte geordnet, außer den von Christo selbst eingesetzten und daher unabänderlichen Sacramenten (Taufe und Abendmahl) keinem Kirchengebrauche eine durch die Handlung selbst segnende Kraft beimessen, und, wenn die fortschreitende Erkenntniß Veränderungen darin nöthig macht, jedem eine zweckmäßigere Einrichtung geben zu dürfen.

Protestation, feierliche Erklärung, vornehmlich Widerspruch gegen eine Handlung, Erklärung, Folgerung aus einer Thatsache. Die bloße Protestation ist für sich allein selten von Wirkung; sie schützt nur dagegen, daß man nicht für einwilligend gehalten werde. Zu dem Ende darf man auch an der Handlung selbst keinen Theil nehmen (dies ist eine protestatio facto contraria); sondern vielmehr mit der Protestation zugleich dasjenige thun, was nach Verschiedenheit der Fälle als geeignetes Rechtsmittel angesehen werden kann.

Proteus, Sohn des Oceanus und der Tethys, ein Meergott, der über Neptuns Seekälber (Robben) die Aufsicht führte, besonders aber wegen der Gabe zu weissagen und sich in alle Gestalten lebendiger und lebloser Geschöpfe, selbst des Wassers und Feuers zu verwandeln, im Alterthume sehr berühmt. Daher figürl. einer, der immer unter anderm Charakter oder Namen erscheint, ein neuer Proteus genannt wird.

Protogenes, ein berühmter Maler zu Rhodus. Apelles reiste ausdrücklich hieher, um ihn kennen zu lernen, fand ihn nicht zu Hause und malte auf das eben auf der Staffelei ausgespannte leere Tuch einen überaus feinen Umriß. »Das hat Apelles gemacht«, rief Protogenes bei seiner Nachhausekunft und setzte nun auf die nämliche Zeichnung einen noch feinern Umriß. Als Apelles wieder kam und man ihm die Arbeit zeigte, griff er nach einer dritten Farbe und erschöpfte nun die ganze Feinheit seiner Kunst. — »Ich bin überwun-

den«, rief Protogenes, als er abermals zurückkehrte, »ich eile, meinen Nebenbuhler zu umarmen«. Beide Künstler wurden nun einig, das Stück für die Nachwelt aufzubewahren; allein leider verbrannte es bei einer Feuersbrunst im Palaste des August.

Protokoll, ein gerichtliches Verhandlungsbuch, d. h. ein Buch, worin öffentliche, besonders gerichtliche Verhandlungen verzeichnet werden; z. B. das Rügen-Protokoll, worin die einzelnen Rügen bei einem Gerichte und die Verhandlungen darüber niedergeschrieben werden; bisweilen auch nur die einzelne Registratur, welche über den oder jenen Vorfall, besonders von einem Notar, aufgenommen wird. Daher die Redensarten: das Protokoll führen, die Verhandlungen über eine Sache niederschreiben; zu Protokoll nehmen, protokolliren, gerichtlich niederschreiben ꝛc.

Protonotar, der erste Geheimschreiber, der erste Secretär in höheren Gerichten (z. B. beim Oberhofgerichte); besonders auch ein Beamter am päpstlichen Hofe, der die schriftlichen Verhandlungen bei den Consistorien annimmt und in forma probante ausfertigt; dann auch der erste griechische Geistliche nach dem Patriarchen in Konstantinopel.

Prötus (Prötos), Zwillingsbruder des Akrisius, Königs von Argos. Beide waren schon feindselig gegen einander im Mutterleibe. Akrisius vertrieb den P. aus Argos. Dieser flüchtete zu Jobates oder Amphianax, König von Lycien, heirathete dessen Schwester, eroberte mit dem Beistande desselben die Stadt Tyrius und stiftete daselbst ein kleines Reich. Hier kam Bellerophon zu ihm. Seine Töchter, die Prötiden, irrten entstellt und wahnsinnig durch Argolis und Arkadien, weil sie des Bacchus Geheimnisse verachtet, oder der Juno Bild verspottet hatten. Nach spätern Sagen wähnten sie Kühe zu sein, und irrten mit wildem Gebrüll durch die Fluren, und dieser

Wahn ergriff auch die übrigen Argiverinnen. Melampus heilte sie, und erhielt einen Theil des Reichs. P. soll von Perseus durch das Medusenhaupt versteinert worden sein.

Provence, eine Provinz Frankreichs, früher ein Generalgouvernement, bildet jetzt 3 Depart., die der Rhonemündungen, des Var und der niedern Alpen; ein kleiner Theil ist zum Depart. der Vaucluse geschlagen. Diese Landschaft war die erste des alten Galliens, in der sich die Römer 124 v. Chr. festsetzten, und erhielt von ihnen den Namen Provincia, daher der jetzige Name Provence. Bei dem Untergange des abendländischen römischen Reichs bemächtigten sich nach und nach die Westgothen, die Burgunder, die Ostgothen und die Franken dieser Landschaft. Auch die Saracenen waren eine kurze Zeit im Besitze derselben. Karl Martel vertrieb sie daraus. Als das fränkische Reich 843 unter die Söhne Ludwig des Frommen getheilt wurde, kam die Provence zu dem Antheile Lothars I. Unter den Nachfolgern desselben machten sich die Grafen von Provence allmählig unabhängig, und ihre Nachkommen von 4 verschiedenen Zweigen blieben Herren derselben bis 1480, wo der letzte Stamm erlosch und die Provence an die franz. Krone fiel. s. Papon's »Hist. de la Provence«. — Nach ihrem Naturverhältniß unterscheidet man die Oberprovence oder den nördlichen Theil von dem südlichen, oder der Niederprovence. Erstere ist mit Zweigen der Alpen bedeckt, zwischen welchen sich weitere und engere Thäler öffnen. Eins der weitesten, aber zugleich das wildeste, ist das von Barcelonette. Man nennt diese Alpenzweige Alpinen, die sich auf der Grenze Piemonts von den cottischen Alpen trennen und ihre verschiedenen Zweige über die ganze Oberprovence ausbreiten. Hauptfluß ist die Durance. Außerdem gibt es eine Menge Waldbäche, die im Sommer austrocknen, im Frühjahre aber, wenn der Schnee auf dem Gebirge schmilzt, aus ihren

Ufern treten und große Verwüstungen anrichten. Das Klima ist feucht und veränderlich; ein eintretender Nordwind verwandelt schnell die größte Hitze in schneidende Kälte, und im Sommer folgt ein Regen dem andern. Der steinige, trockene und dürftige Boden erlaubt nur einen geringen Ackerbau, welcher, ungeachtet des Fleißes des Landmannes, kaum die Hälfte des Getreidebedarfs gewährt, weil solches flach wurzelt. Dagegen benutzt man die vielen Steine zu Steinmauern, an deren Sonnenseite die Pflanzen stehen müssen, die solche nicht entbehren können, und an deren Schatten diejenigen gestellt werden, die keine starke Sonne lieben. Kartoffeln, die in Menge gebaut werden, müssen das Fehlende ersetzen. Pferde- und Rindviehzucht sind weniger bedeutend, als die Schaf- und Ziegenzucht; auch die Bienenzucht ist ansehnlich. Wein, Mandeln, Feigen und andre edle Früchte, Kapern, Oliven kommen in mehren Gegenden fort. Von den zahlreichen Mineralien werden wenige, selbst die Salzquellen nicht benutzt. Fabriken gibt es in wenigen Städten. Ein Erwerbzweig der armen Bewohner besteht hauptsächlich in der Auswanderung in andre Provinzen, wo sie den Sommer durch ihrer Hände Arbeit Etwas verdienen; ein andrer Theil nährt sich vom Hausiren. Von der Niederprovence wird der nördliche und östliche Theil gleichfalls von den Alpinen durchzogen, die sich auf der Grenze von Nizza von den Seealpen trennen und u. d. N. Maures die Provinz durchziehen. Sie sind größtentheils nackte unbewaldete Felsen, doch mit aromatischen Pflanzen, als Rosmarin, Lavendel, Thymian, Salbei ꝛc. bewachsen. Der westliche Theil und der Küstenstrich sind eben und zum Theil morastig. Einen Raum von 18 □M. nimmt die Crau ein, eine Fläche, worauf man nichts als Steingeschiebe sieht, die spärlich mit Lehm vermischt sind und wenig mehr als Wermuth und Lavendel hervorbringen. Die vornehmsten Flüsse sind die Rhone, welche hier ins Meer sich ergießt, die rei-

ßende Durance, deren Ueberschwemmungen vielen Schaden anrichten und deren Bedeichung das große Thal in einen Garten verwandeln würde, und der Var als Grenzfluß gegen Nizza. Das Klima ist italienisch; man kennt kaum Frost und Schnee, wohl aber starke Reife, welche häufig der Olive und den zärtlichen Südfrüchten schädlich werden. Die Hitze im Sommer ist oft unmäßig, und es regnet selten. Schon im Jan. bekleidet sich die Erde mit frischem Grün, und im Febr. steht Alles in Blüthe, doch führt der kalte Nordwestwind, hier Mistral genannt, häufig Frost und Reif zurück, hält aber nicht lange an. Die Rindvieh- und Pferdezucht ist nicht bedeutend, wichtig ist die Schafzucht, auch hält man eine Menge Ziegen. Die Bienenzucht liefert trefflichen Honig und Wachs. Die Seidencultur ist beträchtlich, sowie auch die Fischerei. Der Ackerbau ist bei dem steinigen, kalkigen und trockenen Boden eingeschränkt und liefert kaum den Bedarf für die Hälfte des Jahres. Man kauft das Fehlende zu oder behilft sich mit Kastanien und Kartoffeln. Dagegen ist der Wein- und Olivenbau sehr ausgebreitet. Ein Theil des trefflichen Oels wird u. d. N. Provenceröl ausgeführt. Aus den geringen Weinsorten macht man Branntwein; auch wird eine große Menge Rosinen getrocknet. Keine Provinz Frankreichs ist so reich an edeln Südfrüchten; man zieht köstliche Feigen, Mandeln, Kastanien, Maronen, selbst Orangen, Citronen, Granaten, Datteln und süße Pataten im Freien. Vom Obste hat man das meiste Kern- und Steinobst; Prunellen und Perdrigonen, Mispeln, wälsche und Haselnüsse sind einträgliche Handelsartikel. Auch kommen Kapern, Süßholz, Rosinen, Trüffeln in den Handel. An Holz ist drückender Mangel; daher ist kein großer Bergbau möglich, obgleich es nicht an Metallen, als Kupfer, Blei, Eisen, fehlt. Man gewinnt fast bloß Steinkohlen, die einigermaßen den Holzmangel ersetzen, und Seesalz. Die Bewohner der Provence, die

Provenzalen, zeichnen sich sehr von den übrigen Franzosen aus. Sie sprechen eine eigne altromanische Mundart, welche näher mit dem Ital. als mit dem Französ. verwandt und nicht übelklingend ist. Sie sind heftig, leidenschaftlich und unbeständig, dafür aber auch ohne Falsch, gutmüthig und, trotz ihres Leichtsinns, brav, emsig und arbeitsam. Die niedern Klassen zeichnen sich durch eine derbe untersetzte Statur, ein rauhes struppiges Haar, äußerst kräftige, leidenschaftliche Gesichtszüge, besonders aber durch wilde, blitzende Augen aus. Sie lieben das Vergnügen über Alles, und man findet mancherlei bemerkenswerthe Volkslustbarkeiten bei ihnen. Sie sind übrigens fleißige Landleute, unerschrockene Fischer und Schiffer, thätige Kaufleute und geschickte Manufakturisten, welche besonders Seidenwaaren, Seife und Leder verfertigen. Die wichtigsten Städte der Provence heißen: Marseille, Toulon, Aix, Arles, Grasse und Tarascon.

Provenzalen heißen die ritterlichen Dichter des 12. und 13. Jahrh. im südlichen Frankreich und in Spanien. Südfrankreich, schon sonst durch die Colonien der Griechen, z. B. Marseille, und durch die Nähe der Römer mehr verfeinert und durch schönern Himmel und freisinnigere Regierung begünstigt, war bis zum 11. Jahrh. dem Norden in der Bildung sehr vorgeeilt und im Besitze einer Sprache, die, aus römischen und germanischen Wörtern gebildet, sich durch Klarheit, Zartheit, Wohlklang und Reichthum so auszeichnete, daß sie die Sprache der Gebildeten auch in Catalonien, Valencia, Majorca rc. ward. Eine solche Sprache, die Verfeinerung des damaligen Adels durch die Bekanntschaft mit dem Orient, namentlich mit den dichtenden Arabern, die durch Reisen und Abenteuer geweckte Phantasie und vergrößerte Verstandesbildung, die herrschend gewordene romantische Stimmung und der durch den Handel erzeugte Wohlstand, Alles dieses weckte die Geister, weckte die Poesie; man sang Krieg und Aben-

den Hebräern ein musikalisches Instrument, nach der Meinung der Meisten, mit ungefähr 13 Saiten, die mit den Fingern gerissen wurden, etwa unserer Laute ähnlich. Man bediente sich ihrer besonders beim Gottesdienste, und dann auch bei Gastmahlen, Freudenfesten rc. — Psalter, Psalterion, heißt auch das Psalmbuch.

Psammitich, Psammetich, s. Aegypten.

Pseudo, ein griech. Wort, welches man Namen und Worten vorsetzt, um dadurch etwas Unechtes und Falsches auszudrücken. So heißt Pseudonym, was einen falschen Namen führt, ein Buch, das unter falschem Namen geschrieben wird (vgl. Anonym); Pseudoprophet, ein falscher Prophet; Pseudo-Smerdis, der falsche Smerdis (s. Persien).

Psyche, Seele und Schmetterling, durch welchen Doppelsinn die schöne allegorische Dichtung von ihr ungemein gewann, war die T. des Sonnengottes und der Endelecheia oder Entelecheia, d. i. der Stetigkeit und Strebekraft. Spätere Dichter machen sie zu einer Königstochter und erzählen ihre Geschichte also: Psyche, die jüngste von drei schönen Prinzessinnen eines gewissen Königs, überstrahlte an Schönheit ihre Schwestern und alle sterbliche Mädchen so sehr, daß man sie, gleich der Venus, selbst anbetete und verehrte, ja bald die Altäre dieser Göttin vernachlässigte, und ihr allein die Opfer der Huldigung brachte. Darüber entbrannte die Göttin der Liebe in Zorn, und befahl ihrem Sohne, dem sie die verwegene Sterbliche zeigte, sie zu bestrafen, und ihr die heftigste Leidenschaft für den elendesten und verworfensten der Erdbewohner einzuhauchen. Psyche ist indessen, trotz der allgemeinen Huldigung, nicht glücklich. Während ihre Schwestern schon lange an liebenswürdige Prinzen verheirathet sind, wird sie nur angebetet und bewundert, aber nicht geliebt, und trostlos weint sie, das Glück der Liebe entbehren zu müssen. Man befragt das Orakel

werden. Zwölf Psalme führen Assaph's Namen, von denen jedoch mehre auf einen spätern Ursprung hinweisen. Die Meinung, daß einige Psalmen aus der Zeit Samuels und von ihm selbst seien, gründet sich zwar auf kein historisches Zeugniß, hat aber nichts Bedeutendes gegen sich. Die meisten von ungenannten Vfn. scheinen aus späterer Zeit, wenige aus der Regierungszeit der nächsten Könige nach Salomo, mehre aus der Trauerzeit der babylonischen Gefangenschaft und der Rückkehr, wohin wohl besonders die gehören, die mit dem Namen der Kinder Korah bezeichnet sind und wahrscheinlich meist Einen Vf. haben. Aus späterer Zeit sind auch wahrscheinlich die sogen. Aufsteigepsalmen, jene Reiselieder, die man auf die Rückkehr von Babylon bezogen hat, die aber überhaupt sich auf die jährl. Wallfahrten nach dem hochliegenden Jerusalem und dem Tempel beziehen mögen. Einige wenige endlich scheinen sogar der Zeit der Makkabäer anzugehören. Die David'schen Psalme, sie mögen nun ihn selbst zum Vf. haben oder zum Theile nur aus seiner Zeit sein, machten wahrscheinlich eine frühere Sammlung aus, die bis zum 72. reichte. Die folgenden sind meist jünger. Unsere Sammlung besteht aus 150 Psalmen, die jedoch in ältern Handschriften nicht überall mit derselben Zahl bezeichnet sind, die sie in der Lutherischen Uebersetz. führen, weil hier einige Mal 2 oder 3 Psalme, die anderwärts so geschieden vorkommen, als einer, und andre, die anderwärts einer sind, in mehre getheilt erscheinen. Die Masorethen theilten, ohne wichtigen Grund, die ganze Sammlung in 5 Abtheilungen. Die Psalmen sind poetisch nachgebildet worden von J. A. Cramer und einige von Herder.

Psalmodie (ital. Salmodia), die Absingung der Psalmen selbst und was dazu gehört; eigentl. aber ist es ein Gesang, der gleichsam das Mittel zwischen dem Gesange und der Rede hält.

Psalter, das **Psalterspiel** (Nablium, Nebel) war bei

unter Frankreichs berühmten Malern einen Ehrenplatz. Einige tadeln seine Zeichnung und die Einförmigkeit seiner Köpfe; allein man bewundert sein glänzendes Colorit, den schönen Ausdruck und die Grazie seines Pinsels: Vorzüge, die nicht der Fleiß, sondern nur eine glückliche Organisation geben kann. P. starb zu Paris 1823. Sein letztes Werk ist ein sterbender Christus.

Pruth, schiffbarer Fluß, entspringt an den Karpathen in der Marmaroscher G.spannschaft in Ungarn, bildet die Grenze zwischen Rußland und der Türkei und fällt östlich von Galatz in die Donau.

Prytaneum (gr.) hieß zu Athen ein öffentliches Gebäude, wo die Prytanen (d. h. diejenige Klasse der Senatoren, welche, an der Zahl zehn, den Vorsitz bei der Senatsversammlung führten und der Reihe nach den Rath, auch das Volk zusammen berufen, die Gegenstände der Berathschlagung anschlagen, jene wieder entlassen mußten rc.) sich versammelten und, so lange sie ihr Amt verwalteten, hier wohnten und öffentlich gespeist wurden. In Paris hat man in der neuern Zeit die größte öffentliche Schulanstalt so genannt, die einige 100 Schüler, welche auf Kosten des Staats erzogen werden, enthält.

Psalm, im Allgemeinen: Gesang. Das Stammwort (ψαλλειν), dem deutschen schallen, hallen, entsprechend, wird von dem Spielen auf Saiteninstrumenten und vom Singen gebraucht. Sonst wurde zuweilen, wie noch jetzt im Niedersächsischen, das Vorschlags-P weggelassen und Salm für Psalm gesagt. Vorzugsweise nennt man Psalm die heiligen Lieder und Religionsgesänge, die sich im A. T. in einer ganzen Sammlung finden. Es ist dies ein Kreis echter Religions- und Nationallieder des Volks Gottes, fast alle aus den Zeiten Davids und der spätern, und vielleicht nur einer (der 90., der Psalm Mosis) aus früherer Zeit. Aus Davids Zeiten sind auch die meisten Psalme, die dem Assaph, Heman und Ethan oder Jeduthun beigelegt

Provocation, Auffoderung (jur.). 1) Gleichbedeutend mit Appellation. 2) Eine Klage, wodurch ein Andrer aufgefodert wird, einen Anspruch, dessen er sich gegen den Kläger rühmt, oder eine nachtheilige Behauptung, binnen einer gewissen Frist zu beweisen, entweder weil der Provocant diese Behauptung für ungegründet angibt (provocatio ex lege »Diffamari«), oder weil er dagegen eine Einwendung hat, die ihm aber mit der Zeit verloren geht (prov. ex lege »Si contendat«). Im ersten Falle wird dem Provocaten, wenn er die Klage nicht erhebt oder den Beweis nicht führt, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, im zweiten bekommt die sonst verloren gehende Einrede eine bleibende Dauer. 3) Herausfoderung zum Duell.

Prudhon (P. P.), Historien- und Portraitmaler, geb. 1760, war das 13. Kind eines Maurers zu Cluny, wo er in der Freischule der berühmten Abtei von Mönchen unterrichtet wurde. Die Gemälde, welche er hier täglich sah, weckten sein Talent für die Malerei; die Mönche bemerkten es und empfahlen ihn dem Bischof Moreau zu Macon, der ihn zu Dijon im Zeichnen unterweisen ließ. In Kurzem machte er solche Fortschritte, daß er den von den burgundischen Ständen ausgesetzten Preis erhielt und nach Rom geschickt wurde. Bei der Bewerbung um diesen Preis half er einem Mitschüler, der die Aufgabe darzustellen den Muth verlor, das Bild vollenden, worüber er das seinige vernachlässigte. Jener erhielt den Preis, gestand aber, daß ihn P. verdient habe. Nun bewilligten die Stände dem bescheidenen P. die Pension in Rom, 1783. Hier studirte er die Musterbilder Rafael's, da Vinci's, Andr. del Sarto's und Correggio's. Dem Letztern näherte er sich so glücklich, daß man ihn den franz. Correggio nannte. 1789 kam er nach Paris. Hier lebte er lange sehr unglücklich, woran eine zu früh geschlossene Verbindung Schuld sein mochte. Dieser Umstand hemmte sein Genie; dessenungeachtet behauptet er

Land, das unter römischer Oberherrschaft stand, Provinz genannt. Zur Zeit der Republik nahmen jedoch die Alten Italien in einer engern Bedeutung als unter August; denn Gallia cisalpina war damals eine Provinz, unter August gehörte es aber zu Italien. Unter August wurde eine neue Eintheilung der Provinzen gemacht. Diejenigen, welche friedlich und feindlichen Anfällen weniger ausgesetzt waren, überließ er dem Senat und dem Volke zur Regierung; diejenigen aber, welche zu Unruhen geneigter und leicht von Feinden angefallen werden konnten, wo also größere Armeen unterhalten werden mußten, regierte er selbst. Er that dies unter dem Vorwande, den Senat und das Volk von Unruhen zu befreien, eigentlich aber, um seine Gewalt zu vergrößern, indem er dadurch das Commando der Armee gänzlich an sich brachte. Die dem Senate überlassenen Provinzen hießen provinciae senatoriae, populares, und waren: Africa propria, oder das Gebiet von Karthago, Numidien, Cyrene, Asia (d. h. die Länder längs dem Propontis und dem ägäischen Meere, namentlich Phrygien, Mysien, Lydien und Karien), Bithynien, Pontus, Griechenland, Epirus, Dalmatien, Macedonien, Sicilien, Sardinien, Kreta und Hispania Bäotica. Die Provinzen des Kaisers (provinciae imperatoriae, oder Caesarum) waren: Hispania Tarraconensis, Lusitanien, Gallien, Cölesyrien, Phönizien, Cilicien, Cypern und Aegypten, wozu in der Folge noch andere kamen. Die Statthalter in den Senats- und Volksprovinzen hießen proconsules, die in den kaiserlichen Provinzen aber legati Caesaris. — Bei uns gebraucht man den Ausdruck Provinz statt Landschaft, besonders wenn diese nicht zu den Stammländern gehört, und im Gegensatze von der Residenz. — Provinzial heißt ein Ordensoberer, der über die Klöster seines Ordens in einer bestimmten Provinz Aufsicht führt und unter dem Ordensgeneral steht.

schichte des auch von Dante gepriesenen Romeo (Pilger) de Villeneuve, Ministers des 10. Grafen v. Provence, Raimond Berengar (von 1206—44), die Baudrier 1635 als Roman erzählt hat. Neu bearbeitet ist dieser Stoff in d. »Peregrinazioni ed avanture del nobile Romeo da Provenza« (Turin 1824, 2 Bde.). Der Verfall des Provenzalgesangs trifft ins 14. Jahrh., in dessen erster Hälfte man schon Preise (zu Toulouse goldene Veilchen, dann auch silberne Ringelblumen und Feldrosen) zur Ermunterung für Dichter ausbieten mußte. Der Letzte, den Millot, der Vf. des Hauptwerks (»Hist. littéraire des Troubadours«, Paris 1774, 3 Bde.) in diesem Fache, anführt, ist Jean Esteve de Blesières (um 1286). (Vgl. auch Manso's Abhandl. im 4. Bde. der Nachträge zu Sulzer.) Man ward dieses Zeitvertreibs endlich überdrüssig, der Verstand verdrängte die Phantasie, der Adel verlor seinen Glanz, die fürstlichen Begünstiger starben aus, die entstehende Herrschaft der Könige aus dem franz. Hause begünstigte statt der Provenzalsprache die französische, auch fehlte es an Stoff, da die Ritterabenteuer aufhörten.

Provinz, Provincia, nannte man in den ersten Zeiten des römischen Staats jedes Amt oder Geschäft, öffentlich oder nicht, das Jemandem übertragen wurde. Es war also in diesen Zeiten die Provinz eines Consuls bloß ein gewisses ihm übertragenes Geschäft, z. B. die Führung eines Krieges, oder ein gewisses Land, mit oder in welchem er während seines Consulats Krieg führen sollte. Diese Bedeutung blieb zwar auch noch in spätern Zeiten; gewöhnlich aber verstand man jetzt eine Landschaft darunter, welche ein gewesener Consul oder Prätor als Statthalter verwaltete, und man machte einen Unterschied unter provincias consulares und praetorias. Man nannte aber nur solche dem römischen Reiche unterworfene Landschaften Provinzen, welche außerhalb Italien lagen; denn in Italien wurde kein

verkennen, welche ihre Zeit von dieser Poesie davontrug, welche immer die Geister bildete, die Sprache bereicherte, die Männer zu Thaten begeisterte und die Frauen anfeuerte, sich liebenswürdig zu machen. Die provenzalischen Dichter führten auch den Namen romanische, weil man die Provenzalsprache auch noch die romanische nannte, aus welcher sie sich eigenthümlich gebildet hatte; ferner Troubadours und im Ital. Trovatori, während die etwas spätern nordfranz. Dichter, welche in der franz. Sprache besonders Romane, die viel Unsinn, alberne Märchen und Phantastereien enthalten (zuerst den damals so beliebten, aber langweiligen Roman von Rose), Heldengedichte (von den 12 Pairs Karls d. Gr., von den Rittern der Tafelrunde und von den Amadissen), Contes und Fabliaux schrieben, und die besonders Karl VI. begünstigte, Trouvères genannt wurden. Der älteste Troubadour, den wir noch nach seinem Namen und seinen Liedern kennen, ist Wilhelm, Graf von Poitiers und Guienne (geb. 1071), der die Abenteuer seines Kreuzzugs besang, vor dem jedoch schon Andre gesungen haben müssen. Denn Raynouard hat ein gereimtes provenzalisches Gedicht vom J. 1000 gefunden. Der Zeitraum, in welcher sie blühte, reicht von 1090—1290 (nach Dietz), und der schwärmerische Geist dieser Poesie erreichte seine Höhe von 1140 und zu der Zeit, als Berengar III. vom Kaiser Friedrich I. mit der Provence belehnt worden war. Da waren nicht bloß die Großen und viele Damen in der Provence, sondern auch große fremde Fürsten (z. B. Richard Löwenherz) und der ital. Adel ganz für den Provenzalgesang entflammt. Die Reize der Provenzalsprache und des Provenzalgesangs verbreiteten sich nämlich gar bald in Italien (wo Folchetto der erste namentlich bekannte Provenzaldichter war) und in Spanien (limosinische Provenzaldichter), wo viele Fürsten Dichter waren (wie Alfons II., Peter III. und IV.), auch später in Sicilien. Ins Wunderbare spielt die Ge-

teuer, Religion und Liebe, und fand viel Ermunterung und lauten Beifall, besonders von Seiten der in den Liedern verherrlichten Frauen. Bald war der ganze Adel poetisch, und Alles, was Bildung hatte in der Provence, deren Fürsten, besonders Raimond Berengar III. und V., die Dichtkunst sehr begünstigten. Unter ihrer Herrschaft und an ihren Höfen, damals den gebildetsten und prachtvollsten in ganz Europa, gehörte es zum guten Tone, einen Kreis von Dichtern aus dem Adel um sich zu versammeln. Poesie und Gesang, durch die Laute, Harfe oder Violine begleitet, mußte jede Festlichkeit verherrlichen, daher Viele herumreisten, um durch solche Gaben die Freudenfeste zu verschönern. Die Namen Provenzal und Dichter wurden fast gleichbedeutend. Ihre Lieder, in denen sich der Reim ausbildete, die oft weniger aus poetischer Begeisterung, als aus Nachahmungssucht hervorgingen, theilt man in 3 Hauptarten: 1) Canzonen, Lieder der Minne, bald süße, fröhliche (Soulas), bald klagende Liebeslieder (Lais), bald idyllische (Pastourelles), bald religiöse, bald didaktische Lieder. 2) Sirventes, Dienst- oder Loblieder zu Ehren der Helden und Fürsten, woran sich patriotische und Kriegslieder schließen. 3) Tenzonen (Tensons), bald Wettgesänge über galante Streitfragen, die an den Liebeshöfen (cours d'amour) recitirt wurden. Am liebsten sangen sie jedoch Frauen und Liebe, wetteifernd, ihre Damen als Idole und Ideale zu verherrlichen, aber nicht so herzlich und so züchtig, wie die deutschen Minnesänger. So wenig uns nun ihre Gedichte im Ganzen zusagen, da nur einzelne feine und treffliche Stellen in ihnen zu finden sind (die überhaupt im Originale gelesen werden müssen, weil der meiste Reiz im Ausdrucke liegt), und so wenig ihre Lieder wahrhaft poetischen Werth haben, da sie selten Etwas fest halten, und oft mehr phantastische Ziererei und alltägliche Reimerei, als Wiederhall eines begeisterten Gemüths sind, so darf man doch die großen Vortheile nicht

des Apollo, und dieses thut den furchtbaren Ausspruch: ein mächtiges, schreckliches Ungeheuer, das die Götter selbst fürchten, sei zu Psychens Gemahle bestimmt; auf der Spitze eines erhabenen Felsens solle Psyche im bräutlichen Schmucke seine Umarmung erwarten. Unter allgemeinem Jammer und Wehklagen wird der Befehl des Gottes erfüllt. In schrecklicher Erwartung steht sie auf dem Felsen, als ein Zephyr sie sanft aufhebt, und auf den blumigen Rasen des unten liegenden Thales niedersetzt. Alles Kummers auf einmal entledigt, sinkt Psyche hier in einen erquickenden Schlaf, und erwacht heiterer, als je, in dem anmuthigsten Lusthaine, von den herrlichsten Blumen beschattet und von krystallenen Quellen gewässert. Auf einem grünen Platze erhebt sich in strahlender Pracht ein Palast, den nur ein Gott so schaffen, nur ein Gott würdig bewohnen kann. Die Stimme eines Unsichtbaren erklärt sie für die unumschränkte Gebieterin desselben. Unsichtbare Hände bedienen sie mit den köstlichsten Speisen und Getränken; Zithern, von ungesehenen Händen gespielt, hauchen die lieblichsten Töne in die Harmonien unsichtbarer Sänger. Mit einbrechender Nacht sucht sie die Stätte ihres Lagers. Ein leises Geräusch weckt sie aus dem süßen Schlummer; es ist ihr unbekannter Gemahl, der das Brautbette besteigt und Psyche zu seiner Gattin macht. Anfangs war ihr die Einsamkeit und der bloße Umgang mit Unsichtbaren unbehaglich, aber bald fand sie immer mehr Vergnügen in ihrem neuen Aufenthalte. Indessen herrscht am Hofe ihres Vaters unaufhörliche Betrübniß, und Psychens Schwestern eilen hin, ihre Eltern zu trösten und nähere Kunde von ihrer Schwester einzuziehen. Jetzt warnte sie ihr Gemahl, ja nicht auf die Klagen ihrer Schwestern zu hören, wenn sie auf dem Felsen erscheinen sollten, um sie zu suchen; das größte Unglück würde sie sich dadurch bereiten. Psyche verspricht es; aber bald bereuet sie am Tage das Versprechen,

und bricht in laute Klagen aus, daß sie in ihrem goldenen Kerker nicht einmal ihre Schwestern sprechen solle. So findet sie noch ihr Gemahl, und bestürmt von ihren Bitten, erlaubt er endlich, ihre Schwestern kommen zu lassen und sie reichlich zu beschenken, warnt sie aber, ja nicht ihrem Rathe zu folgen, und seine Gestalt auszuforschen. Dieser Vorwitz würde sie auf ewig aus seinen Umarmungen reißen und sie dem schrecklichsten Elende preisgeben. Bald darauf erschienen ihre Schwestern auf dem Felsen, ihr Jammer drang in die Tiefe des Thals, und auf Psychens Befehl bringt sie Zephyr in die Arme ihrer Schwester. Entzückt führt diese die Erstaunten in den Palast; doch die Herrlichkeiten, welche hier ihren Blicken erscheinen, erwecken hämischen Neid in ihrer Seele. Listig erkundigen sie sich nach ihrem Gemahle; aber Psyche, ihrem Versprechen getreu, sucht durch eine wohl ausgesonnene Erdichtung die Schwestern zu befriedigen. Nun beschenkt sie dieselben mit den kostbarsten Schätzen, und läßt sie durch den Zephyr zurückbringen. In neidischen Klagen erschöpften sich jetzt beide über das glückliche Loos ihrer Schwester, die vielleicht einen Gott zum Gatten habe, wohl selbst einst in den Rang der Unsterblichen erhoben werde, während sie mehr die Sklavinnen, als Gattinnen sterblicher Männer wären. Sie verbergen den betrübten Eltern das Glück ihrer Schwester, kehren heim zu ihren Gatten, und sinnen auf boshafte Anschläge zur Rache. Jetzt wird Psyche aufs neue von ihrem Gemahl vor ihren tückischen Schwestern gewarnt; sie solle nichts, was ihn beträfe, von ihnen anhören, noch mit ihnen reden; davon würde die Sterblichkeit oder Unsterblichkeit des Kindes unter ihrem Herzen abhängen. Voll Entzücken, Mutter eines Götterkindes zu werden, leistet Psyche neue Schwüre des unverbrüchlichsten Stillschweigens. Bald sind indessen die verrätherischen Schwestern wieder da, nennen, Galle im Herzen, Psychen mit den zärtlichsten Na-

men, und erkundigen sich wieder nach ihrem Gemahl. Psyche, ihre erste Erdichtung vergessend, ersinnt eine andere, und sendet die Schwestern schnell, mit reichen Geschenken beladen, wieder fort. Jetzt vermuthen diese, daß Psyche selbst vielleicht ihren Gemahl nicht kenne. Der Plan zu ihrer Rache ist vollendet, und den andern Tag besuchen sie die Schwester wieder. Jetzt erzählen sie ihr, daß sie von den Nachbarn erfahren hätten, ein schrecklicher giftiger Drache sei ihr Gemahl, der sie nur mästen und dann verschlingen wolle. Psyche erschrickt, glaubt den Worten der Boshaften, und hört ihren Rath an, des Unbekannten Gestalt durch den Schein einer Lampe zu erforschen, und mit scharfem Stahle das Ungeheuer zu tödten. Sie beschließt, ihm zu folgen, und als ihr Gemahl nach den ersten Umarmungen der Liebe fest eingeschlafen ist, schleicht sie sich heimlich von seiner Seite, holt die verborgene Lampe und das Messer, und nahet sich dem Lager. Aber welch süßes Erschrecken! Es ist Amor, der holde Gott der Liebe, der im höchsten Glanze seiner Schönheit vor ihr liegt. Sie ist außer sich, der scharfe Stahl entfällt ihrer Hand, und bebend sinkt sie in die Knie. Am Fuße des Bettes lag das mächtige Geschoß des Gottes; sie befaßt es, und verwundet sich an der Spitze eines Pfeils. Jetzt beseelt die brünstige Liebe ihren Busen, ihre trunknen Lippen sinken auf den Mund des schönen Schläfers; aber in dem Augenblick sprüht die unglückliche Lampe einen Tropfen heißen Oels auf die rechte Schulter des Gottes. Er erwacht vor Schmerzen, sieht die treulose Psyche, und entflieht aus ihren Armen. Sie hängt sie an seinen Fuß, um ihn zurückzuhalten, aber er reißt sie mit sich empor, bis ihr die Kräfte entgehen, und sie wieder zur Erde stürzt. Von einer Cypresse herab schildert ihr jetzt Amor die Größe ihres Verbrechens und ihres Unglücks; ewige Trennung von ihm werde ihre Strafe sein. Dann enteilt er ihren sehnenden Blicken durch die Lüfte. Voll Verzweif-

lung stürzt das jammernde Mädchen sich in den nahen Fluß, um dem verhaßten Leben ein Ende zu machen; aber die Wellen tragen sie sorgfältig an das jenseitige blumige Gestade. Hier tröstet sie in ihrem Schmerze der Gott Pan, und bittet sie, nichts gegen ihr Leben zu unternehmen. Nun irrt sie trauernd weiter, und kommt in die Stadt, wo eine ihrer Schwestern mit ihrem königlichen Gemahle herrschte. Sie geht zu ihr, und eines geheimen Dranges zur Rache sich nicht erwehrend, erzählt sie ihr die Folgen des unseligen Raths, daß sie vom Amor verstoßen sei, und daß er sie, ihre Schwester, zur Gemahlin annehmen wolle. Diese glaubt den trüglichen Worten, eilt zum Felsen, springt, im blinden Vertrauen auf den dienstfertigen Zephyr, herab, und ihr zerschmetterter Leib wird ein Raub der Vögel und wilden Thiere. Auch zur andern Schwester kommt Psyche, täuscht sie auf eben die Art, und diese hat das nämliche Schicksal. Nun irrt Psyche auf der ganzen Erde umher, ihren Gemahl zu suchen, welcher indessen krank an seiner Wunde im Palaste der Mutter liegt. Diese, in der Tiefe des Oceans sich mit Baden erlustigend, erfährt jetzt von einer Seemeve das Verbrechen der Psyche und das Schicksal ihres Sohnes. Wer beschreibt den Zorn und die Wuth der Göttin. Die verhaßte Psyche soll die Geliebte ihres Sohnes sein? Sie eilt nach ihrer goldnen Wohnung, überhäuft den Unbesonnenen mit den bittersten Vorwürfen, und drohet ihm mit den empfindlichsten Strafen. Als sie den Palast wieder verläßt, begegnet ihr Juno und Ceres, welche vergeblich ihren Zorn gegen ihren Sohn und das unglückliche Mädchen seiner Liebe zu besänftigen suchen. Sie glaubt sich nur von ihnen verspottet, und beschließt unwiederbringlich Psychens Verderben, sobald sie in ihrer Gewalt sein wird. Psyche setzt indessen immer ihre trostlosen Wanderungen fort. Sie kommt in die Tempel der Ceres und Juno, und flehet die Göttinnen um ihren Beistand an, aber diese versagen

ihr denselben, um nicht der Venus zu mißfallen. Nun verzagt sie ganz und gar, und in der Verzweiflung beschließt sie, das Aeußerste zu wagen, und sich der zürnenden Mutter ihres Geliebten selbst in die Arme zu werfen, vielleicht daß Unterwürfigkeit und Demuth ihren Zorn mildere, vielleicht daß Amor bei ihr weile. Während dessen war Venus müde geworden, die Verhaßte so vergeblich zu suchen; sie eilt zu Jupiters Thron, und erbittet sich den Merkur zum Beistande. Dieser macht auf der ganzen Erde bekannt, daß denjenigen eine große Belohnung erwarte, welcher der Venus die verbrecherische Psyche ausliefern würde. Psyche hört dies, und nun beschleunigt sie die Ausführung ihres Entschlusses. Sie nahet der Wohnung der Göttin, wo ihr eine Sclavin, die Gewohnheit, begegnet, welche sie bei den Haaren hineinschleift. Venus empfängt sie mit Hohngelächter, und ruft der Angst und der Sehnsucht, sie mit ihren Martern zu quälen; ja, sie mißhandelt sie selbst, als jene den Befehl vollzogen haben, aufs erbärmlichste. Nun schüttet sie einen großen Haufen von Weizen, Gerste, Linsen, Bohnen und andern Körnern zusammen, und befiehlt der Unglücklichen, noch vor Abend das vermengte Gesäme aus einander zu lesen. Verzweiflungsvoll bleibt Psyche vor dem ungeheuren Haufen stehen; aber eine Ameise fühlt Mitleiden mit der Gattin des mächtigsten Gottes; sie ruft ihre Schwestern herbei, und in Kurzem ist die Arbeit vollendet. Doch Venus denkt auf neue Anschläge zu ihrem Verderben, und als der Tag dämmert, sendet sie Psychen in den benachbarten Wald, wo Schafe mit goldner Wolle weiden, und befiehlt ihr, einen Flocken von der köstlichsten Wolle zu holen. Gehorsam, aber in der Absicht, ihren Leiden in den Wellen eines Flusses ein Ende zu machen, tritt sie den Weg an. Allein das grüne Schilf vom Flusse her lispelt ihr zu, daß sie ihre Verzweiflung besiegen, jedoch auch nicht den furchtbaren Schafen sich nahen solle, welche, die Gluth der Mittags-

sonne theilend, mit wüthenden Stößen und giftigem Gebiß jedem Sterblichen den Untergang drohen; unter einer Platane verborgen solle sie den kühlen Abend erwarten, der die Wuth der Schafe besänftige, und dann die goldenen Flocken von den Gesträuchen ablesen, an welchen sie hängen geblieben seien. Psyche folgt dem Rathe, und bringt den Schoß voll goldner Wolle zurück. Aber noch war die Göttin nicht besänftigt, und ein dritter, noch schwererer Auftrag folgt dem zweiten. Von der schroffen Spitze eines himmelhohen Felsen, wo aus unergründlichen Tiefen die schwarzen Fluten einer Quelle heraufsprudelten, um sich mit den Gewässern des Kocytus zu vermischen, solle sie einen Becher, mit diesem Wasser gefüllt, herabholen. Willig eilt Psyche fort, und nahet sich dem furchtbaren Felsen; aber überall ist er unzugänglich, und schreckliche Drachen lauern allenthalben in finstern Höhlen, und drohen dem Verwegenen, der sich nahet, unvermeidlichen Untergang. Vor Schrecken steht Psyche betäubt da, und Thränen entquillen ihrem Auge. Jetzt erbarmen sich die Götter der Verzweifelnden. Jupiters königlicher Adler schwebt hoch in die Lüfte empor, nimmt aus Psychens Händen den Becher, und schöpft die schwarze Flut aus der furchtbaren Quelle. Psyche bringt den Becher zu ihrer Gebieterin; aber ihre Wuth ist noch nicht besänftigt. Sie gibt ihr eine Büchse, befiehlt ihr, in die Unterwelt hinabzusteigen, und sie von Proserpinen mit der Salbe der Schönheit füllen zu lassen. Psyche sah, daß die Grausame nur ihren Tod wolle, denn durch diesen kommt man ja am leichtesten zur finstern Burg des Orcus. Sie eilt zu einem hohen Thurme, um sich herabzustürzen; aber mitleidig ruft ihr eine Stimme vom Thurme zu, es nicht zu thun. Sie solle nach Lacedämon gehen, und am benachbarten Tänarus den Eingang zur Unterwelt suchen, der sie durch die Klüfte der Erde gerades Weges zur Burg des Orcus bringen würde. Um den geizigen Charon und den

wüthenden Cerberus zu befriedigen, müsse sie zwei Obolen im Munde und zwei Honigfladen in ihren Händen mitnehmen, sich auch nicht durch trügliche Schattengestalten zum Mitleid bewegen lassen, von Proserpinens wohlbesetzter Tafel nichts genießen, und vor allen die Büchse mit dem Schatze göttlicher Schönheit nicht öffnen. Psyche folgt dem Rathe, versieht sich mit den Obolen und Fladen, und steigt die Höhle am Tänarus hinab. Sie begegnet einem hinkenden Esel, mit Holz beladen, und einem ebenfalls hinkenden Treiber, der sie bat, das heruntergefallene Holz aufzunehmen; aber stillschweigend ging sie vorüber, ließ vom Charan sich über den schwarzen Acheron setzen, zahlt ihm zum Lohne den einen Obol, und versagt einem nachschwimmenden, sie um Einlaß in den Kahn flehenden Greis ihre Hülfe. Am jenseitigen Ufer bitten sie alte Weiber, ihnen beim Weben zu helfen, aber sie achtet nicht auf ihre Bitte. Nun besänftigt sie des Höllenhundes Wuth mit einem Fladen, und kommt in Proserpinens Gemach, wo sie standhaft die freundliche Einladung zur Göttertafel verschmäht, und sich demüthig, mit schwarzem Brote sich begnügend, zu den Füßen der Königin auf hartem Boden niedersetzt, und den Befehl der Venus ausrichtet. Bald erhält sie die Büchse wieder zurück, und sogleich tritt sie die Rückkehr an, beschwichtigt den Cerberus mit dem andern Fladen, und fährt für den andern Obol über den Acheron. Schon schimmert ihr das frohe Tageslicht wieder entgegen, da beschleicht unselige Neugier ihre Sinne. Sie öffnet die Büchse, um von der Götterschönheit sich auch etwas zuzueignen; ein betäubender Dampf zieht heraus, und sie stürzt hin in Todesschlummer. Zu ihrem Glück hatte unterdessen Amor, der wieder geheilt war, seinen Kerker verlassen; er eilt der Entseelten zu Hülfe, verschließt den Dampf wieder in die Büchse, und weckt sie zum neuen Leben. Nun befahl er ihr, die Büchse seiner Mutter zu überbringen, eilt zum

Throne Jupiters, und flehet um seinen Schutz. Der König der Götter gewährt ihm seine Bitte; die Versammlung der Unsterblichen wird berufen, und er verkündigt ihr Amors Vermählung mit dem Mädchen seiner Liebe. Um auch die Venus ihrer Schwiegertochter geneigt zu machen, erhebt er sie zum Range der Unsterblichen, indem er ihr den mit Ambrosia gefüllten Becher reicht. Das herrlichste Hochzeitmahl wird veranstaltet und Amors himmlische Gattin gebar ihm bald eine Tochter, welche in der Sprache der Sterblichen die Wollust genannt wird.

Psychiatrie, s. Seelenheilkunde.

Psychologie (gr.), Seelenlehre, oder die vollständige Lehre des menschlichen Geistes; die empyrische Psych., die auf Erfahrung gegründete, Erfahrungsseelenlehre; die rationale, welche aus Vernunftbegriffen hergeleitet wird, übersinnliche Seelenlehre. — Der Psycholog, Seelenkenner, Seelenforscher. — Psychologisch, zur Seelenkunde gehörig.

Ptolemäer, der gemeinschaftliche Name der 13 griechisch-ägyptischen Könige, welche nach Alexanders Tode bis auf die Zeit, wo Aegypten eine römische Provinz ward (ungef. 290 J.), herrschten. Sie heißen richtiger (weil sie nicht alle den Namen Ptolemäus führten) Lagiden, von Lagus, dem Stifter der Dynastie.

Ptolemäus Lagi, der Stifter der griechischen Monarchie in Aegypten und des Geschlechts der Ptolemäer. Er war der Sohn eines Macedoniers, Lagus, und der Arsinoe, eine Maitresse des Königs Philipp, des Vaters Alexanders, welche Lagus geheirathet hatte; Viele machen ihn daher zu einem unehelichen Sohne des Philipp selbst, den er mit der Arsinoe gezeugt habe. Von seiner Geschichte vor Alexanders Tode weiß man wenig einzelne Umstände. Er begleitete seinen Fürsten in den persischen Krieg, und gewann durch seine vorzügliche

Tapferkeit, durch seine Klugheit und sein gutes Betragen die Liebe Alexanders und der Armee in gleichem Maße. Bei ersterm bekleidete er die Stelle eines σωματοφυλαξ, welche den höchsten Rang nach dem Könige hatte, und gehörte also mit zu dem engern Ausschusse seiner Vertrauten. Bei der ersten Berathschlagung nach des Königs Tode über die Wahl eines neuen Oberfeldherrn äußerte er die Idee, daß man nicht nöthig habe, an diese Wahl zu denken, da ja die ersten Befehlshaber des Heers gemeinschaftlich die Regierung besorgen könnten. Dieser Vorschlag fand aber bei den Macedoniern keinen Beifall; man erwählte einen König, und die Provinzen wurden unter die Befehlshaber als Statthalterschaften vertheilt. Ptolemäus bekam gleich bei dieser ersten Theilung Aegypten, durch seine ausnehmende Fruchtbarkeit und äußerst vortheilhafte Lage eine der besten Provinzen. Denn von Afrika aus war kein Feind zu befürchten; von der Seeseite konnte sie durch eine ansehnliche Seemacht, welche hier, so wie in Phönicien, am leichtesten zu halten war, und durch die Schwierigkeiten einer Landung gesichert werden, und gegen Anfälle aus Asien deckten sie gefährliche Sümpfe, ungeheure Wüsten und besonders der Nilstrom, der bei einer thätigen Gegenwehr jedem Feinde den Uebergang fast unmöglich machen mußte. Ptolemäus kannte den ganzen Werth dieser Besitzung, und war der einzige unter Alexanders Nachfolgern, der Mäßigung genug hatte, nicht Alles besitzen zu wollen, und da er durch den Ehrgeiz der übrigen Fürsten mit in ihre Händel verwickelt wurde, so nahm er immer mit so vieler Behutsamkeit daran Theil, daß Aegypten selbst in Sicherheit blieb. Als er von seiner Provinz Besitz genommen hatte, schloß er, durch die zunehmende Macht des Perdikkas beunruhigt, mit Antipater ein Bündniß, woraus bald darauf ein Krieg zwischen ihm und seinem mächtigen Nebenbuhler entstand. Inzwischen hatte man die prächtigen Anstalten zu Alexanders Leichenbegängnisse vollendet,

dessen Körper durch Syrien und Aegypten nach Ammons Tempel gebracht werden sollte. Ptolemäus empfing den Leichnam an den Grenzen seiner Provinz mit der größten Ehrfurcht und Pracht, setzte ihn unterdessen zu Memphis bei, befahl, demselben göttliche Ehre zu erweisen, erbauete ihm in der Folge einen eignen prächtigen Tempel zu Alexandria, wohin er — nicht nach Ammons Tempel — die Ueberbleibsel Alexanders bringen ließ, und verherrlichte überhaupt das Andenken desselben, so viel in seinen Kräften stand. Ein solches Betragen gewann ihm die Liebe aller Macedonier, und die Folgen davon zeigten sich in Kurzem. Denn Perdikkas machte jetzt Anstalten zum Kriege mit Antipater und Ptolemäus, und marschirte selbst gegen den letzten. Falsche Anklagen sollten den Ptolemäus bei der Armee verhaßt machen, in der Hoffnung, daß dieser sich nicht vertheidigen würde; aber Ptolemäus kam nach Syrien, und vertheidigte sich vor den Macedoniern so gut, daß sie ihm Heil und Glück zuriefen. Dennoch zwang Perdikkas die Armee zum Kriege, der aber höchst unglücklich endigte. Das Heer der Macedonier foderte ihn jetzt auf, die Vormundsstelle statt des ermordeten Perdikkas in Besitz zu nehmen; aber er ließ sich nicht durch dies blendende Glück täuschen. Der Besitz Aegyptens gefiel ihm mit Recht besser, als das unsichere, gefährliche Bestreben nach dem Ganzen. Indessen erweiterte er noch in dem nämlichen Jahre 321, wo Perdikkas besiegt worden war, sein Gebiet durch die Einnahme von Cyrene, wodurch auch das benachbarte Lybien, oder die Länder zwischen Cyrene und Aegypten, unter seine Herrschaft kamen. Diese Eroberung wurde durch innere Unruhen in Cyrene veranlaßt, indem ein Theil der vertriebenen Optimaten zum Ptolemäus floh, der sie durch seinen Feldherrn Ophellas zurückbringen ließ, welcher sich Cyrene's bemächtigte. Ein im Jahre 312 entstandner Aufruhr wurde durch Agis, den Feldherrn des Ptolemäus, gestillt. Indessen hatte

sich, wie es scheint, Ophellas selbst so gut wie unabhängig gemacht, kam aber durch die Treulosigkeit des Agathokles um, mit dem er sich gegen Karthago verbunden hatte, im Jahre 308. Nun wurde das Land vom Ptolemäus wieder in Besitz genommen, der es seinem Stiefsohn Magas überließ. Im Jahre 320 eroberte er auch Phönicien und Cölesyrien, diese wegen ihrer Waldungen für Aegyptens Seemacht unentbehrliche Provinzen. Sein Feldherr Nicanor vollführte diese Besitznahme ohne vielen Widerstand, indem er den syrischen Satrapen Laomedon gefangen nahm, und sich des Landes und der Städte bemächtigte, in welche er Besatzungen legte. Da er von jetzt an einige Jahre in Ruhe regierte, so wandte er diese Muße auf die Erhebung seiner Seemacht, in welcher er allen andern Nachfolgern Alexanders weit überlegen war. Vermittelst derselben suchte er auch schon vom Jahre 313 an Herr von Cypern zu werden, welches ihm auch bald gelang; doch blieben in den einzelnen Städten die bisherigen Könige. Ueberhaupt war er nächst dem Antigonus der mächtigste unter seinen Rivalen. Im folgenden Jahre 314 schloß er mit dem Kassander und Lysimachus ein Bündniß gegen die Uebermacht des Antigonus, der jetzt aus den obern Provinzen an die Küsten des Mittelmeers zurückkehrte. Antigonus eröffnete den Krieg mit dem Angriffe auf Syrien, schuf sich eine furchtbare Seemacht, und belagerte die Stadt Tyrus. Doch blieb Ptolemäus ihm zur See noch immer überlegen; denn Antigonus konnte es nicht verhindern, daß Ptolemäus die kleinen Könige in Cypern, weil sie seine Partei genommen hatten, unterjochte, einen von ihnen hinrichten ließ, und allein den ihm günstigen König von Salomis zum Herrn setzte, und daß er Syrien, welches jetzt vom Antigonus erobert war, und Cilicien durch Einfälle verheerte. Auch in Syrien lächelte ihm das Glück wieder. Denn da Antigonus, dessen Gegenwart in andern Gegenden erfordert wurde, seinen Sohn Deme-

trius mit einer nicht beträchtlichen Armee daselbst zurückgelassen hatte, so glaubte er, diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen zu müssen, und setzte sich mit einer überlegenen Armee in Marsch. Bei Gaza kam es zum Haupttreffen; Demetrius wurde mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen und Gaza noch denselben Abend erobert, wo Ptolemäus eine unermeßliche Beute machte, unter andern das ganze kostbare Hausgeräthe des Demetrius und Antigonus. Dieses schickte er dem Demetrius unentgeltlich zurück, mit dem Complimente, daß er weder gegen ihn, noch seinen Vater eine persönliche Feindschaft hege, sondern nur um das Recht streite. Dies ist ein Zug zur Politik des Ptol., und ein Beweis, wie gut er verstand, Herzen zu gewinnen. Phönicien und Syrien waren nun in kurzer Zeit wieder erobert, indem sich auch Tyrus wider den Willen des Befehlshabers ergab, der dem Ptol. als Gefangener überliefert wurde. Da dieser sich der gröbsten Schimpfreden gegen den Sieger erlaubt hatte, so vermuthete Jedermann seinen schmählichen Tod; aber Ptol. verzieh ihm nicht nur, sondern beschenkte ihn auch, und nahm ihn unter die Anzahl seiner Freunde auf. Doch behielt er seine Eroberungen nicht lange, denn als Antigonus mit der Hauptarmee aus Phrygien zurückkam, zog er sich nach Aegypten, und Antigonus nahm mit wenig Mühe alles Verlorne wieder ein. Bald darauf, im Jahre 311, wurde ein allgemeiner Friede geschlossen, in welchem Antigonus die genannten Provinzen behielt. Ptolemäus wandte die Zeit des Friedens zur Verbesserung seiner Seemacht an, aber bald ging der Krieg von neuem los, den Ptolemäus Anfangs gegen Alle, und endlich Alle gegen den Antigonus führten. Der Vorwand war die Freiheit Griechenlands, welche im Frieden bedungen worden war, aber Antigonus, Demetrius und Kassander hatten noch fast alle griech. Städte in Griechenland und Asien besetzt. Um also den Frieden zu vollziehen, segelte Ptol. mit einer mächtigen

Flotte längs den Küsten Kleinasiens hin, eroberte mehrere Städte, verlor sie aber durch den Demetrius wieder. Glücklicher war er in der Befreiung der Inseln des Archipelagus, und auch in Griechenland selbst entriß er den Feinden Korinth und Sicyon; aber da die Peloponneser ihn nicht mit Getreide und Geld unterstützten, wie er es verlangte, so gab er sein Befreiungsproject auf, machte mit Kassander Friede, ließ in Sicyon und Korinth eine Besatzung, und segelte nach Aegypten zurück. Nun warf sich Demetrius, um dem Kassander und Ptolemäus zu schaden, zum Befreier Griechenlands auf und griff Sicion und Korinth, wiewohl vergeblich, an. Jetzt begann der neue Krieg, Anfangs zwischen Ptol. und Antigonus allein, nachher zwischen diesem und allen übrigen Dynasten. Demetrius segelte nach Cypern, um diese Insel dem Ptol. zu entreißen, und belagerte Salamis. Ptolemäus kam mit einer starken Flotte den Seinigen zu Hülfe, und nun erfolgte im Jahre 307 die große Seeschlacht bei Salamis, in welcher die Flotte des Ptol. gänzlich vernichtet wurde. Ganz Cypern ging verloren, und Demetrius und Antigonus nahmen den königlichen Titel an, welchem Beispiele auch Ptolemäus nebst den übrigen Nachfolgern Alexanders folgte. Noch nicht mit den erlangten Vortheilen zufrieden, wollte Antigonus seinem Gegner ganz den Garaus machen, und unternahm noch im Spätjahre einen Kriegszug gegen Aegypten. Alles schien ihm einen glücklichen Erfolg zu versprechen, nur hatte er vergessen, die von der Lage Aegyptens herrührenden Schwierigkeiten bei einem Einfalle in Anschlag zu bringen. Mit 80,000 Mann Fußvolk, 8000 Reitern und 80 Elephanten und einer Flotte von 250 Schiffen, welche Demetrius anführte, trat er den Zug an; aber die Flotte wurde durch üble Witterung sehr beunruhigt, die Landarmee litt viel in der Wüste, und als sie endlich am Nil stand, verhinderte das hohe Wasser und die guten Gegenanstalten des Ptol. das Ein-

dringen; auch die Flotte konnte nicht landen. So mußte er endlich ganz unverrichteter Sache zurückziehen, und aus Verdruß beschloß er, sich an den Rhodiern, den Freunden des Pt., zu rächen; aber die Belagerung des Demetrius mißlang, er mußte abziehen, und da P. die Rhodier treulich unterstützt hatte, so gaben sie ihm den Beinamen Soter (Heiland, Erretter), baueten ihm einen prächtigen Tempel und erwiesen ihm göttliche Ehre. Jetzt hatten sich nun alle Nachfolger Alexanders mit dem P. gegen Antig. vereinigt, der endlich in der Schlacht bei Ipsus im Jahre 301 ganz besiegt wurde. P. hatte an dieser Schlacht keinen Theil genommen. Einige Monate vorher hatte er Syrien wieder erobert, bis auf Tyrus und Sidon, und als er eben diese Stadt belagerte, kam eine falsche Nachricht von einem Siege des Antigonus über die Verbündeten, und daß er ihm mit der Hauptarmee entgegen eile. Er ließ also seine Eroberungen fahren, und zog sich hinter den Schutz des Nils zurück, doch ließ er in den Städten Besatzung. Nach der erwähnten Schlacht behielt er Phönicien und Cölesyrien, welche von jetzt an den Ptolemäern blieben. Von dieser Zeit an nimmt Ptol. an den Kriegen der Nachfolger Alex. keinen weitern Antheil; seine Wünsche waren erreicht, sein Hauptfeind war besiegt, und er konnte nun in Ruhe über die Länder regieren, welche ihm theils bei der Theilung zugesprochen, theils durch die Gewalt der Waffen erobert waren. Die Hauptstadt seines Reichs war das schon von Alex. erbauete Alexandrien. Die Stadt war zwar ihrem ersten Ursprunge nach eine militärische Colonie; aber ihre äußerst günstige Lage zum Welthandel brachte daselbst bald einen Zusammenfluß aller Nationen zusammen. Die Wahl dieses Orts zur Hauptstadt trug auch sehr viel zur Erhaltung der innern Ruhe bei, indem hier der politische Einfluß der Priesterkaste schon von selbst aufhören mußte, da er in Memphis schwerlich hätte unterdrückt werden können. Den

eigentlichen Aegyptern wurde zwar die völlige Freiheit ihres religiösen Cultus gelassen, aber diese Nation versank nach und nach in eine politische Apathie, die man bei eben dem Volke, das so oft sich gegen die Perser empörte, kaum hätte erwarten sollen. Denn eben dadurch, daß Alexandria, dessen Einwohner meistens Fremde waren, allein Einfluß auf die Geschichte des Staats behält, so daß die Geschichte Aegyptens jetzt fast bloß Geschichte dieser Hauptstadt ist, und daß man griechische Cultur und Wissenschaften ganz hierher verpflanzte, wurde eine Veränderung des Nationalcharakters der Aegypter herbeigeführt, die sich durch Gewalt nie hätte erzwingen lassen. — Von der innern Verfassung Aegyptens unter den Ptol. haben wir nur sehr unvollständige Nachrichten. Die Eintheilung in Distrikte oder Nomos dauerte fort, vielleicht aber mit einigen Abänderungen. Die königliche Gewalt war unumschränkt, und die auswärtigen Provinzen wurden durch Statthalter regiert, welche die Könige hinsandten; auch vielleicht die Nomos in Aegypten selbst. Die Staatsämter scheinen ausschließend nur von Macedoniern und Griechen bekleidet worden zu sein. Die Ruhe, welche Aegypten in seinem Innern während der ganzen fast 40jährigen Regierung des Ptol. I. auch während seiner auswärtigen Kriege genoß, und der Umstand, daß es zuerst sich aus dem allgemeinen Ruin wieder erhob, hätten es unter jedem noch so mittelmäßigen Regenten aufblühen machen müssen; aber Ptolemäus war auch ganz der Fürst, der diese Umstände zu benutzen verstand. Selbst im hohen Grade cultivirt, und sogar Schriftsteller (denn er schrieb eine Geschichte von den Unternehmungen Alexanders, worin auch großentheils seine eigene vorkam, ein Werk, dessen Verlust noch immer bedauert wird), hatte er Sinn für alle Künste des Friedens, und beförderte sie mit königlicher Freigebigkeit. An seinem Hofe standen Wissenschaften und Künste in der schönsten Blüthe, und jede Art von Gelehrten, welche

der unaufhörliche Krieg zum Theil aus Griechenland vertrieben hatte, fand hier einen sichern und ehrenvollen Zufluchtsort. Sehr rühmlich waren die Anstalten, welche P. zur Förderung der Wissenschaften traf. Er war der erste Stifter der nachher so berühmten alexandrinischen Bibliothek, welche theils in Bruchium, theils im Serapeum sich befand, und des Museums, wo eine Anzahl von Gelehrten auf öffentliche Kosten unterhalten wurde (s. Alexandrien und Museum). Um sich die Priester, und durch sie die ägyptische Nation gefällig zu machen, bauete er den Serapis, einen prächtigen Tempel in Alexandrien; auch verschönerte er die Hauptstadt mit andern prächtigen Gebäuden. Zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt traf er die rühmlichsten Anstalten, gab Alexandrien einen doppelten Hafen, am Meere und an dem See Mareotis, und ließ den berühmten Leuchtthurm Pharus und das Heptastadium anlegen. — Nicht ganz heiter war das häusliche Glück des Pt., und mancherlei Verdrießlichkeiten, die er sich meist selbst verursachte, verbitterten die spätern Jahre seines Lebens. Seine erste rechtmäßige Gemahlin war Eurydice, Antipaters Tochter, welche ihm unter andern den Ptol. Ceraunus, die Ptolemais und Lysandra gebar. Ein unordentlicher Hang des Ptol. zum andern Geschlechte brachte ihn aber auf fremde Liebe. Seine Gemahlin hatte unter andern zu ihrer Aufwartung eine gewisse Berenice, das Weib eines gemeinen Macedoniers, mitgebracht. In diese verliebte sich Ptol., zeugte mehrere Kinder mit ihr, und ließ sich von ihr so einnehmen, daß er dem ältesten Sohne derselben, Ptol. Philadelphus, die Nachfolge im Reiche bestimmte, und ihn auch 2 Jahre vor seinem Tode, im Jahre 286, zum Mitregenten annahm. Der ganze Vorwand zu dieser Parteilichkeit war, daß der Sohn der Berenice eine sanftere Anlage der Seele zu zeigen scheine, als Ceraunus. Daß Unruhen in der Familie daraus entstehen mußten, läßt sich von selbst einsehen; sie endigten sich zuletzt

damit, daß P. Ceraunus floh. Die andern Kinder von der Berenice waren: Argäus, Arsinoe, welche Lysimachus heirathete und Ptol. Ceraunus tödtete, und Philotera. Endlich starb Ptol. als ein Greis von 84 Jahren, im 39sten seiner Regierung, im Jahre vor Chr. 284. Den Demetrius hatte er um ein Jahr überlebt. — Der Charakter des Ptol. zeigt sich von mehrern guten Seiten, aber einige schlechte verdunkeln dieselben. Sein Hof war entfernt von dem Glanze der nachherigen Ptolemäer, denn er selbst lebte ganz wie ein Privatmann. Nicht selten gab er Beweise von Güte und Menschenfreundlichkeit, verzieh persönliche Beleidigungen, half selbst seinen Feinden, welche die Macedonier nach Perdikkas Tode verurtheilten, zur Flucht, schickte den griechischen Städten und Tempeln große Geschenke, wußte durch Leutseligkeit und Herablassung sich allgemeine Liebe zu erwerben, und nahm Gelehrte und Künstler mit Hochachtung in seinen Staaten auf. Dagegen aber tödtete er den vom Alexander gesetzten Statthalter Aegyptens, der ihm bei der Theilung der Provinzen untergeordnet wurde, ganz ohne Ursach, verdrängte widerrechtlich den Statthalter Syriens, Kleomenes, aus seiner Provinz, setzte ihn gefangen und würde ihn umgebracht haben, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte; er suchte die Argyraspiden zum Morde des Eumenes zu verleiten, weil er dessen Leben seinem Interesse zuwider zu sein glaubte, und behandelte die Kinder seiner ersten Ehe ungerecht. Freilich waren diese und ähnliche Handlungen in dem damaligen Zeitalter nichts Ungewöhnliches, aber sehr unmoralisch bleiben sie immer, und ein Mann, der sie zu begehen fähig war, konnte kein guter Mann sein. Klugheit und Menschenkenntniß besaß er im hohen Grade; Güte des Herzens aber gewiß nur so viel, als sich mit seinem Interesse und Ehrgeize vereinigen ließ. Bei dem allen bleibt er für uns wegen seiner großen Verdienste um die Wissenschaften, die ohne ihn in den traurigsten Verfall gera-

then sein würden, und wegen seiner besondern Verdienste um den Wohlstand Aegyptens, einer der merkwürdigsten Männer aus der alten Geschichte.

Ptolemäus Philadelphus, der Sohn des Ptolemäus Lagi und der Berenice, und sein Nachfolger in der Regierung von Aegypten, statt des ältern Bruders Ptolemäus Ceraunus. Er war zwei Jahre Mitregent seines Vaters, und seit dem Jahre 284 v. Chr. allein Beherrscher von Aegypten und den übrigen dazu gehörigen Ländern. Seine 38jährige Regierung war noch ruhiger, als die seines Vaters, dessen Geist in allem sonst auf ihm ruhete, nur daß er nicht Krieger war. Dafür wurden die Künste des Friedens, Handel und Wissenschaften, mit desto größerm Eifer von ihm befördert, und Aegypten ward unter ihm die erste Seemacht und eine der ersten Landmächte, überhaupt das blühendste Land der alten Welt. Bei seiner Thronbesteigung hatte Philadelphus die Tochter des thracischen Königs Lysimachus, Arsinoe, geheirathet, aber als seine Schwester Arsinoe, des Ptol. Ceraunus verstoßene Gemahlin, zu ihm ihre Zuflucht nahm, verliebte er sich in sie, und veranlaßte dadurch, daß seine Gemahlin sich in eine Verschwörung gegen sein Leben einließ; sie wurde aber entdeckt, die Verbrecherin verstoßen und in Oberägypten gefangen gesetzt. Nun heirathete er im Jahr 277 seine Schwester, die er immer mit der größten Zärtlichkeit liebte, und der er den größten Einfluß auf die Regierung verstattete. Sie gebar ihm aber keine Kinder, sondern adoptirte die Söhne der ersten Gemahlin. Philadelphus führte also unter den Ptolemäern die Sitte ein, in der Familie zu heirathen, welche in der Folge so verderblich für den Staat ward, da sie eine Menge Unruhen und Gewaltthätigkeiten veranlaßte, und die Hauptursache der großen Ausartung seiner Nachkommen ward. Mit seinem Halbbruder Magas in Cyrene und mit Antiochus

II. von Syrien wurde er in Krieg verwickelt. Magas hatte im Jahr 308 vom Ptol. Lagi Cyrene als Statthalterschaft erhalten, und sich mit der Tochter Antiochus I. von Syrien, Apame, verheirathet. Durch diese Verwandtschaft mächtiger geworden, beschloß er, sich nicht nur unabhängig zu machen, sondern selbst Aegypten anzugreifen. Er rückte also im Jahre 266 mit einer Armee gegen Alexandrien vor, wurde aber durch einen Aufstand in Marmarica zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Ptolemäus, der ihn jetzt hätte überfallen und sein Heer zu Grunde richten können, wurde auch durch eine Empörung seiner gallischen Miethstruppen daran gehindert. Als Magas die innern Unruhen gedämpft hatte, rüstete er sich aufs neue gegen Aegypten, und beredete, um desto nachdrücklicher agiren zu können, seinen Schwiegervater zu einem Einfalle in Aegypten; aber Ptolemäus ließ Syrien verwüsten, und nöthigte dadurch den Antiochus, zu Hause zu bleiben, welches nun auch Magas zu thun für gut fand. Vom Alter gedrückt wünschte sich dieser mit seinem Halbbruder zu versöhnen und schlug zu dem Ende eine Heirath zwischen seiner einzigen Tochter Berenice und dem ältesten Sohne des Philad. vor, welchem sie alle seine Länder als Mitgift zubringen sollte. Philad. nahm den Vorschlag an und schloß Frieden; aber Magas starb im J. 258 noch vor Vollziehung der Heirath, und nun bemühete sich Apame, sie aus allen Kräften zu verhindern, und da ihr dies nicht glückte, so begab sie sich zu ihrem Bruder Antiochus II. Deus nach Syrien, und reizte diesen zu einem Kriege gegen Ptol., der mit dem Jahre 252 wahrscheinlich mit Beibehaltung des status quo geendigt wurde. Diesen Krieg führte Ptolemäus nicht selbst, sondern nur durch seine Feldherrn; denn seine schwächliche Gesundheit erlaubte es, zum Glück für Aegypten, nicht, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen. Unter den Friedensbedingungen war die, daß Antiochus Deus sich von seiner

Gemahlin Laodice, die er zärtlich liebte, scheiden, des Ptolemäus Tochter, Berenice, heirathen und die Krone auf die Kinder aus dieser Ehe vererben sollte. Ptol. muß also wohl in dem Kriege die meisten Vortheile erhalten haben. — Unter Philad. erlangte, wie wir schon erwähnt haben, der Handel und die Seemacht Aegyptens die größte Blüte. Der Handel von Alexandria, d. h. der ägyptische Handel überhaupt, hatte drei Hauptzweige, den Landhandel durch Asien und Afrika, den Seehandel übers Mittelmeer, und den Seehandel auf dem arabischen Meerbusen und dem indischen Meere. Den asiatischen Landhandel, vorzüglich den indischen Karavanenhandel, mußte Alexandrien mit mehrern Städten und Ländern, mit Phönicien, Vorderasien und den griechischen Colonien am schwarzen Meere theilen; den Handel nach West- und Südafrika hatte es aber allein. Letzterer war der wichtigste, indem man unter Philad. in das Innere von Aethiopien eindrang, dessen Schätze, besonders Elephanten, für Aegypten eine ergiebige Quelle von Reichthümern wurden. Die Schifffahrt auf dem arabischen und indischen Meere hatte zunächst auch den äthiopischen, weniger den indischen Handel zum Zweck. Zum Behuf desselben legte Philad. am arabischen Meerbusen die Häfen Berenice und Myos Hormos an, so wie auch eine Karavanenstraße, welche von Berenice nach Koptos am Nil führte, auf dem dann die Waaren weiter nach Alexandria transportirt wurden. Auch vollendete er den berühmten Kanal, welcher das arabische Meer mit dem Nil verband, der aber doch nicht sehr gebraucht worden zu sein scheint. Die große Niederlage dieses Handels war der inländische Hafen von Alex. am See Mareotis, der noch voller und lebhafter war, als der am Mittelmeere. Auf dem arab. Meerbusen hielt auch Philad. eine Flotte zur Beschützung des Handels, desgleichen auf dem Mittelmeere. Hier mußte Alexandria noch eine Zeit lang den Handel mit Rhodus, Ko-

rinth und Karthago theilen; aber nach der Zerstörung der beiden letzten Städte fiel er größtentheils in die Hände der Alexandriner. Nicht weniger Verdienste erwarb sich Philad. um die Pflege der Wissenschaften. Er fuhr nicht nur fort, Gelehrte nach Aegypten zu ziehen, sondern vermehrte auch ansehnlich die Bibliothek von Alexandrien, zu welchem Ende er an allen Orten in Griechenland Bücher aufkaufte, z. B. vom Neleus die vom Aristoteles gesammelte Bibliothek. Auch errichtete er eine ansehnliche Gemäldesammlung, wozu er besonders den sicyonischen Aratus brauchte, der für ihn in Griechenland Gemälde aufkaufen mußte. Außer der schon von seinem Vater gesammelten Bibliothek legte er auch eine im Serapeum an, welche, nach Verbrennung der ersten Bibliothek im Bruchium, die einzige blieb, und in der Folge unter Antonius und Kleopatra ansehnlich vermehrt wurde. Philadelphus starb endlich im Jahre 246, bald nach dem Tode seiner geliebten Gemahlin Arsinoe, an einer langwierigen Krankheit, welche ihm nicht nur der Gram um seine Gattin, sondern auch seine üppige Lebensart, die sein schwacher zärtlicher Körper nicht ertragen konnte, zugezogen hatte, im 63sten Jahre seines Alters. Sein ältester Sohn, Ptol. Evergetes, folgte ihm in der Regierung. Noch bemerken wir, daß schon beim Anfange der Regierung des Philadelphus Aegypten mit den Römern in ein näheres Verhältniß trat. Denn Ptol. ließ die Römer über ihre Siege gegen den Pyrrhus durch eine feierliche Gesandtschaft, die er im Jahre 273 an sie schickte, complimentiren, und diese erwiederten die Ehre durch eine andere Gesandtschaft im Jahre 272.

Ptolemäus Evergetes, ein Sohn des Königs Ptolemäus Philadelphus und der Arsinoe, der Tochter des thracischen Königs Lysimachus. Er regierte von 246 bis 221 vor Chr. G., und unter ihm ward Aegypten aus einem handelnden Staate ein eroberndes Reich.

Die Hauptquelle für seine Geschichte ist die Inschrift auf den von ihm errichteten Monument von Adule in Aethiopien, welche ein chronologisches Verzeichniß seiner Eroberungen enthält, und wovon uns Cosmas Indicopleustes eine Abschrift erhalten hat. Ihr zufolge erbte er von seinem Vater, außer Aegypten, Libyen, d. i. das westliche Afrika bis Cyrene, Cölesyrien, Phönicien, Lycien, Karien, Cyprus und die Cycladen. Seine Eroberungen trafen theils Asien in dem Kriege mit Seleucus II. oder Callinicus, und erstreckten sich bis an die Grenzen von Bactrien; theils das Innere von Aethiopien und die Westküste von Arabien. Die Ursache des Krieges mit Seleucus, der von 246 bis 242 geführt wurde, war die Ermordung der Berenice, der Schwester des Evergetes und der verstoßenen Gemahlin des Antiochus Deus. Ptolemäus, der sie nicht hatte retten können, beschloß, sie zu rächen, und drang, in Verbindung mit mehreren asiatischen Städten, mit einem furchtbaren Heere in die Länder des Seleucus, eroberte Syrien und Cilicien, ging über den Euphrat und unterwarf sich alle Länder bis an den Tigris. Ein Aufruhr in Aegypten nöthigte ihn zurückzukehren, er führte aber eine unermeßliche Beute mit sich, und setzte Statthalter in die eroberten Provinzen. Auch in dem folgenden Feldzuge war Seleucus äußerst unglücklich; aber der Beistand, den ihm sein jüngerer Bruder Antiochus Hierax, Statthalter von Vorderasien, leistete, bewog den Ptolemäus, einen zehnjährigen Waffenstillstand zu schließen, indem die meisten Eroberungen wahrscheinlich zurückgegeben wurden. Es scheint überhaupt, daß es nicht des Ptolemäus Absicht gewesen sei, die eroberten Länder zu behalten, obgleich er Statthalter ernannte; die ganze Expedition war mehr Streifzug, um sich mit der Beute des reichen Asiens zu bereichern. In der Inschrift von Adule wird auch die Eroberung von Susiana, Persis, Medien und aller Länder bis an Bactrien erwähnt; ob diese auch vor dem Jahre 242 oder

erst nachher geschehen sei, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Während dieses Krieges gelobte die ihren Gemahl zärtlich liebende Berenice ihr schönes Haar den Göttern, wenn sie ihn glücklich wieder in ihre Arme brächten. Was die südlichen Eroberungen des Ptolemäus betrifft, so wurden sie in seinen letzten Regierungsjahren in einem eigenen, von jenem verschiedenen Kriege gemacht. Sie umfassen, der gedachten Inschrift zufolge, das mehrste von dem jetzigen Abyssinien, theils und vorzüglich die Gebirgskette längs dem arabischen Meerbusen; theils die Ebenen von Sennaar bis zu dem jetzigen Darfoor; theils die hohe Gebirgskette südlich oberhalb der Quellen des Nils. Da das Verzeichniß der überwundenen Völker gleich mit abyssinischen anfängt; so muß man daraus schließen, daß Nubien schon vor diesem Kriege unterworfen war. Alle genannte Eroberungen in Aethiopien machte der König in eigener Person, und Handelsstraßen aus Aegypten nach diesen entfernten Ländern eröffneten dem Reiche neue Quellen des Wohlstandes. Die andern südlichen Eroberungen in Arabien betrafen die Westküste dieses Landes von Albus Pagus bis zum Südende des glücklichen Arabiens, und diese vollführten seine Befehlshaber zur See und zu Lande. Am Ende seines Regierung verband er sich mit dem spartanischen Könige Kleomenes gegen die Achäer und den König Antigonus von Macedonien, und schickte ihm Hülfstruppen; aber Kleomenes wurde in der berühmten Schlacht bei Sellasia aufs Haupt geschlagen, und mußte aus seinen Staaten zum Ptol. fliehen, der ihn mit der größten Herzlichkeit aufnahm, und ihm versprach, ihn wieder in sein Reich einzusetzen; er starb indeß, ehe er dies Versprechen erfüllen konnte, im 25sten Jahre seiner Regierung, vor Chr. 221. — Evergetes war der letzte der Ptolemäer, unter deren Regierung sich Aegypten glücklich fühlte. Er war nicht nur ein tapferer Krieger und glücklicher Feldherr, sondern auch, wie seine Vorgänger, ein Verehrer und Beförderer

der Künste des Friedens. Von dem berühmten Aristarch unterrichtet, war er selbst in den Wissenschaften erfahren. Er vermehrte die Bibliothek zu Alexandrien ansehnlich, und berief den Eratosthenes zum Bibliothekar derselben. Gleiche Verdienste hatte Evergetes um den Handel, der durch seine Eroberungen eine noch blühendere Gestalt und größere Ausbreitung gewann. Nur ein Umstand war unter ihm für das Glück Aegyptens nicht vortheilhaft, die Art, wie die Abgaben erhoben wurden; denn dies geschah durch jährlich erneuerte Verpachtungen an die Meistbietenden, wobei denn freilich viele Bedrückungen vorgehen mußten. Den Pächtern wurden königliche Truppen zum Exequiren gegeben. Unter Ptol. Philad. betrugen die Abgaben von Aegypten (außer den beträchtlichen Kornlieferungen) 14,800 Talente Silbers (16 Millionen Thlr.); aber unter Evergetes wurden die Abgaben von Syrien, Phönicien und Indien allein von 8000 Talenten auf das Doppelte getrieben.

Ptolemäisches System, oder **Ptolemäische Weltordnung**, beruht auf der falschen Hypothese der Alten, daß die Erde unbewegt im Mittel stehe, um welche sich denn alle Planeten und Fixsterne bewegen sollen. Dennoch ist sein Werk, *μεγαλη συνταξις* (Constructio magna), in 13 Büchern, eine vollständige Sammlung der alten astronomischen Kenntnisse, Tafeln und Beobachtungen, höchst schätzbar; die Araber übersetzten es (827) in ihre Sprache und gaben ihm den Namen Almagest. Für die Deutschen hat es Bode durch seine Bearbeitung unter dem Titel: »Ptolemäus's Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der Himmelssphäre« sehr brauchbar gemacht.

Ptolemais, s. Acre.

Ptolemäus (Claudius), Geograph, Astronom und Mathematiker, geb. zu Pelusium in Aegypten um 70 nach Chr., lebte zu

Alexandria unter der Regierung des Marcus Antoninus und Hadrian, soll gegen 80 Jahr alt geworden sein und wird als der Erste unter den Astronomen des Alterthums angesehen. Er berichtigte das Fixsternverzeichniß des Hipparchus und entwarf Tabellen, mittelst welcher die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten berechnet werden konnten. Die einzelnen Beobachtungen der Alten wurden von ihm zuerst gesammelt und in ein System gebracht, welches er der Welt in s. Werke: »*Μεγαλη Συνταξις*« (13 Bücher) übergab (Basel 1538, Fol.). Das Weltsystem, welches er hier aufstellt, ist unter dem Namen des Ptolemäischen bekannt. Um 827 wurde dieses Werk ins Arabische übersetzt, und aus dieser Uebersetzung, welche den Titel »Almagest« führt, ist es um 1230 auf Antrieb des Kaisers Friedrich II. ins Latein. übertragen worden. Außerdem gibt es noch andere Uebersetzungen dieses Werks aus dem Arabischen ins Latein. Eine andere wichtige Schrift des Ptolemäus ist s. »Geographie« in 8 Büchern. Er folgte bei dieser Arbeit der Geographie des Marinus von Tyrus, welche nicht lange vorher erschienen war, bereicherte aber s. Werk mit zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen in Hinsicht auf die Längen und Breiten der Orte, sowie auf die Grenzen der Länder und Provinzen, denn er ist als der erste Schriftsteller anzusehen, welcher die Lage der Orte auf diese Weise zu bestimmen suchte; auch enthält sein Werk die ersten Gründe der Theorie der Projectionen zur Verfertigung geographischer Charten (gr. et lat. c. tab. geogr. per Mercatorem recogn. Montanus, Leyd. 1618, Fol.). So unvollkommen nun auch Vieles aus Mangel an Beobachtungen bleiben mußte, so ist er dadurch den neuern Geographen unendlich nützlich geworden. Außer diesen Hauptwerken besitzen wir vom Pt. noch andere chronologische u. astronomische Werke.

Pubertät, die Mannbarkeit, Geschlechtsreife; das reife, mannbare Alter.

Publicist, Staatsrechtskundiger, Staatsrechtslehrer, weil man das Staatsrecht jus publicum nennt. Diese Gelehrsamkeit ist im praktischen Sinne mit dem deutschen Reiche untergegangen, wol aber noch im historischen Sinne wichtig. Gesunde Begriffe vom Staatsrecht überhaupt, eine gründliche Einsicht in das Wesen des Staatenlebens, genaue Kenntniß der vorhandenen Verhältnisse und ein Geist, der, einer Idee empfänglich, auf das Wahre, Rechte, Edle und Große gerichtet ist, dies sind die unerlaßlichen Eigenschaften eines guten Publicisten. Jeder Diplomatiker muß in diesem Sinne Publicist sein, und wehe jedem Staate, wenn nicht dieser gereifte und gebildete Geist der Staatsweisheit in den Cabineten der europäischen Mächte den Vorsitz führt! Es ist ein Verdienst der deutschen Publicisten und des aus dem Charakter der Deutschen hervorgegangenen öffentlichen Rechts im ehemaligen heil. römisch-deutschen Reiche, daß die deutsche Staatskunst in der Theorie streng die Grundsätze des Rechts beachtete und in allen Formen, so verworren sie übrigens sein mochten, die klare Ansicht des Gesetz- und Verfassungsmäßigen fest im Auge behielt.

Publicität, s. Oeffentlichkeit.

Publicum, das Gesammtwesen, Gemeinwesen; dann auch die Menge der Leute, insofern sie eine allgemeine Gesellschaft oder Versammlung ausmachen; so haben denn alle öffentlich auftretende Personen, Redner, Prediger, Schauspieler 2c. ihr Publicum; auch Schriftsteller haben in den Lesern, die ihre Schriften lesen, ihr Publicum, wenngleich diese keine ausdrückliche Gesellschaft ausmachen. Dann versteht man auch im weiten Sinne unter Publicum alle mit uns lebende Personen — die Welt; z. B. vor den Augen des Publi-

cums — der Welt — etwas thun ꝛc. Noch heißt auch auf Universitäten publicum ein solches Collegium (eine Vorlesung), welches ein Professor öffentlich, d. h. unentgeltlich, halten muß.

Puebla, 1) ein zum mexikanischen Staatenbunde gehöriger Freistaat in Nordamerika, mit dem Gebiete Tlascala 972 QM. groß, mit 900,000 E.; grenzt nördlich und nordwestlich an Vera Cruz, östlich an Oajaca, südlich an das stille Meer, westlich an Mexiko. In demselben sind die hohen Cordilleren von Anahuac, mit dem 16,594 Fuß hohen Popacatepetl und 6000 bis 8000 Fuß hohen Hochebenen. 2) Puebla de los Angelos, Hauptstadt des Staates am Franciscoflusse; 7380 Fuß hoch über dem Meere; 93,000 Einw., mit Einschluß von 3000 Geistlichen. Der Erzbischof hat über 100,000 Thlr. Einkünfte. Tuch- u. Baumwollenzeugmanufacturen, Seifen-, Hut- und Fayancefabriken, Glashütte, Handel. In der Nähe Schwefelquellen. 3) Puebla de los Reyes, nördlichste Stadt der vereinigten Platastaaten in Südamerika, am Beni. 4) Puebla de la Mar und P. del Norte, zwei Hafenörter auf der columbischen Insel la Marguarita. 5) Puebla viejo de las Taumalipas, Hafenstadt auf der östlichen Küste im mexikanischen Freistaate S. Luis de Potosi, unter 22° N. Br., an der Mündung des Panuco in den mexikanischen Meerbusen. Handel mit Vanille, Häuten, Silber, Rothholz und Piment.

Pufendorf (Samuel, Freih. v.), einer der bedeutendsten Philosophen und Staatsmänner des 17. Jahrh., geb. 1631 zu Flöhe (im Erzgebirge). P. kam, nachdem er die Fürstenschule zu Grimma und darauf die Universitäten zu Leipzig und Jena besucht und als Hofmeister beim schwedischen Gesandten eine Zeitlang zugebracht hatte, 1661 nach Heidelberg als Prof. des Natur- und Völkerrechts (der erste in Deutschland von dieser bis dahin unbekannten

Wissenschaft), dann nach Lund in Schonen, ward in der Folge Historiograph des Königs von Schweden und endlich in Diensten des Kurf. von Brandenburg in den Freiherrnstand erhoben, als welcher er zu Berlin 1694 starb, nachdem er immer mit feindseligen Obscuranten zu kämpfen gehabt hatte. Als Aufklärer im Natur- und Völkerrecht und als Verbesserer des deutschen Staatsrechts nimmt er eine bedeutende Stelle unter den Gelehrten ein. Unter dem Namen Severinus a Monzambano schrieb er zuerst über die Fehler der deutschen Reichsverfassung; und sein »Natur- und Völkerrecht« (de jure naturae et gentium), besonders aber der Auszug daraus: »von der Pflicht des Menschen und des Bürgers« (de officio hominis et civis) werden noch jetzt sehr geschätzt.

Pugatschew, (Jemeljan), Sohn eines Kosacken, geb. 1726, spielte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. eine kurze, aber wichtige Rolle in Rußland. Jung schon der Anführer einer Bande, nahm er in der Folge im 7jährigen Kriege Dienste beim preuß. Heere, ging dann zur östreich. Armee gegen die Türken, und, in sein Vaterland zurückgekehrt, suchte er, wild und unbändig, wie er war, Aufruhr unter seiner Nation anzuzetteln, wurde zwar eingezogen, machte sich aber frei und nun nach Jaizkoi gelangt, faßt er den ungeheuern Einfall, sich für den verstorbenen Kaiser Peter III. auszugeben, mit dem er einige Aehnlichkeit haben sollte und welcher — so gab man vor — bei seiner Entthronung entkommen sei, nun aber unter seinen getreuen Kosacken erscheine. Der Aufruhr brach 1773 aus, der Anhang wuchs, besonders da er dem Bauer Schutz und Rache gegen den Adel verhieß; er eroberte, unter furchtbaren Grausamkeiten mehre Festungen, ja sogar die alte Hauptstadt des Königreichs Kasan, so daß endlich sein Anhang auf 16,000 Mann stieg. Der Oberste Michelson war es endlich, der, nach großen Müh-

seligkeiten, diesen Rebellen bekämpfte, welcher zuletzt, von seinen Anhängern verlassen, gefesselt dem Gen. Suwarow überliefert und am 10. Juni 1775 zu Moskau hingerichtet wurde, nachdem der Aufruhr über 100,000 Menschen gekostet hatte.

Pulci (Luigi), ein Dichter, geb. 1431 zu Florenz, war der jüngste von 3 Brüdern, welche sämmtlich als Schriftsteller von Geist und Bildung bekannt sind. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur, daß er mit Lorenz v. Medici und Polizian in vertrauten Verhältnissen stand. Sein episches Gedicht: »Il Morgante maggiore«, worin er die abenteuerlichen Thaten des Rinaldo und des Riesen Morgante erzählt, soll er auf Antrieb der Lucrezia, der Mutter des Lorenzo, verfaßt und die einzelnen Gesänge zur Unterhaltung bei der Tafel vorgelesen haben. Durch eine Vergleichung mit Ariosto und Tasso kann P. nur verlieren. Phantasie ist ihm nicht abzusprechen; aber es fehlt ihm an sinnreicher Erfindung, an Geschmack und feinem Urtheil. Die Vermischung des Höchsten und Ernstesten, des Heiligsten mit dem Burlesken und Gemeinen ist im Geiste seiner Zeit, der darin nichts Anstößiges fand, erscheint jedoch uns zu roh, um wahrhaft zu gefallen. Seine Schreibart ist reich an echt toskanischen Redensarten, sein Versbau aber rauh und ungelenk, und wenn Varchi ihn dessenungeachtet dem Ariost vorzieht, beweist er dadurch nur seine Geschmacklosigkeit. Außerdem sind von ihm noch andere Werke gedruckt. Von s. beiden Brüdern schrieb **Bernardo** eine Elegie auf den Tod des Cosmo von Medici, eine andre auf die schöne Simonetta, ein Gedicht auf die Passion Christi und eine Uebers. von Virgil's Eklogen; **Luca** aber Stanzen auf das Turnier des Lorenzo von Medici, heroische Episteln, eine Pastoralromanze unter dem Titel: »Driadeo d'Amore«, und eine epische Romanze (wahrscheinlich die erste in ital. Sprache) u. d. T.: »Il Ciriffo Calvaneo«.

Pulcinella (Policinell), eine ital. Maske. Eine Schauspielergesellschaft kam zur Zeit der Weinlese zu Acerra an und ward von den Weinbauern, die sich zu dieser Zeit der ausgelassensten Fröhlichkeit überlassen, mit Scherz und Witz auf alle Weise geneckt, woraus sich ein Wortkrieg entspann, in welchem sich auf der Seite der Bauern ein gewisser Puccio d'Aniello vor allen durch seinen satyrischen Geist wie durch seine burleske Gestalt (er hatte hinten und vorn einen Buckel) auszeichnete. Die Schauspieler mußten ihm weichen. Sie beschlossen, als ihr Aerger vorüber war, von dem Talent des Puccio d'Aniello Vortheil zu ziehen und überredeten ihn, in ihre Gesellschaft zu treten. Er erschien auf der Bühne in weitem Hemde und mit langem Haare und ward bald der Liebling der Neapolitaner in dem Grade, daß man seine Maske auch nach seinem Tode beibehielt. Sein Nachfolger wählte, um ihm besser zu gleichen, eine Maske mit langer schwarzer Nase; aus Puccio d'Anjello ward nach neapolitanischer Sitte Pulcinella. Vielleicht war jedoch dieses nur eine neue Modification einer ältern Maske. Man will nämlich dieselbe schon von den oscischen Atellanen herleiten und findet die bizarre Gestalt des Pulcinell schon auf alten Vasen. Noch jetzt ist diese Maske das Vergnügen der Neapolitaner.

Pulk, s. Kosacken.

Pulo-Penang (d. i. Insel), oder **Prince of Wales Island**, zu den brit. Merguiinseln gehörig, westlich der Halbinsel Malacca in Hinterindien; 8 QM. groß, mit 50,800 E.; ist gebirgig, aber fruchtbar an Pfeffer, Betel, Kokosnüssen, Kaffee, Zucker, liefert Goldstaub und Zinn und hat einen guten Hafen, das Fort Cornwallis, den Handelsplatz und Hauptort Georgetown.

Puls (von pulsus, der Schlag), ist die Bewegung der Arterie, die durch ihre abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung

entsteht und in der Empfindung als ein Anschlagen wahrgenommen wird. Diese Bewegung ist in dem Herzen, als dem Mittelpunkte des Arteriensystems, am stärksten und pflanzt sich von da durch die großen und kleinen Aeste der Arterien bis in die kleinsten Verzweigungungen in gleichem Zeitmaße in verhältnißmäßiger Stärke fort, so daß in jeder, auch der kleinsten Arterie zu ders. Zeit und in ders. Folge nach einander der Puls stattfindet. Das abwechselnde Ausdehnen und Zusammenziehen des Herzens und der Schlagadern ist Aeußerung ihrer eigenthümlichen inwohnenden Kraft, ihr specifisches Leben, und der Zweck dieser Beweguug, die jedoch weder allein von dem Herzen, noch von den Adern, noch von dem Strome des Blutes, sondern von diesen 3 Ursachen zusammen herrührt, ist, die Masse des neubelebten Blutes aus dem Herzen durch die unzählbaren Aeste u. Zweige der Gefäße in den ganzen Organismus überströmen zu lassen. Das Herz zieht sich zusammen, verengert dadurch seinen innern Raum und preßt folglich die Blutmasse, welche in ihm ist, in die nächste große Arterie. Diese erweitert sich und nimmt die zuströmende Blutwelle auf, dann zieht sie sich ebenfalls zusammen und treibt das empfangene Blut weiter. In wellenförmiger Bewegung setzt sich nun die abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung der Schlagadern fort und befördert den wogenden Strom des Blutes, der sich in unzählige, immer kleiner werdende zertheilt. Ohne diese Beihülfe der Arterien würde der Strom des Blutes, der den mächtigen Antrieb vom Herzen aus zuerst erhalten hat, durch die stete Vertheilung aber immer schwächer wird, in den feinern Schlagadern stocken. Das Blut selbst ist auch ein mächtiger Reiz zu dieser Bewegung. Indem es in den Lungen sich mit Sauerstoff versehen, aus schwarzem in rothes Blut verwandelt hat, strömt es, von neuem auf die höhere Stufe des Lebens gehoben, in seinen vorher reizlosen Bestandtheilen

mit neuem Lebensreize versehen, von dem Mittelpunkte aus. So zeigt also der einzelne Pulsschlag die Kraft der Arterie in der schnellkräftigen Ausdehnung und Zusammenziehung, und den Reichthum der Blutmasse an frischem Lebensstoffe. Weil aber von diesem die vorher indifferente (schlafende) Masse durch den Beitritt des Sauerstoffs erst zum Leben der organischen Faser und zur Zusammenziehung fähig gemacht und auf die höhere Stufe des organischen Lebens erhoben wird, welche wir Irritabilität nennen, und welche schon in dem Herzen und der Arterie selbst ihre Herrschaft und Verrichtung am kräftigsten ausübt, so ist der Puls auch eine äußere Offenbarung der Kraft der Irritabilität. Bei dem Kinde erreicht der Regelpuls die höchste Zahl; er schlägt in der Zeitabtheilung einer Minute 100 — 110 Mal, ist dabei gleichmäßig, schwach, schnell, mehr weich als hart, klein, nicht voll. Bei dem Jünglinge hat die Zahl schon etwas abgenommen, sie beträgt etwa 90, etwas drunter oder drüber. Dabei ist der Puls gleichmäßig, kräftig, etwas schnell und lebhaft, etwas stärker, doch noch mehr weich als hart, mäßig voll, mehr klein als groß. Bei dem Erwachsenen beträgt die Zahl 75, der Puls ist sehr gleichmäßig, kräftig, oder gemäßigt, zwischen weich und hart schwebend, eben so im Mittel zwischen voll und leer, zwischen groß und klein. Im Greisenalter sinkt die Zahl der Schläge wohl auf 60. Der Puls ist zuweilen ungleichmäßig, stark, aber langsam, hart, mehr voll als leer, mehr groß als klein. Bei dem weiblichen Geschlechte ist der Puls, im Verhältnisse zu dem des männlichen Geschlechts, häufiger, schwächer, schneller, lebhafter, weicher, voller und kleiner. Bei dem sogenannten sanguinischen Temperament ist der Puls häufiger, lebhafter, weicher und voller; bei dem cholerischen weniger häufig, gemäßigter, härter, stärker; bei dem phlegmatischen langsamer, schwächer, weicher, voller; bei dem melancholischen langsam, hart

und stark. Frühmorgens ist der Puls' sparsamer, langsamer, gemäßigter; Nachmittags und zum Abend hin wird er häufiger, schneller, lebhafter. Bei dem Genusse von Pflanzennahrung ist er gemäßigter, langsamer, schwächer, voller, weicher; bei Fleischnahrung, nach dem Genusse von Gewürzen, geistigen Getränken wird er häufiger, lebhafter, härter. In reiner, heller Luft wird er häufig, lebhaft, schnell, in feuchter, unreiner Luft matt, langsam, weniger häufig. Von plötzlichen Gemüthserschütterungen und heftigen Leidenschaften wird er beschleunigt, lebhafter, unordentlich; von Freude häufig, lebhaft, kräftig; von anhaltendem Kummer wird er schwach, langsam, weich klein.

Pultawa, 1) russisches Gouvernem., grenzt nördl. an Mohilew, Smolensk und Orel; östlich an Orel, Kursk und Slobodsk-Ukraine; südlich an Tschernigow und Jekaterinoslaw; westlich an Mohilew, und ist 850¾ QM. groß, mit 1,933,000 Einw. Das Land ist flach und fruchtbar. Darin die Flüsse Desna, Worska, Dnepr, Seim, Sula, Poltawka, Trubesch ꝛc. Handel mit Getreide, Pferden, Ochsen, Häuten, Talg, Pech, Leinwand, Pottasche, Theer. Das Gouvernement hat 15 Kreise. 2) Befestigte Hauptstadt darin, an der Mündung der Worskla in die Poltawka; 1200 H. 10,000 Ew. Obstbau, Lederbereitung, Branntweinbrennen, Salpetersieden Handel nach der Krimm.

Pulver, 1) jedes staubförmige Material. 2) **Schießpulver** (s. d.).

Pulververschwörung, eine der abscheulichsten Verschwörungen, 1605 in England unternommen. Da nämlich bei der Thronbesteigung Jakobs I. die Katholiken sich in ihren Hoffnungen getäuscht fanden, so legten sie den gräßlichsten Mordplan an, den König und das ganze Parlament durch Pulverfässer, die man in ein

unter dem Palaste des Parlaments gemiethetes Gewölbe geschafft hatte, in die Luft zu sprengen. Durch das Billet eines Mitverschwornen, der anonym einen Freund warnte, nicht ins Parlament zu gehen, wurde die Sache entdeckt, die Verschwornen zugleich mit dem Provinzial-Pater der Jesuiten, Heinrich Garnet, hingerichtet und die verdächtigen Jesuiten kurz darauf aus dem Lande verwiesen.

Pumpe heißt jede Maschine, wodurch eine Flüssigkeit in einer Röhre mittelst des Auf- und Niederstoßens eines darin fest anschließenden Körpers in die Höhe gebracht wird. Es gibt Luftpumpen und Wasserpumpen. Die Einrichtung der letztern, wie man sie über Brunnen anbringt, um das Wasser auf eine bequeme Art emporzuheben, ist eben so einfach als sinnreich. Eine einfache Röhre, welche senkrecht im Wasser steht, ist das Hauptstück der Pumpe. Uebrigens giebt es Saugpumpen, Druckpumpen und solche, die beide Wirkungen, das Saugen und Drucken, in sich vereinigen. Bei der Druckpumpe ist der Kolben unterhalb des Wasserstandes angebracht, bei der Saugpumpe aber oberhalb desselben, und zwar auf einer Höhe, die nicht über 32 Fuß steigen, ja noch unter diesem Maße bleiben muß, weil durch den Druck der Luft das Wasser nicht höher gehoben wird. In den vereinigten Saug- und Druckwerken steigt zwar das Wasser wie in der Saugpumpe; aber der Kolben ist hier voll, und wenn das Wasser bis an seine Basis gelangt ist, so treibt er dasselbe beim Herabsteigen wieder zurück und zwingt es, in eine Seitenröhre zu treten.

Pumpernickel, ein grobes schwarzes Brot, das in Westphalen allenthalben gebacken wird, und wovon ein einziges Brot oft auf 60 Pfund wiegt. Man schreibt den Namen einem Scherze zu, indem ein durchreisender Franzose, dem man das Brot gegeben, beim Anblicke desselben gesagt haben soll: Bon pour Nickel, das ist gut für den Nickel (der Name s. Bedienten, oder seines Pferdes).

Punah, Hauptstadt des westlichen Mahrattenlandes in der Provinz Bejapur, am Fuße der Ghatsgebirge und am Meta Sinoddi; besteht aus 5 neben einander um das Residenzschloß liegenden Ortschaften, mit 150,000 E.; Baumwollenwebereien.

Punier, eigentlich Phönizier, und punisch, phönizisch, dann aber auch für Carthaginenser und carthaginensisch, weil Carthago eine phönizische Colonie war. Ueber die punischen Kriege s. Carthago, Rom und Hannibal. Die punische Treue (fides punica) war im Alterthume übel berüchtigt und sprichwörtlich.

Punkt, in der Geometrie, nach Euklides's Erklärung, eine Größe, die keine Theile hat oder untheilbar ist. Ein Punkt, welcher fortbewegt wird, beschreibt eine Linie. In der musik. Notenschrift ist der Punkt ein Zeichen, welches die Zeitgeltung des Tons vermehrt; daher der Ausdruck punktirte Noten, bepunkten. Ein Punkt über der Note bedeutet, daß dieselbe leicht abgestoßen werden soll; dies pflegt man auch durch den ital. Ausdruck staccato zu bezeichnen. Der Punkt neben der Note bedeutet eine Vergrößerung derselben in Hinsicht ihrer Dauer. Steht z. B. der P. hinter einer Viertelnote, so wird dieselbe zu einer Anderthalbviertel- oder Dreiachtelnote u. s. w. Stehen 2 Punkte hinter einer Note, so gilt die zweite wiederum die Hälfte von der ersten, sodaß z. B. eine Viertelnote mit 2 dahinter gesetzten Punkten den Werth von 7 Sechzehntheilen erhält.

Punktation, der Entwurf zu einem Vertrage, vorhergehende Vertragspunkte; z. B. Kaufpunktation über ein Haus 2c.

Punktirte Manier, s. Kupferstecherkunst.

Punt (Johann), geb. zu Amsterdam 1711, Schauspieler, auch Kupferstecher und Maler. Er verheirathete sich 1733 mit Anna Maria Bruin, der damaligen holländ. Melpomene, und betrat dann das Theater von Amsterdam. Schon in seiner ersten Rolle

als Rhadamist zeigte er seine Meisterschaft in heroischen, kräftigen Rollen. Nachdem er 1744 Witwer geworden, zog er sich von der Bühne zurück und nahm den Grabstichel wieder. Er stach die von Rubens für die 4 großen Galerien der Jesuiterkirche zu Antwerpen gemalten 35 Deckenstücke. Jakob de Witt hatte sie 6 Jahre früher, als dieses prächtige Gebäude ein Raub der Flammen wurde, gezeichnet. P.'s Haus war damals der Sammelplatz aller Männer von Geschmack und aller Freunde der Künste. In dieser Gesellschaft unterhielt er sich gern über dramatische Dichtkunst und Declamation und bildete durch Nachdenken seine natürlichen Anlagen für die letztere aus. Nachdem er sich 1748 mit der Tochter eines Gemäldehändlers, Chicot, wieder verheirathet hatte, gab er dem allgemeinen Wunsche nach und betrat 1753 das Theater mit dem ungemeinsten Beifalle wieder. 1755 erhielt er den einträglichen Posten eines Kastellans des Schauspielhauses, welcher ungefähr mit dem Posten eines Directors in England gleichbedeutend war. Um diese Zeit vertauschte er den Grabstichel mit dem Pinsel, dem er einen Theil seiner Wohlhabenheit verdankte. Er malte Portraits, Landschaften und selbst historische Bilder. 1771 wurde er zum zweiten Male Witwer. Dem Wunsche seiner sterbenden Gattin gemäß verheirathete er sich im folgen Jahre mit der berühmten tragischen Schauspielerin Kath. Elisab. Fokke, und sah kurz darauf seine ganze Ruhe durch den Brand des amsterdamer Schauspielhauses vernichtet. Nur mit Mühe gelang es ihm, sein und seiner Gattin Leben zu retten. Sein Sterbejahr ist uns nicht bekannt.

Pupille, 1) Augapfel, s. Auge; 2) der Pupill, die Pupille, soviel als Mündel, der einem Vormund untergeordnete Unmündige.

Pupille, künstliche (pupilla artificialis). Man versteht darunter eine durch Instrumente gemachte Oeffnung in die Re-

genbogenhaut des Auges, um dadurch dem Lichte Zugang zu der in der Tiefe des Augapfels liegenden Nerven- oder Netzhaut zu verschaffen, in Fällen, wo die natürliche Pupille fehlt oder durch unheilbare Flecke auf der Hornhaut des Auges verdeckt und letzteres dadurch erblindet ist.

Puppe, s. Insekten.

Purgatorium, 1) Reinigungseid (purgatio spiritualis oder canonica), s. Eid; 2) in der Lehre der römisch-kathol. Kirche das Fegefeuer.

Purim, das Fest der Juden, zum Andenken an die Befreiung aus persischer Gefangenschaft durch Fürsprache der Esther; und auch an den Fall Hamans. Eben daher wurde auch die Erfurter Feier des Siegs der Schweden über die Kaiserlichen bei Leipzig 1631 Purim genannt, weil das Vorhaben der Katholiken, die Evangelischen auszurotten, gleich Hamans Plane mißlungen war.

Purismus, das übertriebene Bestreben, die Landessprache von allen fremden Worten zu reinigen; die Puristen, die Anhänger dieses Systems, Sprachreiniger.

Puritaner, s. Anglikanische Kirche.

Purpur. Die kostbare Farbe der Alten, welche sie Purpur nannten, war theils schwärzlich, theils violet und rosenroth. Wir wissen, daß die Alten ihren Purpur theils aus verschiedenen Farbekräutern verfertigten, theils aus mehren Schalthieren zogen, sowol aus dem buccinum (einer an Felsen und Klippen gefundenen Muschelart), als aus der purpura, der eigentlichen Purpurschnecke. In neuern Zeiten hat man in mehren Conchylien, zumal aus der Familie der Schnecken, einen purpurähnlichen Saft entdeckt. Er ist zähe und in einem besondern Beutelchen enthalten, welches bei den meisten zwischen dem Herzen und der Leber liegt. Die Farbe dieses Saftes

ist sehr verschieden; bei einigen nämlich wirklich purpurroth, bei andern blaßgelb oder pomeranzenfarbig. Réaumur fand, daß der anfangs gelbliche Saft der Trompetenschnecke, auf Leinwand getragen, in wenigen Secunden alle Schattirungen von gelb, grün und himmelblau durchlief und zuletzt purpurroth ward. Der Saft der Kräuselschnecke, die unter dem Namen des blauen Kräusels in Peru von den Spaniern zum Färben gebraucht wird, bietet ähnliche Erscheinungen dar. Wenn man ihn aus der Schnecke nimmt, sieht er gelblichweiß aus; taucht man ein Stück Zeuch darein und setzt es der Einwirkung der Luft und Sonne aus, so ändert sich jene Farbe stufenweis und geht endlich in ein Roth über, welches zwar unvertilgbar, aber doch nicht rein ist, wie das Roth der Cochenille, welche nebst dem Kermes bei uns die Stelle des Purpurs vertritt. Als Erfinder der Purpurfarbe nennen die Alten einstimmig die Phönizier. Die Sage von dem Schäferhunde, der die Schnauze von dem Safte zerbissener Purpurschnecken sich roth färbte und dadurch Veranlassung zur nähern Untersuchung dieser Thiere ward, ist bekannt. Da die Purpurschnecke nicht bloß an der phönizischen Küste, sondern im ganzen Mittelmeere gefunden wurde, so waren auch die Purpurfärbereien nicht den Phöniziern ausschließend eigen. Aber in der Schönheit, Güte, und Haltbarkeit der Farbe fand ein Unterschied statt. In Tyrus war der hochrothe und violete Purpur ganz vorzüglich. Man färbte damit vornehmlich Wolle, gewöhnlich 2 Mal, und gab den Purpurgewändern durch Kunst noch einen besondern Glanz.

Puschkin (Alexander, Graf), russischer Dichter, geb. 1799. Im 13. Jahre dichtete er, als Zögling des Lyceums zu Zarskoje-Seló, sein erstes bemerkenswerthes Gedicht: »Erinnerungen an Zarskoje-Seló«, daß man aber zu sehr bewunderte, denn der Knabe strebte jetzt nur dem Dichterkranze nach und vernachlässigte die ernstern Stu-

dien. In der Folge beschäftigte er sich mit Geschichte und classischer Literatur. Eine von ihm mit zu kühner Begeisterung gedichtete Ode an die Freiheit veranlaßte seine Entfernung aus Petersburg. Er erhielt jedoch eine Anstellung in einem Gouvernement des südlichen Rußlands, wo die neuen Umgebungen, Natur und Menschen, Vorzeit und Gegenwart, auf seine Phantasie bildend einwirkten. Kaiser Nikolaus rief ihn zurück. Außer einer Menge kleinerer Sachen hat er 3 bedeutendere Gedichte hervorgebracht, die als eine Zierde des russ. Parnasses gelten. Das erste: »Rußlan und Ljudmila«, stellt in 6 Ges. die alte Heldenzeit Rußlands in Kiew dar. Der heldenmüthige Wladimir, die Ritter seiner Tafelrunde, die üppigen Bojaran und die Sänger der Zeit treten handelnd auf. Rußlan ist der Held des Gedichts. Seine Gemahlin Ljudmilla wird aus der Gewalt eines Zauberers befreit. Auf dieses gut angelegte und meisterhaft ausgeführte Gedicht folgte ein kleineres: »Der Berggefangene, Kaw Koskoi Glennik«, das die wilde Lebensweise der kaukasischen Räuberstämme schildert und durch malerische Schönheiten anzieht. (Es ist von Wulfert ins Deutsche übersetzt, Petersb. 1823.) Sein Gedicht: »Die Quelle von Baktschisserai, oder der Thränenbrunnen« (Moskau 1824, von ungefähr 600 Versen, wofür der Buchhändler Ponamareff 3000 Rubel Honorar bezahlt hat), übertrifft die frühern. Eine kleine Dichtung von ihm ist: »Eugen Onegin«. Auch arbeitete P. an einem Trauerspiele »Ghodunaff«.

Püstrich (Pusterich, Brüstard, Bustard), heißt ein ehernes Bild der alten Deutschen, das man für den **Thor** hält, insofern dieser nämlich als Gott der Luft verehrt wird; von püsten, wehen, blasen. Es ist eine ziemlich unförmige, einen dicken, bausbäckigen Jungen vorstellende Figur mit einer negerähnlichen Physiognomie. Ueber die eigentliche Beschaffenheit dieses Götzenbildes, das auf dem

Schlosse Rothenburg gefunden worden und jetzt zu Sondershausen sich befindet, und welches man auch zu einer Branntweinblase degradirt hat, ist ein lebhafter Streit im allg. Anz. von 1812 und 1813 entstanden.

Putbus. Die Fürsten, Grafen und Majoratsherren zu Putbus stammen von Borante, einem Enkel des rügischen Fürsten Stoislaw I., ab, welcher 1249 als Apanage das Schloß Putbus nebst 15 Dörfern, die Halbinsel Jasmund und ansehnliche Ländereien erhielt. Gustav IV. Adolf, König von Schweden, erhob den 25. Mai 1807 den Grafen Malte von Putbus und dessen männliche Nachkommen in den schwed. Fürstenstand, und Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, bestätigte 1817 nicht nur, da Schwedischpommern 1815 an Preußen gekommen war, diese Würde, sondern ertheilte auch dem Fürsten von Putbus den Titel Durchlaucht.

Pütter (Johann Stephan), einer der berühmtesten deutschen Staatsrechtslehrer, geb. 1725 zu Iserlohn. Schon in früher Jugend entwickelten sich die geistigen Kräfte des Knaben; das Griechische und Lateinische sowol, als das Hebräische und Chaldäische erlernte er sehr früh und gründlich, und schon im 13. Jahre bezog er die Universität Marburg, nach einem Jahre Halle und 1741 Jena, wo er besonders an Esther einen eben so trefflichen Lehrer, als wohlmeinenden Freund fand, und durch diesen seine nachherige ruhmvolle Bahn betrat. Er folgte diesem 1742 nach Marburg, kam mit Wetzlar, wo er beim Reichskammergerichte einige glückliche Prozesse führte, in nähere Verbindung und endlich 1747 als außerordentlicher Lehrer der Rechte nach Göttingen, wo er bald als einer der berühmtesten Lehrer und Schriftsteller glänzte. Ungeachtet der vielen höchst vortheilhaften Anträge blieb er doch Göttingen getreu, wo er nach und nach bis zum geheimen Justizrath emporstieg und als Ordinarius der

dasigen Juristen-Facultät im J. 1807 starb. Die Menge seiner Schriften, unter denen auch die »Historische Entwickelung der Verfassung der deutschen Staaten« (in 3 Theilen) sich *ausgezeichnet hat*, sind hinlänglich bekannt.

Puzzolane, jede der Einwirkung des Feuers unterworfen gewesene Mineralsubstanz, welche mit Kalk und Sand einen vorzüglich harten Wassermörtel bildet. Man unterscheidet natürliche und künstliche Puzzolanen. Zu jenen gehören die vulkanischen, eigentlich sogen. Puzzolanen, von Puteoli, jetzt Puzzuolo (Stadt am Golf von Neapel mit 14,600 Einw.), welche bei Neapel und Rom vorkommen, zu diesen gebrannte, thonige und eisenhaltige Erden, gebrannter Schiefer, Steinkohlenasche rc.

Pygmäen, eine fabelhafte, sehr kleine Menschenrace bei den Alten, welche mit den Kranichen immer Krieg führen. Schon Homer sagt: Die Pygmäen sind eine Nation am Ufer des Oceans, welcher die Kraniche Krieg und Tod bringen. Die Sage war: Die Kraniche, welche als Zugvögel von Thracien aus über Griechenland und das Mittelmeer tief nach Afrika hineinziehen, treffen hier ein sehr kleines Volk, Pygmäen genannt, an, das den Kranichen die Niederlassung in ihrem Lande zu wehren sucht, und gegen sie zu Felde zieht, meistens aber unterliegt. Ktesias setzt die Pygmäen nach Indien. Mitten in Indien, sagt er, gibt es schwarze Menschen, Pygmäi genannt, welche mit den übrigen Indiern einerlei Sprache haben, aber sehr klein sind. Die längsten unter ihnen erreichen die Höhe von 3, die meisten aber nur von 2 Fuß und etwas darüber. Sie haben sehr langes Haar, das bis an die Knie und noch weiter reicht, und den größten Bart unter allen Menschen. Ist ihr Haar völlig ausgewachsen, so dient es ihnen statt der Kleidung, denn sie können sich ganz damit bedecken. Ihr Schaamglied ist außerordentlich groß und dick,

und reicht bis an die Knöchel; ihr Gesicht ist häßlich und affenförmig. Ihre Schafe haben die Größe unserer Lämmer, und so alle Thiere nach Proportion. Der König in Indien hält immer 3000 Pygmäen unter seiner Garde, weil sie treffliche Bogenschützen sind. Von ihrem Kriege mit den Kranichen weiß Ktesias nichts; aber wohl die spätern Schriftsteller, welche die Pygmäen aus der Mitte Indiens in die entferntesten Gebirge versetzen. Außerdem sprechen mehrere alte Dichter von den Pygmäen. Nonnus, Ovid in den Metamorphosen und Fastis, Antonius Liberalis, Juvenal u. A. folgen in der Fabel, mit mehr oder weniger Ausschmückung, dem Homer; Statius fügt hinzu, daß die Pygmäen im Kriege mit den Kranichen den Vortheil auf ihrer Seite haben. Nach Juvenal sind sie nur einen Fuß hoch. nach Andern bestiegen sie Ziegen und Widder von einer ihnen proportionirten Größe, und gingen so bewaffnet auf die Vögel los, welche alle Jahre aus Scythien sie anzugreifen kamen. Noch Andere erzählen, sie ließen ihre Wagen durch Rebhühner ziehen, ihre Weiber bekämen mit dem dritten oder fünften Jahre Kinder und wären mit dem achten Greise. Nach Plinius waren ihre Städte und Häuser nur von Eierschalen gebauet; ihr Getreide schnitten sie nach Philostrat mit Beilen ab, als ob sie Bäume umhauen wollten. Ebenderselbe spricht von einer Armee Pygmäen, welche den nach der Niederlage des Antäus eingeschlafenen Herkules angriff. Sie machten dazu die nämlichen Anstalten, als ob sie eine Stadt belagern wollten. Die beiden Flügel der Armee stürzten sich auf die rechte Hand des Helden, das Mitteltreffen griff die linke an; der Nachtrab hielt die Füße belagert, und der König machte mit den tapfersten einen Angriff auf den Kopf. Herkules erwacht, lacht über das Project der kleinen Wesen, wickelt sie in seine Löwenhaut und trägt sie zum Eurystheus.

Pygmalion, ein König in Cypern, Vater der Metharme,

welche die Gattin des Cinyras ward. Er haßte anfangs alle Weiber; als er aber einst eine schöne Bildsäule von einem Mädchen aus Elfenbein gemacht hatte, so verliebte er sich in dieselbe und flehete die Venus an, sie zu beleben. Seine Bitte wurde erhört; er nahm sie zu seiner Gattin und zeugte mit ihr den Paphos. Nach Arnobius verliebte er sich in eine schöne Bildsäule der Venus, begegnete ihr wie einer Lebenden und legte sie, als seine Gemahlin, in s. Bett. Philostrat macht ihn zu einem Bildhauer, dessen goldner Oelzweig mit Beeren von Smaragd im Tempel des Herkules zu Theben bewundert wurde.

Pylades, Sohn des Strophius, Königs in Phocis, und der Anaxibia, Schwester Agamemnon's, berühmt durch seine Freundschaft mit Orest (s. d.), vermählte sich mit dessen Schwester Elektra und zeugte mit ihr den Medon und Strophius.

Pylos, des Nestor Residenz (daher der pylische Nestor), lag in Elis (jetzt Navarin), ist aber mit dem Pylos (Eliakos) nicht zu verwechseln, welches gleichfalls in Elis lag und des Augias Residenz war. Ein drittes Pylos lag in Messenien, auch im Peloponnes, welches Einige, namentlich Pindar, für das Nestorische hielten.

Pyramide, ein geometr. Körper, begrenzt von einer ebenen, geradlinigen Figur, als Grundfläche, und so vielen in einem Punkte zusammenstoßenden Dreiecken, als die Grundfläche Seiten hat. Der körperliche Inhalt einer Pyramide ist gleich dem dritten Theile eines Prisma, das mit ihm gleiche Grundfläche und Höhe hat, und ihr körperlicher Inhalt wird gefunden, wenn man die Grundfläche mit dem dritten Theile der Höhe multiplicirt. Wegen der übrigen Eigenschaften der Pyramide vgl. man die Lehrbücher.

Pyramiden, in der Architektur, kolossale Bauwerke der alten Aegypter. Nach Herodot betrachtete dieses Volk die pyramidische

Form als ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Der breite Fuß bedeute den Anfang, und das Zusammenlaufen in einen Punkt das Ende unsers Daseins in dem gegenwärtigen Zustande; weßhalb sie solche auch bei Begräbnissen anwendeten. Einige Schriftsteller leiten das Wort Pyramide von πυρος, Weizen, Getreide, ab, und verstehen darunter entweder Kornbehältnisse, dergleichen der Patriarch Joseph erbaut haben soll, oder denken an πυρ, Feuer, weil die Gestalt der Pyramide einer aufsteigenden Flamme gleicht. Wahrscheinlich stammt der Name von einem altägyptischen Worte ab. Einige leiten es von Piramue, Sonnenstrahl, Andre von Pirama, das hohe Denkmal, ab. Die ägyptischen Pyramiden (denn auch bei den Babyloniern, Indiern und Mexikanern finden sich ähnliche Gebäude) sind große, viereckige, inwendig nicht dichte, von einem breiten Fuße allmälig in schiefer Richtung spitziger zulaufende, theils sich in eine völlige Spitze, theils in eine ebene Fläche endigende, meist aus großen, nicht sehr harten Kalksteinen (seltener aus Ziegeln oder andern Steinen) verfertigte, auswendig bekleidete Gebäude, von verschiedener, gewöhnlich der Länge der Grundfläche gleicher Höhe, deren 4 Seiten nach den 4 Weltgegenden gerichtet sein sollen, und von denen 2 Seiten gewöhnlich größer als die andern sind. Einige behaupten, daß sie der Sonne oder einer andern Gottheit geweiht waren, nach Andern dienten sie zu astronomischen Beobachtungen, als eine Art Sonnenzeiger; nach Diderot zur Erhaltung u. Ueberlieferung historischer Nachrichten und Kenntnisse; nach Andern bloß zur Befriedigung der Eitelkeit und des drückenden Despotismus der Könige, oder zur Feier von Mysterien, zu geheimen Zusammenkünften, oder zu Kornmagazinen, oder endlich — und dies ist die gewöhnlichste Meinung der Alten, zu Begräbnissen, Gebäuden auf Begräbnißplätzen, symbolischen Darstellungen des Schattenreichs oder Mumienkammern. Am berühmtesten

waren die des Cheops und des Chephren. Man theilt die noch vorhandenen (sämmtlich in Mittelägypten) in 5 Gruppen, die ungefähr 40 Pyramiden enthalten. Der Strich, in welchem die Pyramiden stehen, fängt von Dagschur an und geht bei Sakkarah und Memphis vorbei, bis fast zum 30 Gr. N. B. in der Länge von 14,000 Schritten und geringer Breite. Die Pyramidengruppe von Gizé (Dschizeh, in der Nähe des alten Memphis) ist die berühmteste. Hier steht die größte. Herodot sagt, man habe ihm berichtet, daß sie die Gebeine des Cheops, eine andere dabei stehende aber die Gebeine s. Bruders Chephren bedecke, welcher ihm nachfolgte. Nicht unwahrscheinlich ist die Nachricht dieses alten Schriftstellers, daß 100,000 Menschen 20 Jahre lang ununterbrochen an Errichtung dieses ungeheuren Gebäudes gearbeitet hätten, und daß Cheops deßhalb der Gegenstand des Hasses seines Volks geworden sei. Als Savary die Pyramiden von Gizé besuchte, erhielt er, gegen eine kleine Abgabe, von dem Kiaschif oder Gouverneur des Districts eine Bedeckung zum Schutze wider die Araber. Er brach um 1 Uhr nach Mitternacht von Gizé auf und wurde bald darauf durch den Anblick der beiden größten Pyramiden erfreut, deren Gipfel der Mond beschien. Sie hatten das Ansehen ungeheurer Felsenspitzen, welche durch die Wolken drangen. Um halb 4 Uhr Morgens machte sich die Gesellschaft bereit, in die große Pyramide hineinzusteigen. Sie legten größtentheils ihre Kleider ab, und Jeder nahm eine Fackel in die Hand. So begannen sie einen langen Gang hinabzusteigen, der zuletzt so eng wurde, daß sie auf Händen und Knien kriechen mußten. Als sie ihn zurückgelegt hatten, mußten sie fast unter gleichen Umständen wieder aufwärts steigen. Am Ende dieses zweiten Ganges traten sie durch eine kleine Thür in ein weites längliches, ganz mit Granit bekleidetes Gemach. An dem einen Ende dieses Gemachs sah Savary einen leeren marmor-

nen Sarkophag, aus einem Stück, aber ohne Deckel. Scherben irdener Gefäße waren über dem Fußboden verstreut. Sie besuchten noch ein zweites Zimmer, das unter dem eben erwähnten gelegen und von kleinerm Umfange war. Es enthielt den Eingang eines damals mit Schutt angefüllten Ganges. Dann stiegen sie auf demselben Wege hinaus, nicht ohne Schwierigkeit einen tiefen Brunnen zur linken Hand vermeidend. Als sie sich wieder in freier Luft befanden, waren Alle erschöpft durch die Hitze, welche sie im Innern der Pyramide ausgestanden hatten. Nachdem sie sich erholt hatten, bestiegen sie die Pyramide von außen. Sie zählten gegen 200 steinerne Stufen, deren Höhe unregelmäßig von 2 — 4 Fuß war, und genossen von oben der schönsten Aussicht auf die Landschaft. Weit schwieriger war das Niedersteigen. Als sie den Erdboden wieder erreicht hatten, gingen sie rings herum und betrachteten mit Entsetzen die rauhe Masse, die in der Entfernung aber die Unebenheit verliert und mit ebenen Oberflächen erscheint. Die Form dieses ungeheuren Gebäudes läßt eine genaue Messung nicht wol zu; daher die vorhandenen Angaben nur als Vermuthung anzusehen sind. Herodot gibt die Höhe auf 800 Fuß und die untere Breite auf jeder Seite auf ebenso viel an; Strabo bestimmte sie auf 625, Diodor auf 600 Fuß. Mit Letzterm stimmen die neuern Angaben am meisten überein. Die Verschiedenheiten in diesen Messungen mögen zum Theil daher rühren, daß sie auf verschiedenen Seiten gemacht worden, diese aber des mehr oder weniger angewehten Sandes wegen nicht gleich sind. Strabo erwähnt, daß der Stein, welcher den Eingang in die Pyramide verschlösse, fast auf der Mitte der einen Seite befindlich sei; wäre dies richtig, so müßte das Erdreich in der Nähe sich sehr angehäuft haben, da jetzt der Eingang nicht über 100 Fuß vom Boden entfernt ist. Herodot sagt, die größte und nächste Pyramide sei ganz mit weißem Marmor

bekleidet; Diodor und Plinius nahmen an, sie seien ganz aus diesem kostbaren Material erbaut. Herodot's Anführung wird durch noch vorhandene Ueberreste bestätigt. Denon, der den franz. Zug nach Aegypten begleitete, sagt über den gegenwärtigen Zustand der Pyramiden Folgendes: Bonaparte hatte beschlossen, die großen Pyramiden von Gizé zu untersuchen. Es waren dazu gegen 300 Personen bestimmt, unter denen sich auch Denon befand. Man näherte sich auf Böten vermittelst der unter Wasser gesetzten Canäle des Nils der Grenze der Wüste in einer Entfernung von einer halben Stunde von den Pyramiden. Der erste Eindruck, den ihr Anblick machte, entsprach der Erwartung nicht, da es an Gegenständen zur Vergleichung fehlte. Erst als man ihnen näher kam und Menschen am Fuße der Pyramiden erblickte, trat ihre rießenmäßige Größe hervor. Man bestieg einen kleinen Hügel von Schutt und Sand, der zu der Oeffnung der Pyramide führte. Diese Oeffnung, welche nach Denon's Angabe ungefähr 60 Fuß über dem Boden liegt, ist versteckt durch eine allgemeine Außenseite von Stein, welche die dritte oder innere Einhegung des die Pyramide umgebenden Bollwerks bildet. Große Steine liegen horizontal an den Seiten des Eingangs, und über diesen befinden sich andre von ungeheurer Größe so gelegt, daß sie durch ihr Gewicht ihren Fall oder ihre Verrückung unmöglich machen. Hier beginnt der erste Gang in einer Richtung gegen den Mittelpunkt und die Grundfläche des Gebäudes. An dem Ende dieses Ganges, sagt Denon, findet man 2 große Granitblöcke, welche ihn unterbrechen. Da die Versuche, das Hinderniß zu überwinden, fruchtlos geblieben, so ist man wieder etwas zurückgekehrt, ist um 2 Steinblöcke herumgegangen und hat, über sie wegklimmend, einen zweiten so steilen Gang entdeckt, daß man, um hinaufzusteigen, hat Stufen aushauen müssen. Dieser Gang führt in einen Raum, wo eine Höhle

ist, welche gewöhnlich der Brunnen genannt wird. Sie ist der Eingang zu einem horizontalen Gange, welcher in ein u. d. N. Gemach der Königin bekanntes Zimmer ohne alle Zierrathen oder Inschriften führt. Von dem oben genannten Raume führt eine Oeffnung in perpendiculairer Richtung zu dem Hauptgange, und dieser endigt in einem zweiten Raume, wo sich ein drittes und letztes Behältniß befindet. Dies ist mit größerer architektonischer Sorgfalt gebaut. Zuletzt kommt das königl. Gemach, welches den Sarkophag enthält und der letzte Zweck eines so ungeheuern Gebäudes ist. Außer dieser Pyramidengruppe sind noch die von Mandschelmusa, Sakkara, Dagschur und von Fejum zu nennen.

Pyramus, s. Thisbe.

Pyrenäen, 1) über 50 Meilen langes und 5 bis 24 Meilen breites Gebirge auf der Grenze zwischen Frankreich und Spanien, erstreckt sich vom Cap Higuer, unweit St. Sebastian am biscayischen Meere, bis zum Cap Cervera bei Port Vendre am mittelländischen Meere. Seine Zweige verbreiten sich über die pyrenäische Halbinsel, in Frankreich aber läuft es in niedrige Vorgebirge aus. Doch sind hier die höchsten Spitzen: der Mont perdu, 10,578 Fuß hoch, der Malabetta 10,500 Fuß, Vignemale 10,332 Fuß, Marbore 10,260 F., Port de la Paz 10,151 F., Pic long 10,008 F., Pic du Midi 9036 Fuß. Durch das Gebirge gehen an 100 Pässe, aber nur 7 Straßen. 2) Pyrenäische Halbinsel nennt man die beiden Reiche Spanien und Portugal.

Pyrgas, 7718 Fuß hoher Berg der norischen Alpen im österreichischen Kaiserthum.

Pyrker (Johann Ladislav), von Felsö-Eör, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, k. k. wirkl. Geh.-Rath, geb. 1772 am 2. Nov. in Ungarn, in der stuhlweißenburger Gespannschaft zu

Langh. P. ging 1792 über Triest, Venedig und Manfredonia nach Neapel. Nach Palermo ist er zwar nicht gekommen, wohl aber in die Nähe der Stadt Algier. Man erzählt, P. sei von einem algierischen Seeräuber aufgebracht und als Sklave verkauft worden, jedoch nach wenigen Monaten auf einem Schiffe nach Venedig entkommen. P. reiste über Genua, Chur, Lindau, Ulm, nach Wien zurück und trat 1792 in den Orden der Cisterzienser zu Lilienfeld in Unterösterreich. Die Theologie hörte er in dem bischöflichen Seminar zu St.-Pölten und machte sich dort nebst den Anfangsgründen der hebr. Sprache auch die griech. und engl. eigen. Homer und Shakspeare wurden und blieben seine Lieblingsschriftsteller. Zu Ende 1796 wurde er Priester und bekam den Auftrag, sich auf die Professur des Bibelstudiums vorzubereiten. Indessen trug ihm der damalige Abt 1798 die Leitung der Stiftsökonomie, sowie später die der Stiftskanzlei und des Waldamtes auf, welche er bis 1807 fortführte, wobei er zu seiner literarischen Bildung nur wenige Abendstunden verwenden konnte. In diesem Jahre wurde er Pfarrer in dem Markte Tirnitz, auf einer zum Stifte gehörigen Pfarrei. Hier begann er 1810 sein Heldengedicht »Tunisias,« zu welchem er schon früher die Materialien gesammelt hatte. Am 23. Mai 1820 ernannte ihn der Kaiser zum Patriarchen von Venedig, mit welcher Würde 1821 auch die eines wirklichen Geh.-Rathes verbunden wurde. In Venedig vollendete der geistreiche Prälat sein zweites episches Gedicht: »Rudolfias,« in 12 Gesängen, od. »Rudolf von Habsburg,« Wien 1824, neue A., 1827. Im Febr. 1827 erhielt P. vom Kaiser das erledigte Erzbisthum Erlau und die damit verbundenen Erbobergespannswürde der Heveser Gespannschaft. Dieser würdige Prälat hat in seinem großen Wirkungskreise Unterricht und Erziehung, Kirchenzucht und die Entwicke-

lung ausgezeichneter Talente, vorzüglich unter den jungen Geistlichen, eifrig befördert.

Pyrmont, 1) waldecksche Grafschaft zwischen den hannöverischen Aemtern Hameln und Polle, der preußischen Herrschaft Lüde im Regier. Bezirk Minden und den Fürstenthümern Braunschweig u. Lippe-Detmold; hat auf 1⅔ QM. 6100 Einw.; ist sehr bergig, reich an Salz und Mineralquellen, und in die untere und obere Grafschaft getheilt. 2) Hauptort, Neustadt Pyrmont, eine wohlgebaute, offene Stadt von 320 H. und 2400 Ew., liegt am nördl. Ende eines romantischen Thales, an der Emmer. Die auf beiden Seiten von hohen Linden beschattete Hauptstraße führt zur großen Allee und den Mineralquellen, wegen welcher der Ort jährlich von mehr als 1800 Badegästen besucht wird. Die Hauptquelle, in der Vorzeit der heilige Brunnen genannt, an dem obern Ende der großen Allee, quillt krystallhell in einem zierlichen achteckigen Hause. Ihr Wasser hat eine berauschende Kraft und einen geistigen, weinsäuerlichen, erquickenden Geschmack. In Hinsicht auf seine Stärke und Wohlthätigkeit für den menschlichen Körper behauptet es schon viele Jahrhunderte hindurch vor allen bekannten Stahlwassern den Vorzog. Es friert niemals zu, und jährl. werden an 366,000 Flaschen nach allen Welttheilen verschickt, wodurch es sehr wenig von seinen flüchtigen Bestandtheilen verliert. Unweit davon entspringt der Brodelbrunnen, welcher diesen Namen von dem starken Geräusche hat, mit welchem er hervorquillt. Sein Wasser ist nicht ganz klar und wird nur zum Baden gebraucht. Die übrigen Quellen sind der Augenbrunnen, der kleine Badebrunnen, der Säuerling, die Salzquelle, welche zu einem Salzwerke benutzt wird, und der mineralische Salzbrunnen. Die große, 500 Schritte lange, 40 breite und mit 4 Reihen hoher Lindenbäume besetzte Allee verbindet das Brunnenhaus perspectivisch mit einem

Springbrunnen. Zu beiden Seiten sind das Schauspielhaus, das Kaffeehaus, der große und kleine Ballsaal, verschiedene andre Gebäude und eine große Anzahl von Buden mit Galanteriewaaren. Diese Allee ist der Versammlungsplatz der Kurgäste. In der Nähe ist das große Badehaus, welches 140 geschmackvoll eingerichtete Gemächer u. schöne geräumige Bäder enthält, wo man in Marmor, Zinn, Fayence oder Holz badet. Seit 1809 ist bei der Saline noch ein Badehaus erbaut worden, zur Benutzung der mineralischen Salzquellen. — Ein paar 100 Schritte von der großen Allee liegt das Schloß Pyrmont, seit 1806 die Residenz des Fürsten. Es ist mit einem mit Linden bepflanzten Walle und einem Graben umgeben. Der sogen. Pulverthurm auf dem Walle ist in einen schönen Salon, welcher mittelst einer fliegenden Brücke über den Schloßgraben mit einem englischen Bosket zusammenhängt, verwandelt worden. Der Königsberg erinnert an Friedrich II., König von Preußen, welcher während s. Aufenthalts in Pyrmont dort den Brunnen zu trinken pflegte. Im Dunkel ehrwürdiger Eichen hat man ihm ein marmornes Denkmal errichtet. — Die Dunsthöhle in einem Steinbruche besteht aus einer im Quadrat 6 Fuß großen, 10 Fuß hohen gewölbten Grotte. Der aus dem Boden hervorkommende erstickende Dunst (ein kohlensaures Gas) steht gewöhnlich 2 bis 3 Fuß hoch darin. Bei großer Wärme aber, bei östlicher Luft, bei schönem hellen Wetter füllt er bisweilen die ganze Grube an. Alsdann empfindet man in derselben Angst, Beklemmung, Schwindel, und muß sich schnell zurückziehen, wenn man nicht augenblicklich leblos zur Erde sinken will. Bisweilen findet man in der Vorhalle der Dunsthöhle todte Frösche, Vögel, Hasen u. a. Thiere. Das brennende Licht erlischt, sobald man sich diesem Dunste nähert. In einem Thale bei Pyrmont liegt die Quäkercolonie Friedensthal mit einer Messerfabrik.

Pyromantie, die vermeintliche Kunst, aus dem Feuer zu wahrsagen. Die Priester der Alten wollten dieses besonders aus dem Opferfeuer.

Pyrometer, Feuermesser, ein Werzeug, mit welchem höhere Grade der Wärme oder des Feuers, und deren Wirkung auf Metalle oder andre feste Körper gemessen werden können. Das von Wedgwood erfundene verdient den Vorzug. Lambert, welcher zuerst die Lehre vom Maße des Feuers und der Wärme in eine förmliche Wissenschaft brachte, unterscheidet Thermometrie und Pyrometrie, und schränkt jene auf die unserm Gefühle erträglichen, diese auf die höhern Wärmegrade ein.

Pyrrhicha (pyrrhichische Tänze) waren bei den Griechen sehr berühmte kriegerische Tänze, welche ursprünglich bloß ein taktmäßiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein angemessener Tanzschritt waren; wiewohl in der Folge dieser Waffentanz viel Zusätze und Ausschmückungen erhielt und sich nach und nach in kunstreiche, mimische Ballets umwandelte. — **Pyrrhichius**, ein Versfuß von zwei kurzen Sylben.

Pyrrho, griech. Philosoph, Stifter der pyrrhonischen od. ältern skeptischen Schule, aus Elis im Peloponnes, blühte um 340 v. Chr., wahrscheinlich geb. um die 101. Olymp. In seiner Jugend beschäftigte er sich mit der Malerkunst, ward aber bald durch die Schriften des Demokrit zu dem Studium der Philosophie geführt. Sein erster Lehrer war Bryson oder Dryson, dann Anaxarchus, ein Schüler des Metrodorus von Chios. Diesen begleitete er nach Indien im Gefolge Alexanders des Gr. Auf diesem Zuge machte er sich mit den Meinungen der Brahmanen, Gymnosophisten, Magier u. a. morgenl. Philosophen bekannt. Sein Zweifel gegen das positive Wissen (Skepticismus) stieg mit dem Fortgange seiner Studien so hoch, daß er endlich

alles Wissen für unnütz und unmöglich hielt und nur der Tugend einen Werth beilegte. In allen Fällen antwortete er seinen Gegnern: »Was ihr sagt, kann wahr oder nicht wahr sein; ich entscheide nicht,« und lehrte in s. Schule, daß jeder Gegenstand der Untersuchung in Ungewißheit gehüllt sei, sodaß man nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne, sondern sein Urtheil zurückhalten müsse. Einen großen Theil seines Lebens brachte er in der Einsamkeit zu und suchte durch Enthaltung von allem entscheidenden Urtheil (ἐποχη) über Meinungen und äußere Erscheinungen zu einer von Furcht, Freude und Kummer unangefochtenen Gemüthsruhe zu gelangen. Körperliche Schmerzen ertrug er mit großer Seelenstärke; keine drohende Gefahr machte ihm Unruhe. In der Disputirkunst war er berühmt wegen der Scharfsinnigkeit s. Gründe und der Klarheit s. Sprache. Seine Landsleute ernannten ihn zum Oberpriester und gaben ein Gesetz, das alle Philosophen von den öffentlichen Abgaben befreite. P. starb in einem 90jährigen Alter. Die Athenienser errichteten ihm zu Ehren eine Statue, und seine Landsleute ein andres Denkmal. Wie P. zu dem Skepticismus kam, ist leicht zu erklären. Frühzeitig war er mit dem Systeme des Demokrit bekannt geworden, welcher außer den unmittelbaren Grundkörpern (Atomen) Nichts für wahr hielt, alle Wahrnehmung aber für subjective. In diesen Ansichten wurde er durch die Bekanntschaft mit der Lehre des Sokrates, mit welchem sein Charakter viel Aehnlichkeit hatte, bekräftigt. Cicero rechnet ihn ausdrücklich zu den Sokratikern, und s. Skepsis schloß sich auch wohl an die Ironie des Sokrates an, indem er das scheinbare Nichtwissen und die Bestreitung des eiteln Wissens in eine Lehre von einer allgemeinen Ungewißheit verwandelte und dadurch der Sophistik entgegentrat. Durch Temperatur und Lebensgewohnheit geneigt, eine unwandelbare Ruhe als den großen Zweck aller Philosophie zu betrachten, in der

Meinung, daß nichts diese Ruhe so sehr störe als die unzähligen Meinungsverschiedenheiten in den Schulen der Dogmatiker, und daß durch ihr Streiten eher die Ungewißheit vermehrt werde, beschloß er, den Frieden, den er in der dogmatischen Philosophie zu finden verzweifelte, auf eine andere Weise zu suchen. So erzeugte sich bei ihm der Skepticismus. P. hinterließ keine Schriften. Sein Freund u. Schüler, Timon, behandelte zuerst diesen Skepticismus schriftlich; aber seine Schriften sind verloren gegangen. Nur aus Schriften s. spätern Nachfolger, und besonders aus Sextus Empiricus, können wir die Grundsätze s. Schule, oder richtiger, die philosophische Denkart kennen lernen, durch welche sie mehr danach strebte, jedes andere philosophische Gebäude umzustürzen, als ein eignes aufzubauen. Die sogen. pyrrhonischen Wendungen oder Zweifelsgründe gehören ihm schwerlich selbst an, sondern sind wahrscheinlich von spätern Pyrrhoniern aufgestellt und entwickelt worden. Im gemeinen Leben nennt man oft von ihm die Zweifelsucht Pyrrhonismus und redet auch von einem historischen Pyrrhonismus.

Pyrrhus, auch **Neoptolem**, ein Sohn des Achilles und der Deïdamia, zog schon als Knabe von 12 Jahren mit in den Krieg, zeichnete sich dann vor Troja sehr aus, steckte mit in dem trojanischen Pferde und erschlug den Priamus. Er war es auch, der die schöne Polyxena auf seines Vaters Grabe opferte. Nach Troja's Eroberung bekam er die Andromache zu seinem Antheil, die er aber nachher dem Helenus überließ, und sich mit Hermione vermählte; Orestes, dem diese schon versprochen war, tödtete ihn zu Delphi am Altare des Apollo.

Pyrrhus II., König von Epirus, Sohn des Königs Aeacides und der Phthia, der Tochter des Thessaliers Memnon, eines Heracliden, sodaß also Pyrrhus von väterlicher Seite vom Achilles, und von

mütterlicher vom Herkules abstammte. In seiner frühen Jugend hatte er das Unglück, mit seinem Vater, gegen den die Epirer sich empört hatten, aus dem Vaterlande vertrieben zu werden, sodaß er nur mit vieler Mühe und Gefahr von einigen Freunden seines Vaters gerettet und an den Hof des illyrischen Königs Glaucias gebracht wurde, der ihm verwandt war. Doch ließ sich dieser, weil er die Feinde s. Vaters fürchtete, nur sehr schwer bewegen, den jungen Prinzen aufzunehmen, bis die Bitten des Kindes selbst ihn rührten. Er erzog ihn, wie seinen eigenen Sohn, verweigerte dem macedonischen Cassander s. Auslieferung standhaft, u. bewirkte, als er das 12. Jahr erreicht hatte, seine Wiedereinsetzung auf den väterlichen Thron. Allein nach 5 Jahren, als P. eine Reise zum Glaucius gemacht hatte, empörten sich die Epirer aufs neue, und gaben die Krone seinem Großonkel Neoptolem. P. floh nun zum Demetrius Poliorcetes, der seine Schwester Deïdamia geheirathet hatte, und bildete sich unter diesem Fürsten zum Feldherrn. In der Schlacht bei Ipsus focht er mit außerordentlicher Tapferkeit, und ging hernach, aus Freundschaft für den Demetrius, als Geißel zum Ptolemäus, da dieser einen Frieden mit dem Demetrius geschlossen hatte. An dem Hofe dieses Königs wußte er sich bei dessen Gemahlin, Berenice, so beliebt zu machen, daß sie ihren Gemahl bewog, ihm seine Tochter Antigone zur Ehe zu geben, und ihn wieder in sein Reich einzusetzen. Dem Neoptolem gab er anfangs ein Stück von Epirus, weil dieser ihm aber nach dem Leben stellte, ließ er ihn hinrichten. Von jetzt an blieb P. in dem Besitze seines väterlichen Throns. Aus Dankbarkeit gegen den König Aegyptens nannte er seinen ersten Sohn von der Antigone, Ptolomäus, und eine Stadt, welche er erbaute, Berenice. Sein kriegerischer Geist ließ ihm in Epirus nicht lange Ruhe. In Macedonien war sein Hauptfeind, Cassander, gestorben, und unter seinen Söhnen, Antipater und Alexander,

entstand Streit wegen der Erbfolge. Letzterer rief unsern P. und den Demetrius Poliorcet zu Hülfe. Jener kam früher, und eroberte bald den größten Theil Macedoniens, weil Lysimachus, des Antipater Schwiegervater, diesem jetzt nicht beistehen konnte; zur Belohnung erhielt er von Alexander einen Theil Macedoniens. Nun kam auch Demetrius mit einem mächtigen Heere zu Alexanders Hülfe, der aber diese nicht mehr nöthig fand, und ähnliche eigennützige Absichten, wie beim P., fürchtete. Daraus entstand Zwist zwischen den beiden Fürsten, der sich mit Alexanders Ermordung durch den Demetrius, und mit der Anerkennung des letztern zum Könige von Macedonien endigte. P. blieb hierbei nicht ruhig, sondern versuchte einen Einfall in Thessalien, das er aber bald wieder verließ, als er hörte, daß Demetrius gegen ihn anrücke. Nun nahm der Krieg zwischen beiden den Anfang. Demetrius verwüstete Epirus, und P. Macedonien, wo er den General des Demetrius mit großem Verluste schlug, u. ihn selbst in einem Zweikampfe überwand. Seine persönliche Tapferkeit, welche er hiebei zeigte, erwarb ihm die Zuneigung der Macedonier in einem solchen Grade, daß sie in ihm ihren Alexander wieder aufleben zu sehen glaubten. Indessen verließ P. seine Eroberungen wieder, als Demetrius ihm entgegen rückte. Bald nachher that er noch einen solchen Einfall in Macedonien, und bei einem dritten verließen die Macedonier den Demetrius, und riefen ihn zum Könige aus. Mit dem Lysimachus, der auch Ansprüche auf das Reich machte, verglich er sich dahin, daß er ihm die Hälfte abtrat. Während aber P. sich damit beschäftigte, den Demetrius aus seinen übrigen Besitzungen in Griechenland zu vertreiben, fiel Lysimachus in sein Gebiet ein, und nöthigte ihn, ganz Macedonien zu verlassen. Nun beschloß er, sein Kriegsglück in andern Gegenden zu versuchen. Dazu bot sich bald eine Gelegenheit dar, als die Stadt Tarentum in Italien ihn gegen die Römer

um Hülfe rief, und nicht einmal eine Armee, sondern nur ihn selbst, als einen erfahrnen General, verlangte. Er nahm den Antrag mit Freuden an; sein romanhafter Muth schmeichelte ihm mit der Hoffnung, der Alexander des Westen zu werden. Vergebens suchte ihn sein Staatsminister und Günstling, Cyneas, zu überzeugen, daß er die endliche Ruhe durch so viele Unruhe zu theuer erkaufe. Er ging mit einer wohlgeübten Armee, die zum Theil aus den Vertrauten Alexanders bestand, und über 25,000 Mann stark war, nebst 20, od. n. A. 50 Elephanten, nach Tarentum, wo Cyneas schon die besten Anstalten getroffen hatte, um ihm die Treue der Tarentiner zu versichern, und hinterließ die Regierung von Epirus seinem Sohne Ptolemäus, unter der Vormundschaft des Ptol. Ceraunus. Auf der Ueberfahrt zerstreute ein Sturm seine Flotte, und er selbst konnte nur mit großer Lebensgefahr durch Schwimmen die Küste erreichen; endlich kamen seine Schiffe mit der Armee nach und nach an, und nun nahm er sehr kluge Maßregeln, um die weibischen Tarentiner zu Soldaten zu bilden. Sodann rückte er dem römischen Proconsul P. Valerius Lävinus entgegen, der ihn angriff, ehe er noch alle Verstärkungen an sich ziehen konnte. Die Schlacht war sehr hartnäckig und blutig, und P. gewann sie nur mit einem großen Verluste von seiner Seite, durch Hülfe seiner Elephanten. Die Tapferkeit der Römer nöthigte ihm laute Bewunderung ab, und als er die erschlagenen Römer auf dem Schlachtfelde erblickte, rief er aus: »O, wenn ich doch Römer zu meinen Soldaten, oder die Römer mich zu ihrem Anführer hätten, wir würden die ganze Welt bezwingen!« — P. benutzte den errungenen Sieg als erfahrner Feldherr, bemächtigte sich des fruchtbaren Campaniens, streifte selbst bis vor die Thore Roms, und schloß mit den Samnitern, Lucanern und andern italienischen Völkerschaften ein Bündniß. Nun marschirte er auf Rom los, eroberte Fregellä, u.

belagerte Präneste, zog sich aber, da zwei consularische Heere auf ihn loskamen, nach Campanien zurück, wo er einer Schlacht, die ihm Lävinus anbot, auswich, und sich wieder nach Tarent begab. Hier kam eine römische Gesandtschaft zu ihm, u. er glaubte schon nichts gewisser, als daß sich die stolzen Republikaner vor ihm demüthigen und Frieden von ihm begehren würden; aber der Gegenstand ihrer Sendung betraf nur die Auswechselung der Kriegsgefangenen. Seine immer höher steigende Hochachtung gegen die Römer bewog ihn, jetzt selbst durch den Cyneas einen Frieden im Rom unterhandeln zu lassen, aber auch so kam er nicht zu Stande. Im folgenden Feldzuge waren die Consuln P. Sulpicius Saverrio und P. Decius Mus seine Gegner, und eine neue hartnäckige, wie es scheint, unentschieden gebliebene Schlacht erfolgte bei der Stadt Asculum, am Fuße der Apenninen. P. ging wieder nach Tarent zurück, und erst mit dem folgenden Frühlinge fingen die Operationen von neuem an. Nachdem dieser aus Epirus ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte, lagerte er sich an der Grenze des tarentinischen Gebiets, dem römischen Lager gegenüber, wo die Consuln C. Fabricius Luscinus und Q. Aemilius Papus commandirten. Hier war es, wo den P. sein eigner Arzt vergiften wollte, welches Bubenstück aber vom Fabricius dem Könige verrathen wurde. Es kam jetzt zu keinen weitern wichtigen Gefechten, und P. machte aufs neue vergebliche Versuche zu einem anständigen Frieden, von dem die Römer nicht eher hören wollten, als bis er Italien verlassen hätte. Voll Unmuth über die Mißlichkeit des Kriegs, in den er sich eingelassen hatte, kam ihm die Botschaft der Syrakuser, Agrigentiner und Leontiner gelegen, welche ihn gegen die Karthager zu Hülfe riefen. Er ließ in Tarent eine starke Besatzung, und ging mit der ganzen Armee nach Sicilien über. Hier war er im Anfange gegen die Karthager sehr glücklich, und vertrieb sie fast ganz aus Sicilien; ja er faßte

sogar den Plan, sie in Afrika selbst anzugreifen. Aber Alles mißlang, als er sich durch sein grausames, despotisches Betragen die Sicilianer, besonders die Syracuser, zu Feinden machte, sodaß alle Sicilier seine Armee verließen, und er sich bald in der gefährlichsten Lage befunden haben würde, da die Karthager mit einer neuen furchtbaren Armee in Sicilien einbrachen, wenn ihn nicht die Samniter, Tarentiner und Lucaner aufs neue um Hülfe gebeten hätten. Dies war ein schicklicher Vorwand, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und er verließ sogleich Sicilien mit der mitgebrachten Flotte, welche aber auf der Fahrt von den Karthagiensern sehr übel zugerichtet wurde. Auf dem Marsche nach Tarent wurde er von einem Haufen Mamentiner unversehens angegriffen, und selbst verwundet; aber seine außerordentliche Tapferkeit jagte den Feinden endlich ein solches Schrecken ein, daß sie ihn ruhig seinen Weg fortsetzen ließen. Mit seinem sehr geschmolzenen Heere kam er nun in Tarent an, verstärkte sich mit den Truppen der Bundesgenossen, und theilte seine Armee in zwei Corps, um in Samnium dem Consul Curius Dentatus und in Lucanien dem Consul Cornel. Lentulus zugleich die Spitze zu bieten. Das erstere Corps führte er selbst an, verlor aber die Schlacht bei Benevent gänzlich, sodaß er den Krieg nicht mehr fortzusetzen im Stande war. Unter dem Vorwande, selbst neue Hülfstruppen zu holen, segelte er mit 8000 Mann von Tarent ab, und kam glücklich in Epirus an, nachdem er 6 Jahre in Italien und Sicilien zugebracht hatte. Um seinen Ruhm wieder herzustellen, griff er den König Antigonus Gonatas von Macedonien an, und eroberte nach mehrern siegreichen Schlachten und Gefechten dies ganze Reich; aber da er den Einwohnern mit Härte begegnete, und s. gallischen Miethsoldaten zu viel Ausgelassenheit verstattete, so zog ihm dies allgemeine Abneigung zu, sodaß Antigonus bald nach s. Abzuge aus Macedonien sich dieses Reichs wieder bemäch-

rigte. Jetzt war dieser mit den Trümmern seines Heeres nach Thessalien geflohen, wo ihm aber Ptolomäus, der älteste Sohn des Pyrrhus, so zusetzte, daß er zuletzt in den Wäldern einen Zufluchtsort suchen mußte. Kaum war dieser Feind besiegt, als P. sich mit s. Heere nach dem Peloponnes wandte, um den vertriebenen König von Sparta, Kleonymus, wieder einzusetzen. Pyrrhus rückte selbst vor Sparta, aber die Einwohner, ja selbst die Weiber vertheidigten die Stadt mit einem Muthe und einer Tapferkeit, die ganz des alten spartanischen Ruhms würdig war. Nach einem dreimaligen vergeblichen Angriffe beschloß er endlich, das Unternehmen aufzugeben, weil die in der Stadt angekommene Verstärkung jeden weitern Versuch unnütz zu machen schien. Er fand zu seinem Abzuge wieder eine schickliche Gelegenheit, weil ein Bürger von Argos, Aristias, dessen Streit mit einem andern Bürger, Aristippus, in einen förmlichen Krieg zweier Parteien ausgeartet war, ihn zu Hülfe gerufen hatte. Bei seinem Abzuge wurde er von den Spartanern angegriffen, und ob diese gleich gänzlich geschlagen wurden, so verlor doch der tapfere Ptolomäus, der älteste Prinz des P., sein Leben. In der Nacht öffnete ihm Aristias ein Thor in der Stadt, und ein Theil seiner Truppen kam unentdeckt bis auf den Marktplatz. Als aber auch die Elephanten mit ihren Thürmen einziehen sollten, war das Thor zu klein, und die Thürme mußten abgetragen und dann wieder aufgerichtet werden. Dies verursachte Geräusch, die Argier erwachten, bemerkten zum größten Schrecken den Feind in ihren Mauern, riefen nun auch den Antigonus, welcher der Partei des Aristippus beistand, und auf der andern Seite der Stadt gelagert war, herein, mit dem sich noch ein herbeigekommenes Corps Lacedämonier vereinigte, und so kam es mitten in der Stadt zu einem blutigen Gefecht. Bei Anbruch des Tages wollte sich P. zurückziehen, und sandte seinem Sohne Helenus Befehl zu, eine Oeffnung in

die Mauer zu machen. Der Bote berichtete falsch, daß Helenus seinem Vater zu Hülfe kommen sollte; dieser suchte sich also in die Stadt hineinzudrängen, während P. herauszukommen sich bemühte, sodaß eine große Verwirrung entstand; P. wurde von einem Argier verwundet, schwang den Wurfspieß gegen den Angreifer, und wurde in eben dem Augenblicke von der Mutter desselben, die ihren Sohn retten wollte, und von der Spitze des Hauses dem Gefechte zusah, durch einen Ziegelstein so am Kopfe verwundet, daß er sinnlos zu Boden stürzte. Ein Macedonier hieb ihm nun den Kopf ab, und brachte ihn dem Antigonus, der ihn anständig begraben ließ. So starb ein Fürst, der von allen Alten für einen der größten Feldherrn anerkannt wird; auch seine Klugheit, sein Verstand und selbst seine Herzensgüte werden gelobt; dagegen waren freilich seine ungemäßigte Ehrsucht und s. Mangel an Stetigkeit groß; Fehler, welche ihn, der auf den ersten Rang unter den Feldherren des Alterthums hätte Anspruch machen können, zu einem Abenteurer herabwürdigten. Nach dem Tode s. ersten Gemahlin, Antigone, heirathete er mehre, nämlich eine Tochter des Königs Antoleon von Pannonien, eine Tochter des illyrischen Königs Bardullis, Namens Bircenna, des syracusischen Königs Agathokles Tochter, Lanassa, welche ihm die Insel Corcyra als Heirathsgut mitbrachte. Mit ihr zeugte er den Alexander, welcher ihm auf den Thron folgte; von der Bircenna hatte er den Helenus, das jüngste s. Kinder. Lanassa war anfangs seine geliebteste Gemahlin, sie glaubte aber nachher, daß er ihr die übrigen vorziehe, begab sich aus Eifersucht nach Corcyra und heirathete daselbst den Demetrius. Alle Kinder des P. hatten, wie Plutarch erzählt, einen kriegerischen Geist, der durch ihre Erziehung noch mehr geweckt wurde. Als Jemand einst den P. fragte, wem von seinen Söhnen er das Reich hinterlassen werde, so antwortete er: »dem, der das schärfste Schwert hat.«

Pythagoras, der berühmte Stifter der pythagorischen Gesellschaft. Nach der gewöhnlichen Meinung war er aus Samos geb. Sein Vater, Mnesarchus, war ein Kaufmann, wahrscheinlich aus Tyrus oder sonst einer phönizischen Stadt, welcher nach Samos handelte. Der junge Pythagoras erhielt von s. Vater eine gute Erziehung. Ueber seine Lehrer sind zwar die Alten nicht einstimmig; von den meisten aber wird Pherecydes genannt. Was Jamblich von dem außerordentlichen Ruhme sagt, den P. sich schon als Knabe durch s. Talente und Kenntnisse erworben habe, ist übertrieben. Im 18. Jahre soll er in Olympia den Preis im Ringen gewonnen haben, wie Eratosthenes versichert. Nach Jamblich soll er darauf nach Sidon gereist sein, wo er den Physiologen Moschus hörte, und in alle Geheimnisse zu Tyrus, Byblus und auf dem Berge Karmel sich einweihen ließ; von da erst habe er seine Reise nach Aegypten angetreten. Das Wahre ist, das er gleich von Samos nach Aegypten reiste; denn daß er in diesem Lande, dem Sitze aller Weisheit nach dem damaligen Vorurtheile der Griechen, gewesen sei, ist durch die Zeugnisse der ältesten u. glaubwürdigsten Schrifisteller bewiesen. Der Fürst von Samos, Polykrates, gab ihm Empfehlungsschreiben an seinen Freund, den König Amasis, mit, und dieser wirkte ihm bei den Priestern die Erlaubniß aus, an ihren Geheimnissen Theil nehmen zu dürfen. Indessen machten diese ihm die Sache immer noch schwer genug. Die Priester von Heliopolis schickten ihn nach Memphis, und diese wieder nach Diospolis, welche ihn denn endlich annehmen mußten, ihn aber sehr harten Prüfungen unterwarfen. Da er in allen gut bestand, so theilten sie ihm ihre Geheimnisse und Wissenschaften mit, welche im Ganzen gewiß nicht so groß waren, als sie die Alles lobpreisenden Griechen machen. Sie bestanden unstreitig bloß in einigen wenigen Grundsätzen der Geometrie und Arithmetik, einigen Fabeln über die Natur der Seele und

der Welt, in einer Menge von schwülstigen, größtentheils sinnlosen Allegorien, einem Vorrathe von abergläubischen, geheimnißvollen Gebräuchen und Theurgieen, und in jener bekannten geheimnißreichen, symbolischen Sprache. Nach einem 22jährigen Aufenthalte in Aegypten ging er nach Porsis, um die Weisheit der Magie zu lernen. Diese Reise wird von den angesehensten alten Schriftstellern behauptet; aber eben so angesehene läugnen sie auch, und überdies fehlt es ihr auch an innerer Wahrscheinlichkeit, da damals die Weisheit der Magie noch nicht im Auslande berühmt war. Eben so unrichtig ist auch die Angabe von seiner Reise zu den Juden, die auf ganz unsichern Gewährsmännern beruht. Noch weniger Glauben verdient die Nachricht, daß er zu den Braminen in Indien, und gar zu den Druden Galliens gereist sei. Das Sicherste ist also, anzunehmen, daß er von Aegypten unmittelbar nach Griechenland zurückgekehrt sei, ungefähr im vierz'gsten Jahre seines Alters. Hier besuchte er Kreta und Lacedämon, um sich mit den Einrichtungen des Minos und Lykurg bekannt zu machen, auch reiste er nach Delos, Delphi, Olympia, Phlius, Sicyon und in einer von diesen Städten, wahrscheinlich zu Phlius, brauchte er zuerst von sich den Namen Philosoph. Endlich kam er wieder in seinem Vaterlande Samos an, wo er anfing, Unterricht zu geben. Da sich aber der Despotismus des Polykrates mit s. Grundsätzen nicht vertrug, so ging er nach Großgriechenland (Unteritalien), wo die Stadt Kroton sein Aufenthaltsort ward. Die Zeit seiner Ankunft daselbst wird verschiedentlich angegeben. Wahrscheinlich kam er kurz vor der 60. Olympiade, gegen das Ende der Regierung des Servius Tullius, dahin; was also von der Bekanntschaft des Numa mit seiner Schule gesagt wird, ist gewiß unrichtig. In Kroton erwarb er sich bald ein großes Ansehn, wozu ihm seine Beredtsamkeit und sein schönes Aeußere unstreitig den Weg bahnte. Er machte sich in den

öffentlichen Versammlungsplätzen bekannt, und hielt in den Gymnasien und Tempeln und dann auch in dem Versammlungshause des großen Raths moralische Reden, zuerst an die Kinder in Kroton, dann an die Jünglinge, und endlich an den regierenden Rath selbst, und auf dessen Befehl an die Matronen der Stadt. Seine vortrefflichen Ermahnungen wirkten nach und nach so mächtig auf seine Zuhörer, daß die Männer ihre Kebsweiber, die Weiber ihren Schmuck abschafften, und die Jünglinge mit dem lebhaftesten Eifer für nützliche Kenntnisse erfüllt wurden. Bald gab man ihm nur den Beinamen des Göttlichen, und hielt ihn selbst für den hyperboreischen Apollo. Einige Schriftsteller beschuldigen ihn, daß er sein Ansehn auch durch betrügerische Gaukelpossen zu vergrößern gesucht habe; ihre Erzählungen sind aber nichts weniger als authentisch, und wenn ja P. sich bisweilen das Ansehn gab, daß er mehr sei, als ein gewöhnlicher Sterblicher, konnte ihn nicht sein schwärmerischer Charakter selbst davon überreden? — Dahin gehört sein Glaube an seine Voreristenz, daß er z. B. Euphorbus zur Zeit des trojanischen Krieges gewesen sei. Was man aber von seinen goldenen Schenkeln und den Wundern, welche er verrichtet habe, erzählt, ist theils Erfindung späterer Bewunderer von ihm, theils ist die Ursache davon in zufälligen Begebenheiten zu suchen, welche dem Aberglauben als Wunder vorkamen. Wahrscheinlich brauchte P. mehre Jahre, um unter der großen Zahl seiner Anhänger diejenigen herauszusuchen, die sich durch große Anlagen des Geistes und Herzens auszeichneten, und denen er mit Sicherheit seine Plane anvertrauen konnte. Diese vermochte er dann dahin, sich mit ihm in eine Gesellschaft zu vereinigen, und nach ganz eigenthümlichen von ihm vorgeschriebenen Gesetzen zu leben und zu handeln. P. war der erste griechische Philosoph, der, nicht damit zufrieden, die Wißbegierde seiner theoretischen Vernunft zu befriedigen, auch eine praktische Vernunft,

eine dem Menschen angestammte Regel der Pflicht, und durch diese eine Bestimmung der gesammten Menschheit ahnete. Dadurch erwachte in ihm der Plan einer Reformation seiner Zeitgenossen, einer Leitung derselben auf den Weg zur reinen Menschheit, den er in der Ferne zu erkennen glaubte. Mit festem Muthe und durch zweckmäßige Mittel suchte er den so edeln und erhabenen Entwurf auszuführen, wenngleich der Ausgang dem Werthe der Absicht und des Plans nicht entsprach. Zunächst wollte er auf die kleinen griechischen Freistaaten in Großgriechenland wirken, welche zwar einen hohen Grad des Wohlstandes erlangt hatten, aber auch durch Anarchie, Factionen und Tyrannei zerrüttet wurden. Ihren Verstand also wollte er aufklären, sie über wahre menschliche Bestimmung und Wohlfahrt belehren, ihre Sitten bessern und ihnen Geneigtheit zu einer weisern Staatsverwaltung einflößen. Um diesen Zweck zu erreichen, vereinigte er eine Zahl von vertrautern Freunden zu einem Bunde, der durch seinen Unterricht erst selbst eine Verbrüderung weiser und guter Menschen werden und hernach mit gemeinschaftlichen Kräften zur Verbesserung und Beglückung der Zeitgenossen in politischer und moralischer Hinsicht beitragen sollte. Dies ist der sogenannte pythagorische Bund, Orden, Schule, wie er auch genannt wird. Er verbreitete sich von Kroton aus nach mehren Städten Großgriechenlands, wo ähnliche Verbrüderungen entstanden, die mit der in Kroton und unter einander in Verbindung standen. Während seines Aufenthalts in Kroton heirathete P., und zwar, nach den bewährtesten Zeugnissen des Alterthums, eine gewisse Krotoniatin Theano, welche zugleich seine Schülerin war. Mit ihr zeugte er mehre Kinder, deren Namen aber verschieden angegeben werden. Gewiß ist es, daß einer seiner Söhne Telauges hieß, der andre wahrscheinlich Mnesarch. Außerdem kann man ihm mit Wahrscheinlichkeit drei Töchter, Damo, Myia und Arig-

note beilegen. Man gibt ihm auch zwei berühmte Sklaven, den Zamolxis, nachherigen Gesetzgeber bei den Geten, u. den Asträus. Für diesen letztern finden sich keine genugthuende Belege, und hatte P. einen Sklaven Zamolxis, so war dieser wohl nicht gerade der getische Gesetzgeber. Sein Tod wird verschieden erzählt; im Ganzen kommen Alle darin überein, daß er ein Opfer seiner edlen Bemühung, die Menschen weiser und glücklicher zu machen, geworden sei. Diogenes Laertius hat folgende Angabe: Als er mit seinen vertrautesten Schülern im Hause des Milo zu Kroton sich befand, zündeten einige seiner Feinde, welchen er die Aufnahme in seinen Bund verweigert hatte, sein Haus an. Nach Andern thaten dies die Krotoniaten überhaupt, weil sie fürchteten, er möchte die Oberherrschaft an sich reißen. P. entkam zwar, weil er aber auf der Flucht nicht über ein Bohnenfeld gehen wollte (eine Fabel, die keine bewährte Autorität für sich hat), so wurde er ergriffen und getödtet. Dicäarch erzählt: P. flüchtete sich aus dem Brande nach Metapont in den Tempel der Musen, und starb vor Hunger, indem er in 40 Tagen nichts zu essen bekommen hatte. Damit stimmt im Ganzen auch Aristoxenus überein. Heraklides spricht von einem freiwilligen Hungertode zu Metapont. Hermipp aber erzählt ganz etwas besonders: Pythagoras sei mit seinen Schülern zu Felde gezogen, um den Agrigentinern gegen die Syracusaner beizustehn, sei aber geschlagen, durch ein Bohnenfeld an der Flucht verhindert, und von den Syracusern getödtet worden. Nach Jamblich verlangte ein reicher Krotoniate, Cylon, die Aufnahme in den pythagorischen Bund, wurde aber abgewiesen, weil er ein kühner, unruhiger und herrschsüchtiger Kopf war. Aus Rache wegen dieser Beschimpfung brachte er eine Verschwörung gegen die Pythagoräer zu Stande, der sie zwar lange widerstanden, aber endlich unterlagen. Sie waren eben im Hause des Milo versammelt, und rathschlagten über wichtige Kriegs=

angelegenheiten, als die Rotte des Cylon sie überfiel, das Haus anzündete, und alle erwürgte oder verbrannte, den Archytas und Lysis ausgenommen. P. war schon vorher nach Metapont geflohen und daselbst gestorben. Nach Dicäarch bei Porphyr floh P. glücklich aus Kroton, und wandte sich nach Lokri, wo aber die Bürger ihm nicht den Aufenthalt in ihrer Stadt erlauben wollten, weil sie keine Aenderung ihrer Verfassung wünschten. Eben so wurde er auch abgewiesen, ehe er nach Metapont kam. Aus Nicomachus führt Jamblich an, daß der Aufstand in Kroton während seiner Abwesenheit geschehen sei; denn als er nach Delos gegangen war, um dem Pherecydes in seiner Krankheit beizustehn und ihn zu begraben: so benutzten seine Feinde die Gelegenheit, sich gegen die Pythagoräer aufzulehnen und ihre Versammlungshäuser zu verbrennen. Apollonius erzählt folgende Umstände von der Verschwörung gegen die Pythagoräer. Diese, sagt er, hatten schon lange vorher durch ihre enge Verbindung und auffallende Unterscheidung von ihren Mitbürgern den allgemeinen Haß sich zugezogen, und diese Unzufriedenheit wurde noch vermehrt, als nach der Zerstörung von Sybaris die eroberten Ländereien auf ihr Anstiften nicht nach dem Wunsche des Volks ausgetheilt wurden. Nun suchten die Feinde der Pythagoräer das Volk noch mehr aufzubringen, u. thaten zu dem Ende den Vorschlag, daß jedem Bürger von Verdienst alle öffentliche Würden und Aemter offen stehen und alle Magistratspersonen einer gewissen, durch das Loos aus dem Volke zu erwählenden Zahl von Männern Rechenschaft ablegen sollten. Diesem Entwurfe, dessen Verderblichkeit schon das Beispiel so vieler Staaten bewiesen hatten, widersetzten sich nun die Pythagoräer aus allen Kräften, aber ohne etwas auszurichten. Sie reizten nur die Wuth des Pöbels noch mehr, und zwei herrschsüchtige Demagogen, Cylon u. Ninon, klagten sie öffentlich an. Der letztere gab sich für einen Eingeweihten

des Bundes aus, und ließ ein untergeschobenes Buch ablesen, dessen Inhalt die Pythagoräer als gefährliche, ehrsüchtige und unmoralische Menschen schilderten, sodaß einige Tage darauf der Pöbel über die Brüder herfiel, und was sich nicht durch die Flucht rettete, mordete, u. endlich verwies man die ganze Partei auf immer aus Kroton. Man nimmt daher an, daß P. bei einem Aufruhr in Kroton gegen seine Partei nach Metapont geflohen sei, und hier sein Leben geendet habe. Daß er freiwillig durch Hunger sich das Leben geraubt habe, ist nicht glaublich, da er den Selbstmord nicht billigte, und daß ihn die Einwohner von Metapont hätten verhungern lassen, kann deswegen nicht sein, weil er gewiß seine Zuflucht nicht in dieser Stadt gesucht haben würde, wenn er hier Feinde gehabt hätte. Sein Tod fällt nebst der Zerstörung des Pythagorischen Bundes in die 69. Olymp., sodaß er also ungefähr ein Alter von 80 Jahren erreicht haben mag; Einige setzen sein Alter noch höher an. Bald nach seinem Tode bereuete man die gegen ihn unternommene Verfolgung, und verehrte ihn beinahe göttlich; wenigstens thaten dies seine Freunde und Anhänger. — Der Pythagorische Bund war unstreitig das erhabenste und weiseste System von Gesetzgebung, was jemals zur Veredlung des Menschengeschlechts erfunden wurde, das aber freilich nur bei einer kleinen Zahl auserwählter Männer ausgeführt werden konnte. Die Regeln, welche P. für die Bekenner desselben entwarf, hatten zum Zweck, jede Kraft und Anlage des Körpers und Geistes zu entwickeln und kein Gebrechen unbemerkt und ungeschwächt zu lassen. In ihnen war alles vereinigt und verbessert, was P. in den Satzungen seines Volks und fremder Nationen Nützliches und Heilsames beobachtet hatte, und sogar die Heiligkeit der Religion und gottesdienstlichen Gebräuche und das Ehrwürdige herrschender Vorurtheile war meisterhaft genutzt, um ihren Beobachtern und Verehrern ein desto größeres Ansehn zu ver-

schaffen. Bei der Wahl der Kleidung, die er seinen Freunden vorschrieb, ahmte er den Götterdienern der Griechen, Aegypter und andrer Völker darin nach, daß sie Pracht u. Kostbarkeit mit Einfachheit vereinte, um auch durch das Aeußere zu imponiren. Er wählte zu dem Ende für sich und seine Freunde Gewänder von ägyptischer Leinwand, die oft mit Purpur gefärbt, oder doch mit Purpurstreifen erhaben war, und deren blendende Weiße man stets erhalten, oder doch wieder herstellen mußte. Ueberhaupt mußten die Pythagoräer auf außerordentliche Reinlichkeit des Körpers halten und fleißig Bäder u. Salbungen gebrauchen. Aus reiner weißer Kattunleinwand waren auch Decken gemacht, worauf sie ruhten, und sogar nach ihrem Tode ließen sie die Leichname hineinwickeln. Sobald die Pythagoräer des Morgens aufgestanden waren, gingen sie einzeln an ruhige einsame Orte, in Haine oder Tempel, um ihren Körper zu erwecken und zu erfrischen, ihr Gemüth zu sammeln, die Vergangenheit vor ihre Seele zu rufen und sich zu den neuen Geschäften des Tages vorzubereiten. Auch die Töne der Leier nahmen sie zu Hülfe, um die Seele zu ermuntern und zu einer gleichförmigen gesetzten Thätigkeit zu stimmen. Nach diesen einsamen Spaziergängen suchten sie sich einander auf, u. wandten die ersten Stunden des Tages und ihre ersten Kräfte zum Lehren und Lernen, zur Aufklärung ihres Geistes und zur Besserung des Herzens an. Dann folgten körperliche Uebungen im Laufen, Ringen, Fechten, Werfen nach einem Ziele und Tanzen, und von diesen gingen sie zu einem einfachen und sehr mäßigen Mittagsmahle, das nur in Brot und Honig bestand. Den größten Theil des Nachmittags arbeiteten sie in öffentlichen Angelegenheiten, u. gegen Abend gingen sie, zwei und drei zusammen, spazieren, und wiederholten das, was sie gehört oder worüber sie gesprochen hatten. Ein kaltes Bad beschloß diese Promenaden, und dann versammelten sie sich in gemein-

schaftlichen Speisesälen zum Nachtessen, das mit Untergang der Sonne endigte. Nie mehr als 10 Brüder saßen zusammen, und den Beschluß machten Libationen und Opfer. Sie aßen Kräuter, Gemüse und Fleisch, aber letzteres nur selten und wenig; auch tranken sie etwas Wein. Dann unterhielten sie sich durch eine angenehme und unterrichtende Lectüre. Der Oberste der Gesellschaft schlug vor, was gelesen werden sollte, und der Jüngste las vor. Beim Auseinandergehen wurden noch Jedem die wichtigsten Pflichten des Lebens und die Regeln des Ordens kurz vorgehalten, und nachdem Jeder noch, was er den Tag über gesehen, gehört und gethan hatte, überdacht und sich bemüht hatte, seine Seele zu entspannen und durch die sanftesten Harmonien der Leier in süße Ruhe einzuwiegen, so überließ er sich dem ungestörten traumlosen Schlafe. Wie sehr diese Lebensart der Pyth. zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit, zur Ausbildung aller Seelenvermögen und zur Besserung des Herzens und der Sitten beitragen mußte, ist von selbst einleuchtend. Alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß P. gewisse Speisen verboten, oder wenigstens nur selten erlaubt habe; aber was das für welche waren, darin finden sich Widersprüche, über die man nicht nach den Regeln unser Diätetik entscheiden darf, da P. bei dem Verbote gewisser Speisen nicht nur auf ihren Einfluß auf die Gesundheit, sondern auch darauf sehen mußte, welche Speisen zu den Leckereien der damaligen Schwelger gehörten, oder vom Aberglauben der Zeit geheiligt waren, für unrein gehalten und in den Mysterien verboten wurden. Bei Untersagung gewisser Speisen war also auch seine Hauptabsicht, der Leckerhaftigkeit zu steuern, und die religiösen Begriffe der Griechen nicht zu beleidigen, damit seine Anhänger ihnen als reine heilige Menschen erscheinen möchten. Daß P. alle animalische Nahrung verboten habe, behaupten die meisten und auch sehr angesehene Schriftsteller, aber eben so

angesehene und alte auch das Gegentheil. Das Wahre scheint zu sein, daß P. und seine mit ihm lebenden Freunde sich nicht von allen Thieren, sondern nur von einigen derselben oder von gewissen Theilen ihres Körpers enthalten; daß aber die spätern Pyth. um die 84. und 100. Olymp. eine größere Strenge in Absicht der animalischen Nahrung einführten. P. selbst schränkte die Fleischspeisen auf junge, zarte, leicht verdauliche Thiere ein, und erlaubte nur dann von ihnen zu essen, wenn sie den Göttern geopfert worden wären; solche Opfer waren aber bei den P. auch selten. Fische erlaubte P. nur selten zur Speise, weil sie zu den Leckerbissen seiner Zeit gehörten und den Göttern nicht geopfert wurden, also mehr als andre Thiere zu den profanen Speisen gehörten. Spätere Pythagoräer untersagten sie auch ganz. Unter den vegetabilischen Nahrungsmitteln soll P. allein die Bohnen verboten und diese für etwas sehr Heiliges gehalten haben. Dies sagen die meisten Schriftsteller. Aristoxenus versichert dagegen ausdrücklich, daß die ältesten P. kein Erdgewächs so häufig genossen hätten, als gerade die Bohnen, weil sie den Leib gelinde öffneten. Die Sache bleibt ungewiß. Um die Begierde zu einer schwelgerischen Lebensart noch mehr zu unterdrücken, verordnete P., daß zu gewissen Zeiten die herrlichsten, leckerhaftesten Mahlzeiten bereitet würden, welche seine Freunde eine Zeitlang mit den Augen genießen und dann von ihren Sklaven verzehren lassen sollten. Diese gute Uebung in der Mäßigkeit gab zu der Sage Anlaß, daß P. durch Fasten und andere gewaltsame Mittel gegen die fleischlichen Lüste gekämpft und durch die peinlichsten Kasteiungen sie auszurotten gesucht habe. Die große Frugalität der Pyth. erstickte auch den so leicht ausartenden thierischen Geschlechtstrieb gleichsam in der Geburt, gegen welchen er außerdem auch durch moralische Ermahnungen arbeitete. Selbst in Ansehung der ehelichen Liebe befahl er ein gewisses Maß, gewisse Zeiten und Vor-

sichtsmaßregeln, um desto bessere Kinder erzeugen zu können. Sehr gut war auch seine Methode, nach welcher er seine Schüler zur unerschütterlichen Gleichmüthigkeit, zur Herrschaft über Leidenschaften, zur männlichen Stärke und Erhabenheit der Seele über äußere Zufälle gewöhnte. Er untersagte ihnen jedes Uebermaß in der Freude sowohl als in der Traurigkeit, und die Ausbrüche des wilden Zorns. Unter allen Tugenden schätzte P. keine mehr, als jene Sanftheit und Milde des Gemüths, welche uns gegen Freunde dienstfertig, gegen gleichgültige Personen gefällig und gegen Feinde versöhnlich macht, die Harmonie der Seele, wie er sie nannte. Daher gab er seinen Zöglingen die goldene Regel, mit ihren Freunden so umzugehen, daß sie nie Feinde werden könnten, u. Feinden so zu begegnen, daß sie Freunde werden müßten. Er beförderte sie auch dadurch, daß er es zum Gesetz machte, keine unschädlichen Thiere oder Gewächse ohne Noth zu verderben. Durch ihre Lebensart und Grundsätze entstand unter den Pyth. eine so innige Freundschaft, daß sie selbst zum Sprichworte ward, und das Alterthum stellt eine Menge Beispiele auf von Pyth., die Leben und Güter willig für einander aufopferten. So enge das Band aber auch war, das die Pyth. zu Einer Gesellschaft verband, so war es doch von aller Einseitigkeit entfernt. Er empfahl Freundschaft und Wohlwollen gegen alle Menschen, Ehrfurcht gegen Gott, Eltern und Greise, Zärtlichkeit gegen Gatten, Kinder und Verwandte und selbst Schonung gegen unvernünftige Thiere. Nur unverbesserlichen Bösewichtern sollte man Feindschaft ankündigen, aber doch auch nie vergessen, daß sie Menschen blieben. Wenn man die Verdienste des P. um seine Freunde überdenkt, so ist es sehr natürlich, daß die innigste Dankbarkeit sie zur höchsten Verehrung gegen ihn leitete, daß sie ihn selbst für etwas Erhabneres als einen gewöhnlichen Menschen hielten, ihn bei seinem Leben nur den Göttlichen nannten, und nach seinem

Tode mit dem Ausdrucke Er bezeichneten. Die Formel: Ἀυτος ἐφα (Er sagt's) schlug jeden weitern Streit über eine Meinung darnieder; doch ist es wohl gewiß, daß diese Formel anfangs nicht den despotischen Sinn hatte, den spätere übertriebene Bewunderer des großen, gewiß bescheidenen Mannes ihr unterlegten. Nachdem P. eine gewisse Anzahl geprüfter Freunde zusammengebracht hatte, nahm er mit ihnen die Verabredung, daß Keiner ohne sorgfältige Prüfung Mitglied des heiligen Freundschaftsbundes werden sollte. Bei jedem, dem er Hoffnung zur Aufnahme machen wollte, untersuchte er vorher sorgfältig s. ganze Bildung, Mienen, Geberden, Stellung, Gang und Bewegung, um daraus auf sein Inneres zu schließen, erkundigte sich nach seinem Betragen gegen Eltern, Hausgenossen, Freunde und gleichgültige Personen, gab genau Acht auf seine Beschäftigungen und Vergnügungen, auf die Aeußerung seiner Leidenschaften, auf den Grad seiner Fähigkeiten und den Eindruck, den seine Reden auf ihn machten, und besonders, ob er die Kunst verstände, Geheimnisse zu bewahren. War er mit allen diesen Beobachtungen zufrieden, so rückte ein solcher in die Klasse der Eingeweihten. Weil P. die Verschwiegenheit als die Haupttugend seiner Freunde ansah, so nannte man in der Folge die ganze Zeit der Prüfung die Zeit des Stillschweigens, und nahm dieses Stillschweigen im eigentlichsten Sinne, indem man sich überredete, P. habe dem zu Prüfenden befohlen, in 2, 3 oder gar 5 Jahren seinen Mund gegen Niemand zu öffnen. Aristogenus weiß weder von einem so strengen Stillschweigen noch von einem bestimmten Zeitraume der Prüfungszeit etwas. Auch beschwerliche und peinliche Büßungen fanden in der Prüfungszeit nicht statt. Bei der Einweihung, glaubt man, habe der Aufgenommene sein ganzes Vermögen der Gesellschaft übergeben müssen, und unter den Pyth. sei eine völlige Gemeinschaft der Güter eingeführt gewesen. Aber dieser Gütergemeinschaft wird

von den bewährtesten Schriftstellern widersprochen, und sie ist auch mit der Klugheit des P. gar nicht vereinbar. Die Veranlassung zu dieser Meinung liegt in den Ausdrücken, mit denen P. von der Freundschaft sprach, und in den Forderungen, welche er an wahre Freundschaft machte. Doch ist es wahrscheinlich, daß zu gemeinschaftlichen Ausgaben auch gemeinschaftliche Beiträge von den Mitgliedern gesammelt wurden. Alle mit dem P. in wirklicher Verbindung stehende Schüler waren in zwei Klassen getheilt, in Eingeweihte und in solche, welche geprüft wurden. Diese letztern hießen Akustiker, Akusmatiker und Exoteriker; die erstern Esoteriker und Mathematiker, auch wurden diese vielleicht nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse in Theoretiker und Physiker oder Politiker und Mathematiker getheilt. Falsch ist es aber, daß die Esoteriker und Mathematiker deswegen so genannt worden wären, weil sie den P. innerhalb des Vorhangs und seine geheimsten Lehren mit allen ihren Beweisen gehört hätten, die Exoteriker und Akusmatiker aber deswegen so, weil P. ihnen seinen Anblick durch einen Vorhang entzogen und seine Sätze ohne Beweise ihnen gegeben habe. Eben so unrichtig ist die Eintheilung in Ehrwürdige, welche sich nur der Beschauung ergeben, in Mathematiker, welche sich nur mit mathematischen Wissenschaften, in Politiker, die sich nur mit weltlichen Dingen beschäftigt hätten, in Pythagoriker, welche den P. selbst gehört, in Pythagoräer, die nur von seinen Schülern Unterricht empfangen hätten, und in Pythagoristen, welche nicht Schüler, sondern nur Bewunderer und Freunde des P. waren. — Jetzt noch einige Bemerkungen über die Geheimnisse und Symbole der Pythagoräer. Die spätern Pyth. und Platoniker nach Chr. G. berichten allgemein, P. haben seine Lehren und Meinungen in Mysterien verwandelt und seinen Schülern erst nach langwieriger Prüfung und

unter der Bedingung eines ewigen Stillschweigens mitgetheilt, weil er es für das größte Verbrechen gehalten, sie einem Ungeweihten anzuvertrauen. Seine erhabene Weisheit habe er in unveränderliche kurze Sprüche, dergleichen die übriggebliebenen Symbole seien, eingeschlossen, um bei den zu Prüfenden ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihrer Enträthselung zu erwecken. Einer seiner Nachfolger, Epicharmus, oder Empedokles, oder Philolaus &c. habe die bis dahin mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckten pythagorischen Geheimnisse bekannt gemacht, sei aber deswegen von dem Bunde bestraft worden. Aber diese ganze Vorstellungsart von den pythag. Geheimnissen ist unrichtig. Kein alter Schriftsteller weiß etwas von geheim gehaltenen Meinungen und Lehren des Pythagoras, sondern alle sagen vielmehr das Gegentheil. Damit wird nicht geläugnet, daß er nicht mit einigen Kenntnissen, besonders den medicinischen, gegen solche, die nicht zu seinen Vertrauten gehörten, zurückgehalten habe; aber von allen oder doch den meisten seiner Kenntnisse dies behaupten zu wollen, ist ungereimt, man müßte denn den samischen Weisen zu einem elenden Charletan machen wollen. Würde er es wohl haben wagen dürfen, die zum Theil sehr angesehenen Männer unter seinen Schülern Jahrelang mit sinnlosen Sprüchen zu martern? Brauchte er religiöse Meinungen verborgen zu halten, da sie den Hauptbegriffen des griechischen Glaubens doch nicht widersprachen, oder wenn dies auch gewesen wäre, da die Abweichung vom Volksglauben jetzt noch nicht unter die Verbrechen gehörte? — In Meinungen und Lehren bestanden also die Geheimnisse des P. nicht; aber dennoch hatte er welche, und eben deswegen war Verschwiegenheit die Haupttugend s. Freunde. Wahrscheinlich waren die Mysterien des P. vorzüglich Staatsgeheimnisse, welche nicht ohne den größten Nachtheil des Bundes bekannt gemacht werden konnten. Die Pyth. nämlich machten einen mächtigen

politischen Orden aus, dessen Hauptstamm in Kroton war, und dessen Zweige sich über die blühendsten Städte Italiens und Siciliens, selbst bis ins eigentliche Griechenland und über die griechischen Inseln ausbreiteten. Sie waren alle unter einander verbunden, und hatten in jedem Staate die wichtigsten öffentlichen Geschäfte in ihren Händen, oder wenigstens die Absicht, sich allmälig derselben zu bemeistern. Daher mußten im geheimen und höchsten Rathe zu Kroton täglich wichtige Nachrichten einlaufen, geheime Entwürfe gemacht und Berathschlagungen über allerlei den Bund betreffende Angelegenheiten angestellt werden. Das Alles mußte aber geheim gehalten werden, wenn P. sich und seine Freunde nicht den Feinden preisgeben und s. Plane scheitern sehen wollte; er konnte daher nur alte geprüfte Vertraute daran Theil nehmen lassen, und mußte bei der Wahl eines neuen Mitgliedes des Bundes sehr sorgfältig zu Werke gehen. Ebenso muß man sich auch einen richtigen Begriff von den Symbolen des P. machen. Sie bestanden nicht in dunkeln, verdrehten, sinnlosen Sprüchen, auch sollten sie nicht junge Freunde mit ihrer Enträthselung martern, sondern sie waren entweder kurze, den praeceptis der Stoiker ähnliche Sprüche, welche die Pflichten des Menschen u. der Mitglieder des Bundes in alter oder eigenthümlicher Dichtersprache ausdrückten; oder sie waren auch eine geheime Sprache und Schrift, vermöge deren die Pyth. sich ihre Gedanken mittheilen konnten, ohne von Andern verstanden zu werden; oder sie bestanden in gewissen geheimen, Andern unbemerkbaren Zeichen, woran sie sich gegenseitig erkennen und ihre Eingeweihtheit offenbaren konnten. Die Sprüche, welche die wichtigsten Lebensregeln enthielten, waren in damals gewöhnliche dichterische Bilder und Allegorien gehüllt, an denen P. sehr fruchtbar war. Sie wurden wahrscheinlich nicht im Zeitalter des P., sondern erst in spätern Zeiten, ihrer Einkleidung wegen, Symbole ge-

nannt. Spätere Schriftsteller haben Deutungen derselben versucht, von denen die bei Porphyr noch die besten zu sein schienen. Daß die Pyth. geheime Schrift und Sprache und geheime Kennzeichen des Ordens hatten, welche im eigentlichen Sinne Symbole hießen, ist nicht nur natürlich, sondern erhellt auch aus mehren alten Schriftstellern. Als ein Symbol, woran die Pyth. sich gegenseitig erkannten, nennt Lucian das dreifache in sich selbst verschlungene Dreieck, aus dem fünf andere Dreiecke und ein Pentagon entstanden. Diese Figur trugen sie wahrscheinlich in Metall, oder in eine andre harte Materie geschnitten, stets bei sich. Durch die Erwürgung oder Austreibung der vornehmsten Mitglieder der pythagorischen Gesellschaft wurde dieser Bund auf ewig zerstört. Was von Pythagoräern übrig blieb, zerstreute sich nach Griechenland, Sicilien, Rhegium oder in ihre Vaterstädte, sie vereinigten sich aber nie wieder in einen mächtigen herrschenden Orden, ob sie gleich, so viel sie konnten, ihre Lebensart u. Grundsätze beizubehalten und auf Andere fortzupflanzen suchten. Ihr Einfluß in die Regierung der Staaten hörte nun auf, ihre Geheimnisse verschwanden, und ihre Symbole wurden unnütz und absichtlos. Sie unterschieden sich jetzt nur noch von Andern durch eine gewisse Aufklärung, Rechtschaffenheit und Denkart. Diejenigen, welche sich in Italien aufhielten, blieben ihren großen Vorgängern ähnlicher, als ihre Brüder im eigentlichen Griechenland. Unter jenen erstern findet man noch Gesetzgeber, Staatsmänner und Helden in der Freundschaft (Damon und Pythias); diese suchten sich zwar durch eine sehr strenge Lebensart und eine affectirte Verschwiegenheit Ehrfurcht zu erwerben, aber sie waren zugleich verächtlich, arm, schmutzig, mit elenden Lumpen behangen und spotteten aller Freuden des Lebens. Auch in vielen ihrer Meinungen wichen sie von den alten Pyth. ab. Die letzten Weltweisen dieser Schule waren Zeitgenossen des Aristoxenus und

Heraklides, und starben also um die 130. Olymp. aus. In dem Zeitalter des Cicero und Augustus thaten sich unter den Römern und Griechen wieder Männer hervor, welche sich den Titel von Pyth. anmaßten, aber meistens betrügerische Schwärmer waren. — So berühmt sich die Gesellschaft des P. durch ihre politische Tendenz machte, so berühmt machte sich auch ihr Stifter durch seine Philosophie, durch die Originalität, das Tiefsinnige und Erhabene seiner Lehren über die Natur und den Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen. Aus den Bruchstücken, welche wir von der pythag. Philosophie besitzen, können wir diese nur im Allgemeinen mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen. Sie läßt sich, wenn man die Kantische Terminologie zum Grunde legt, in Metaphysik der Natur und Metaphysik der Sitten eintheilen. Da Pythagoras zu den Untersuchungen über die Natur vom Studium der Arithmetik und Geometrie übergegangen war; so scheint er auf den Gedanken gekommen zu sein, mathematische Begriffe zu Erklärungsgründen der Sinnenwelt zu gebrauchen. Daher enthielt s. Metaphysik der Natur folgende Grundlehren: 1) der oberste, allen Sinnendingen zum Grunde liegende Gattungsbegriff ist das Eins (τὸ ἕν), welches nicht nur der Materie nach das erste Element jedes Dinges ist, sondern auch, weil, wenn ein Ding entstehen soll, die Theile der Materie zu einer Einheit verbunden werden müssen, das Princip der Form jedes Dinges ist. 2) Das Eins, bloß als Materie und ohne Form gedacht, ist das Gleiche (αρτιον), ohne alle Merkmale, unendlich. Sobald man es mit der Form denkt, ist es das Ungleiche, ist endlich, und hat Merkmale. Form und Materie sind an den Dingen unzertrennlich verbunden; das Gleiche und Ungleiche sind also die ewigen Principien der Dinge, und aus der Wirkung des letztern auf das erstere entstand die Welt. 3) Das Ungleiche (die Form) drückt entweder

Ein *Gerades* oder Ein *Ungerades* aus, weil die Einheit als Materie keine andern Bedingungen der Form zuläßt. Das Gerade und Ungerade kann auf die unendliche Materie auch unendlich verschiedene Male bezogen werden, und daraus entsteht die Zusammensetzung der Materie zu unendlich mannichfaltigen Dingen. Das Verhältniß der Materie und Form in der Einheit dachten sich die Pyth. wie einen *Gegensatz*, und Einige von ihnen brachten durch weitere Analyse eine Dekas von entgegengesetzten Principien heraus, und Aristoteles nennt uns ausdrücklich den Alkmäon, der gegen das Lebensende des P. zu Kroton lebte, als Erfinder davon. Sie heißt in den Ausgaben des Aristoteles:

Das Endliche	Das Unendliche	Das Geradlinichte	Das Krumme
Das Ungleiche	Das Gleiche	Das Licht	Die Finsterniß
Das Gerade	Das Ungerade	Das Gute	Das Uebel
Das Rechte	Das Linke	Das Viereck	Das ungleichseitige Viereck.
Das Männliche	Das Weibliche		
Das Ruhende	Das Bewegende		

4) Das Gerade und Ungerade (die Bedingungen der Form) sind *Zahlenverhältnisse* u. nur durch Zahlen bestimmbar. Mit den Zahlenverhältnissen stimmen auch die Sinnenerscheinungen genau überein, und daher ist die Wissenschaft von den *Zahlen* die Wissenschaft von den Principien der Natur. Die geraden Zahlen sind vollkommner als die ungeraden, und unter jenen sind die vollkommensten die, in welche u. durch welche sich die meisten andern Zahlenverhältnisse auflösen lassen. Deswegen ist die *Dekas* die allervollkommenste Zahl. Eine andere spätere pythag. Partei nahm zwei Grundprincipe an, die *Einheit* und die *Zweiheit*, und Einige von dieser erklärten die Einheit für das Leidende, die Zweiheit für das thätige Princip, Andre gerade umgekehrt. Ueber den wahren Sinn des pythag. Grundsatzes: *die Principien der Dinge sind Zahlen*, ist unter

Alten und Neuern viel gestritten worden. Aristoteles drückt sich am deutlichsten darüber so aus: die Pyth. lehren, daß die ganze Körperwelt aus dem mathematischen Eins entsprungen sei; aber sie sondern dies mathem. Eins nicht von den Dingen selbst ab; denn sie lassen den ganzen Himmel aus Zahlen hervorgehen, aber nicht aus eigentlichen Einheiten (aus den eigentlich sogenannten Zahlen), sondern aus materiellen Einheiten, denn sie geben diesen eine Größe (Ausdehnung). Die Pyth. dachten sich also im obigen Grundsatze den Ausdruck **Zahlen** in einem ganz eignen Sinne, nicht bloß als Zeichen der **Quantität**, sondern auch als Zeichen der **Qualität**, und wenn sie einer Sinnenerscheinung eine mathematische Figur beilegten, und dadurch ihr Wesen zu definiren glaubten, so dachten sie dabei an das Verhältniß der materiellen Bestandtheile zur Einheit, ein Verhältniß, das zuletzt in dem **Eins**, welches die Materie, wie die Form in sich schließt, seinen Grund habe. Insofern es bei den Erscheinungen der Sinnenwelt auf Größe und Verhältnisse derselben ankam, waren in der That die pyth. Principien untrüglich, denn in dieser Rücksicht wurden die Dinge allerdings nach Zahlen bestimmt. Diese außerordentliche Uebereinstimmung der Speculation mit der Erfahrung ließ die Pyth. übersehen, daß es noch viele Eigenschaften der Materie gäbe, welche sich nicht aus den Zahlen herleiten lassen, z. B. das Leichte, Schwere, Warme, Kalte ꝛc., oder wenn sie auch einsahen, daß manche Fragen aus ihrem Systeme nicht beantwortet werden könnten, so glaubten sie vielleicht, daß eine Beantwortung derselben überhaupt nicht möglich sei, und ließen sich dadurch in dem Glauben an die Wahrheit ihrer Sätze nicht stören, welche doch, wie sie meinten, bei weitem in den meisten Fällen durch die Erfahrung bestätigt würden. Sie schränkten sich also lediglich darauf ein, die mathematische Natur der Körperwelt zu bestimmen und ihre Untersuchung der Natur der Elemente, aller Sin-

nendinge *überhaupt und selbst aller intelligiblen Objecte*, ging nicht über die Figur und Zahlengröße derselben hinaus. Nach Hermias gaben die P. dem Elemente des Feuers eine pyramidalische, der Erde eine kubische, der Luft eine achteckige und dem Wasser eine zwanzigeckige Figur. Die Materie nahmen die P. für unendlich, und daher gab *es immer noch* jenseit der durch die Form gebildeten Welt ein Unendliches, in welchem die Welt schwebte. Es ist von zwiefachem Charakter, Aether ($\pi\nu\varepsilon\nu\mu\alpha$) oder Raum. Als Aether ist es Princip des Lebens, der Seele, also das bestimmende Princip und mit der Form identisch, daher nothwendige Bedingung der Weltentstehung und Welterhaltung. Als Raum ist es nothwendige Bedingung der Unterscheidung der Zahlen und folglich auch der Substanzen. Von beiden ist die Welt durchdrungen; diese athmet die ätherische Lebenskraft zugleich mit dem Raume unaufhörlich ein. Sowie der Aether mit der Form, so wurde auch wahrscheinlich von ihnen der Raum mit der Materie identisch gedacht. Unter den Figuren hielten die Pyth. die runde für die vollkommenste, und nahmen daher das Universum für rund, und von ihrem *Mittelpunkte* geht die Wirkung des formenden Aethers aus. Hier ist daher der Urquell der Weltseele, das Göttliche im Weltall, die heilige Wache des Zeus. Die Substanz der Weltseele nahmen die Pyth. unstreitig für feurig, denn Feuer ist das reinste, das schnellste, es erhebt sich daher zu dem erhabensten *Orte* des Universums, d. h. *zu dem Mittelpunkte*, weil von da die Weltentstehung ausging. Die Pyth. nannten auch die Weltseele das Centralfeuer, und ließen um sie herum den ganzen Sternhimmel mit der Erde in zehn abgemessenen, von einander verschiedenen Kreisen bewegen. Welcher Himmelskörper zu jedem Kreise gehörte, und welches *die verschiedenen* Weltregionen und ihre besondern Eigenthümlichkeiten waren, darüber sind die Meinungen der ältesten Pyth.

verloren gegangen; Aristoteles berührt nur diese Materie, und di
Meinungen der spätern Pyth. widersprechen sich. P. vereinigte i
diesen Sätzen sein System mit astronomischen Erfahrungen. Se
Centralfeuer war unstreitig die Sonne, denn nach Aristoteles behaup
tet P., daß das Feuer in der Mitte, und die Erde eins der Gestirn
sei, und sich um dasselbe bewege, wodurch Tag und Nacht hervorge
bracht werde. Der samische Weise kannte also das wahre Sonnen
system so ziemlich richtig, während alle seine Zeitgenossen noch an fal
schen Vorstellungen hingen. Höchst wahrscheinlich war er auch Er
finder dieser Meinung, denn hätte er sie den Aegyptern verdankt, s
würde sie auch andern Griechen bekannt geworden sein. Einige jün
gere P., z. B. Philolaus, Timäus Locrius und Alexander Polyhisto
unterschieden das Centralfeuer von der Sonne, und ließen um dasselbe
welches im Mittelpunkte des Universums sich befand, die Sonne selbs
sich bewegen. Die Pyth. nahmen auch eine **Gegenerde** (αντιχθων)
an, welche uns unsichtbar bliebe, weil sich die Erde immer zwischen ih
und der Sonne bewege. Sie nahmen sie an, theils um die Dekas
der Sphären herauszubringen, theils um die Sonnenfinsterniss
daraus zu erklären. Einige Pyth. behaupteten sogar das Dasein
mehrer Gegenerden, die bisweilen zwischen die Erde und den Mond
träten, weswegen mehr Mond- als Sonnenfinsternisse wären. Was
die Dekas der Sphären der Pyth. betrifft, so wollen wir nur die Mei-
nung des Philolaus beim Stobäus anführen. Die äußerste Grenze
des Weltalls ist der **göttliche Aether** (Olymp); ihm folgt der
Sternhimmel (κοσμος), wo Regelmäßigkeit und unwandelbare
Ordnung regieren, und der die Sonne, den Mond und die fünf Pla-
neten in sich begreift; nächst ihm der Lufthimmel, oder die sublunari-
sche Weltregion, wo die Veränderlichkeit thront, und welcher die Erde
und die Gegenerde anhält, die sich um das Centralfeuer drehen.

Nimmt man in diesem Verzeichniß das Centralfeuer und die Sonnen für identisch, so kommen richtig 10 Sphären heraus; sonst 11. Durch die regelmäßige Bewegung der Sphären in ihren Distanzen, welche mit den Intervallen der Töne in der Musik übereinkamen, wurde eine harmonische Musik bewirkt, weil die Himmelskörper in Luft schweb-ten, und durch ihre Bewegung in derselben einen Schall hervorbringen müßten. Dies ist der berühmte Sphärengesang oder Welt-choral der Pythagoräer, gewiß eine der kühnsten und erhabensten Phantasien, die je eine menschliche Einbildungskraft hervorgebracht hat. Die Erdbewohner hören die Musik der Sphären nicht, weil sie beim Eintritte ins Leben gleich von ihr betäubt und dadurch für sie unempfindlich werden. In ihrer Religionstheorie vereinigten die P. den Polytheismus mit ihren philosophischen Principien über die Natur und den Ursprung der Dinge, dem Beispiele der ältesten joni-schen Philosophen folgend. Das ätherische Feuer, welches die Mate-rie durchdringt, ist das erwärmende, belebende, beseelende Princip, u. diejenigen Naturen sind die vollkommensten, welche von diesem Feuer das meiste an sich tragen. Solche Naturen sind die Gestirne, und in ihnen wohnen daher die obersten Götter, und erheischen durch ihre Vollkommenheit die Verehrung der Menschen. Die Kräfte in den Elementen der sublunarischen Welt sind die niedern Götter. Auch in den Menschen ist ein Funken des göttlichen Aethers, der sie zu Ver-wandten der Götter erhebt. Diese walten über sie und ihre Schick-sale, und je mehr sich die Menschen durch Harmonie in Gesinnungen und Handlungen den Göttern nähern, desto inniger und vertrauter wird die Verbindung mit ihnen. Sowie der göttliche Aether selbst aus Zahlen hervorging, so sind auch die Götter und die Seelen der Menschen und aller empfindenden Substanzen aus den Zahlen ent-sprungen. — Von der pythagoräischen Psychologie haben wir

nur fragmentarische, sich widerstreitende und zum Theil verdächtige Sätze. Im Allgemeinen erhellt, daß die Pyth. das Seelenwesen in zwei Hauptvermögen unterschieden, in die denkende Vernunft u. das sinnliche Begehrungsvermögen, das Vermögen der Triebe, Neigungen u. Affecte. Die Vernunft ist das edlere Princip, ein reiner Ausfluß der Weltseele, und Harmonie ist ihr oberstes Gesetz, mit dem sie die Sinnlichkeit in Einstimmung zu bringen sucht, ob sie gleich oft von ihr überwältigt wird. Sie wohnt im Gehirne, als dem erhabensten Orte im Menschen, und verbindet den Menschen mit den Göttern. Die Sinnlichkeit ist zwar auch in der Weltseele gegründet, aber wegen ihrer innigen Verbindung mit der Materie artet sie leicht zum Ungeraden, zur Disharmonie mit dem Weltganzen aus, wenn sie nicht der Leitung der Vernunft untergeordnet wird. Als Produkte der Weltseele sind die menschlichen und Thierseelen unvergänglich; aber da die Seele eine für sich bestehende Zahl ist, wie der Körper, so geht sie nach dem Tode des Menschen in einen andern menschlichen oder thierischen Körper über, wie der Zufall sie führt; auch hat sie schon präexistirt, und seit dem Dasein der Welt menschliche und thierische Körper belebt. Dies ist die pythagoräische Metempsychose nach der Angabe des Aristoteles; sie ist von der ägyptischen und nachherigen platonischen verschieden. Von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode für moralische und unmoralische Handlungen wußte die Philosophie des P. nichts. Was die Metaphysik der Sitten des P. betrifft, so war er der erste Philosoph, der sie dadurch an die Metaphysik der Natur knüpfte, daß er alle Gegenstände des Sittlichguten auch auf Zahlenverhältnisse zurückführte, u. diese Principien auf das Thun u. Lassen der Menschen anwandte. Von dem eigentlichen Inhalte derselben wissen wir nur sehr wenig. Beim Unterrichte beobachtete er

eine verschiedene Methode. Anders belehrte er den großen Haufen u. anders seine vertrauten, geistvollen u. gebildetern Freunde; jenen durch praktische Vorschriften, aus der Erfahrung genommen, diese durch philosophische Gründe, welche aus der Natur der Dinge und des Menschen geschöpft waren. So entstand die esoterische u. exoterische Philosophie des P. Letztere bezog sich vornehmlich auf Moral, und von ihr sind in den von Gale gesammelten Bruchstücken pythagoräischer Schriften noch Ueberreste erhalten. Die esoterische, mit der Zahlenlehre zusammenhängende Moral der Pyth. ist für uns fast ganz verloren. Nach Aristoteles war den Pyth. die oberste Regel des menschlichen Verhaltens die Gerechtigkeit (δικαιοσυνη), welche ihrem Wesen nach Harmonie oder eine gerade Zahl ist, die durch sich selbst multiplicirt lauter gerade Zahlen hervorbringt. Um sie zu erlangen, müssen alle Gemüthskräfte mit einander übereinstimmen, und davon ist dann die Harmonie der menschlichen Handlungen mit der Weltharmonie die Folge. In der Vernunft ist die Erkenntniß, in den Affecten die Kraft, in den Begierden u. Neigungen das Bestreben gegründet. Sind die Affecte und Begierden der Vernunft unterthan, so ist der Mensch tugendhaft, im Gegentheil lasterhaft. — Außer der Philosophie cultivirte und bereicherte P. auch andere Wissenschaften. Die gelehrten Kenntnisse s. Zeitalters waren noch äußerst dürftig und unvollständig, noch nicht einmal alle in einzelne, für sich bestehende Wissenschaften abgesondert und mit besondern Namen benannt. Nach dem Beispiele der ältesten Weisen forschte er nach Allem, was wissenswürdig war, und wandte es zum Glück und zur Aufklärung seiner Freunde und Zeitgenossen an. Durch seine Erfahrungen in der Arzneikunde erwarb er sich und seinem Orden großes Ansehn, und seine Verdienste um dieselbe waren nicht gering. In der Arithmetik erfand er

theils mehre Sätze, theils bewies er zuerst ihre Regeln, und trug sie in wissenschaftlicher Ordnung Form vor. Nach Aristoxenus führte er sogar zuerst richtiges, übereinstimmendes Maß und Gewicht in Griechenland ein; doch ist diese Nachricht nicht ausgemacht. In der Geometrie ist besonders seine Erfindung des berühmten Lehrsatzes bekannt, welcher von ihm den Namen hat; sie machte ihm so viel Freude, daß er den Musen ein Opfer brachte. Die Ueberbleibsel der Astronomie der ältesten Pyth. bestehen entweder in Erfindungen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie von ihnen oder in ihrem Zeitalter gemacht worden, oder auch in kühnen, unbewiesenen und grundlosen Vermuthungen. Zu den pythag. Erfindungen rechnet man die Entdeckung der Schiefe der Ekliptik, die Verfertigung einer Himmelskugel, deren Umdrehung den Bewegungen der Himmelskörper entsprochen hätte, und die Beobachtung, daß der Abend- und Morgenstern Ein Stern sei. Andre ächtere pythag. Hypothesen in dieser Wissenschaft sind schon oben angeführt worden. Dahin gehört auch, daß die Kometen oder vielmehr der Komet (denn sie scheinen nur Einen angenommen zu haben) ein Planet sei, der aber selten sichtbar werde; daß die Milchstraße der flammende Weg eines aus seinem Kreise gefallenen Sterns, oder auch von der Sonne entzündet worden sei, welche sich bisweilen dorthin bewege. Endlich erwarb sich auch Pythagoras um die Musik große Verdienste, und einer fast allgemein für wahr erkannten Ueberlieferung zufolge, war er der Erste, der sie auf gewisse Regeln zu bringen suchte, und die nach ihm gewöhnlichen Kunstwörter einführte.

Pythia oder Pythonissa, s. Delphi.

Pythias, s. Damon.

Pythische Spiele. Sie gehörten zu den 4 großen Spielen der Griechen und wurden bei der Stadt Delphi, ehedem Pytha genannt,

auf den sogenannten krissäischen Feldern zur Ehre des Apollo gehalten. Ihre Stiftung fällt in die frühesten Zeiten; denn schon Amphiktyon, des Deukalion Sohn, wird für ihren Stifter ausgegeben, und die Amphiktyonen sollten sie nach einer langen Unterbrechung wieder erneuert haben. Andere nennen den Agamemnon als den Stifter. Pausanias den Diomedes, des Tydeus Sohn; vielleicht waren aber diese nur Erneuerer. Anfangs wurden sie nur alle 9 Jahre, nachher auf eine Verordnung der Amphiktyonen alle 5 Jahre, im Monat Thorgelion der Athener (unserm Mai), und zwar im Anfange des 5. Jahres angestellt, und diesen Zeitraum, den man eine Pythiade nannte, brauchte man auch zur Zeitrechnung, obgleich nicht so gewöhnlich, wie die Olympiaden. Die Hauptsache dabei war das Absingen eines Lobgedichts auf den Sieg des Apollo über den Drachen Python, das *πυθικὸς νόμος* (der pythische Gesang) genannt wurde. Er war in 5 Acte getheilt. Im ersten Acte (*ἀνάκρουσις*) rüstete sich Apollo zum Kampfe, im zweiten (*ἄμπειρα*) foderte er den Drachen zum Kampfe heraus, im dritten (*κατακελευσμὸς*) fing der Streit an, im vierten (*ἴαμβοι καὶ δάκτυλοι*) überwand Apollo und verhöhnte den besiegten Feind in beißenden Spöttereien, im fünften (*συριγγες*) tanzte er ein Siegeslied. Andere geben andere, auch mehr Theile dieses Liedes an. Das Lied wurde mit der Flöte oder Lyra begleitet, und die Dichter und Tonkünstler stritten dabei um den Preis, wer die schönste Siegeshymne gedichtet und gesungen hatte. Der Gesang wurde auch mit Tanz begleitet. Im ersten Jahre der 48. Ol. (588 vor Chr. G.) nahmen die Amphiktyonen, welche überhaupt den Vorsitz bei diesen Spielen hatten, eine Veränderung damit vor, indem sie zu den bisherigen Wettstreiten für Poesie und Musik noch zwei andere hinzufügten, nämlich Wettstreite für die Accompagnisten auf der Flöte und Wettstreite für die Solospieler auf eben diesem Instrumente. Die Begleitung mit

der Flöte wurde aber bald wieder abgeschafft, weil man ihre elegischen Töne für Siegeshymnen nicht schicklich fand; die Begleitung mit der Lyra aber blieb, und im Jahre vor Chr. 556 erschien dieses Instrument auch allein ohne Gesang, und Agelaus von Tegea erhielt als Solocitharist den Preis. Außer den musikalischen Wettstreiten wurden auch gymnastische, die mit denen zu Olympia ganz einerlei waren, dabei gehalten; nicht weniger stritten Werke des Genies um den Preis. Wahrscheinlich dauerten die Spiele mehre Tage. Jeder Mitkämpfer mußte sich vorher zur rechten Zeit bei den Amphiktyonen melden, welche auch die Kampfrichter waren. An Pracht und Feierlichkeit fehlte es ihnen so wenig, als andern heiligen Spielen der Griechen. Nach Xenophon wurden einst auf Veranstaltung des Tyrannen Jason an 1000 Stiere und außerdem noch 10,000 andere Thiere dabei geopfert. Mehre Sieger in diesen Spielen hat Pindar durch seine Lieder verewigt. Der Preis war ein Lorbeerkranz, oder nach einigen neuern, nicht ganz zuverlässigen Angaben, auch Kränze von Eichenlaub. Den Siegern in den musikalischen Wettstreiten scheint noch eine höhere Belohnung, entweder eine goldene Krone oder ein Tripus zu Theil geworden zu sein. In der Folge der Zeit wurden auch pythische Spiele in andern Städten Griechenlands gefeiert, z. B. in Milet, Magnesia, Pergamus, Thessalonich. Ueberall waren Musik und Poesie die vornehmsten Gegenstände derselben. Wie lange die Spiele bei Delphi fortgedauert haben, läßt sich nicht bestimmen, ungefähr bis ins dritte Jahrhundert nach Chr. G.

Python (Myth.), ein Ungeheuer, das, in Gestalt eines Drachen, nach der deukalionischen Wasserfluth aus dem Schlamme entstand. Apollo erlegte ihn schon am 4ten Tage nach seiner Geburt mit seinen Pfeilen, warf die Gebeine in den Abgrund des Orakels (wozu dieser Drache den Menschen gedient hatte) und bemächtigte sich des-

sen selbst; daher Apolls Beiname Pythius. Vielleicht deutete die Fabel auf die Kraft, mit welcher die Sonne (Apollo) nach einer außerordentlichen Ueberschwemmung die aus dem Schlamme entstandenen schädlichen Dünste besiegte und zerstreute.

Q, der 17. Buchstabe des deutschen Abc, welcher den zusammengesetzten Laut kw ausdrückt und immer ein u, das eigentlich überflüssig ist, hinter sich hat.

Quaden, das südöstlichste Volk Germaniens an der Donau, und den Römern sehr frühzeitig bekannt. Letzteren wurden sie im 2. Jahrh. sehr fürchterlich, führten gegen Kaiser Marc Aurel einen langwierigen Krieg, setzten auch in späteren Zeiten noch ihre Einfälle in das römische Gebiet fort, bis sie zu Ende des 4. Jahrh. geschwächt, im 5. sich ganz verloren.

Quadragesima, auch Quaresima, s. Fastnacht.

Quadragena, die 40tägige unter den Bußübungen in der kath. Kirche einem Sünder bisweilen auferlegte Buße. Der Büßende mußte eingezogen leben, kam in kein Bette und mußte von Brot und Wasser leben. Ebenso nannte man die 40 Ruthenstreiche, welche einem Büßenden nach Ablaßbriefen bisweilen abzuhalten oblag.

Quadrant, ein abgetheilter Bogen eines Cirkelausschnittes von 90 Graden, oder der vierte Theil einer Cirkelfläche. Der astronomische Quadrant, mit Dioptern versehen, dient zu Abmessungen von Bogen größter Kreise der Himmelskugel, vornehmlich zu Abmessung der Höhen und Abstände vom Scheitel. Es gibt bewegliche Quadranten, welche auf Stativen ruhen, und unbewegliche (Mauerquadranten), welche an einer Mauer in der Mittagsfläche befestigt und weit größer als jene sind, welche zu den genauesten und

wichtigsten Beobachtungen bei der Schifffahrt, bei der Astronomie rc. dienen.

Quadrat, ein Viereck, aus 4 gleichen Seiten und 4 rechten Winkeln gebildet, also auch das erste unter den Parallelogrammen. Höhe, Breite und Länge eines Quadrats sind einander gleich; alle Quadrate sind einander ähnlich, auch im mathemat. Sinne, und die Diagonale durch 2 einander gegenüberliegende Ecken des Quadrats gezogen, theilt dieses in 2 ganz gleiche Dreiecke. — Wegen seiner vollkommenen Regelmäßigkeit erhielt das Quadrat eine höhere Bedeutsamkeit sowohl in der Mathematik überhaupt als auch in ihrer Anwendung und insbesondere bei der Ausmessung der Flächen, wo es als Urform angenommen wurde. — Aus der Berechnung des Flächeninhalts der Vierecke im Allgemeinen (Multiplication der Länge mit der Breite oder der Basis mit der perpendicularen Höhe) und aus der Natur des Quadrats ergibt sich, daß man bei diesem nur eine Seite mit sich selber multipliciren dürfe, um den Flächeninhalt zu finden, z. B. eine Seite von 4 Fuß + 4 gibt 16 □F. Inhalt. Man sagt daher auch: eine Zahl zum Quadrat erheben, wenn man sie mit sich selbst multiplicirt; oder umgekehrt, wenn man diese Zahl aus dem Product nach einer eigenthümlichen Formel entwickelt, die Quadratwurzel finden oder ausziehen. Das letztere Verfahren findet auch seine Anwendung, wenn man aus dem Flächeninhalt des Quadrats das Maß seiner Seite ausmitteln will. — Die Figur des Quadrats liegt auch einer taktischen Stellung zum Grunde, die man Quarré nennt und in welcher man ehedem oft sein Heil suchte, wenn Fußvolk in offener Gegend schutzlos sich von allen Seiten durch Reiterangriffe bedrohet sah. Es gab eine Zeit, wo auf Uebungsplätzen ungemein viel mit dieser Stellung gespielt wurde, bis man durch ernstere Erfahrungen sich überzeugte, daß die jetzt gebräuchlichen sogen. vollen Quar-

ré's oder dichten Colonnen der Reiterei kräftigern Widerstand boten, beweglicher und in jeder Art zweckmäßiger waren, obwohl der Wirkung des Geschützes vielleicht mehr ausgesetzt sein dürften, als das eigentliche ältere Quarré. — Elektrisches Quadrat ist eine dünne Tafel von Glas, Harz, Siegellack oder einer andern an sich elektrischen Substanz mit einer metallischen Belegung, jedoch so, daß am Rande ein Raum von 2 Zollen unbelegt gelassen ist. Diese elektrischen Platten wurden vom D. Beris 1747 in England zuerst gebraucht.

Quadrat, magisches, 1) (Math.), ein in gleiche Fächer eingetheiltes Quadrat, worin Zahlen einer Folgereihe so eingetragen sind, daß ihre Summen in jedem horizontalen und jedem perpendicularen Streife, eben so aber auch längs jeder Diagonale, gleich groß sind. Ihr Ursprung scheint in Indien zu sein, von wo sie zu den Arabern, von diesen aber zu den Occidentalen gelangten. Ihre Benennung haben sie von der Anwendung, die man ehemals von ihnen als Talismanen machte. Em. Moschopulos, der um 1400 lebte, ist der erste, der über sie geschrieben hat (in einem Manuscripte auf der königlichen Bibliothek zu Paris), Agrippa von Nettesheim aber der erste, der in einem gedruckten Werke (de occulta philosophia) ihrer erwähnt. Nach diesem haben mehrere Mathematiker und Rechenkünstler (Bachet de Mezira, Arnaud, Frenicle, Poignard, Lahire, von Deutschen in älterer Zeit Stifel und Ad. Riese) sich damit beschäftigt. Am leichtesten darzustellen sind die mit ungeraden Seitenzahlen. Für diese ist das noch jetzt in Indien zu Surate befolgte Verfahren das einfachste. Das erste Glied der Progression (1) erhält seine Stelle in der Mitte der obern horizontalen Reihe. Die folgenden Zahlen werden nun in die Fächer nach einer Diagonalrichtung eingetragen, dabei aber die oberste und unterste Horizontalreihe, so wie die äußerste rechte und linke Verticalreihe als zusammenhängend

betrachtet, so daß man z. B. in der gedachten Anlage, da 1 in der obersten horizontalen Reihe aufgenommen ist, die 2 in das unterste Fach der nächsten Verticalreihe, also, wenn man die Diagonalrichtung aufwärts, von linker Hand zur rechten wählt, in das unterste Fach der nächsten Verticalreihe rechts einträgt und, wenn man dann bis zur letzten Verticalreihe rechts gekommen ist, die folgende Zahl in das um eine Horizontalreihe höhere Fach der ersten Verticalreihe links einzeichnet. Hierbei kommt es nun vor, daß, wenn man bis zu der Zahl, die die Seitenzahl beider Reihen selbst ist, gelangt, man von dieser aus das nächste Fach schon mit einer Zahl erfüllt findet, und daß dasselbe bei jeder höhern Zahl eintritt, die ein Product der Seitenzahl mit einer andern ist. Hier trägt man nun die nächstfolgende Zahl in das nächste untere Fach derselben Verticalreihe ein und fährt so fort, bis alle Zahlen eingetragen sind. Zur Erläuterung dient folgendes, nach dieser Methode construirte m. Q. mit der Seitenzahl 7, das in allen seinen (7 horizontalen, 7 verticalen und zugleich 2 mittleren Diagonalen) Reihen die Zahl 175 gibt.

30	39	48	1	10	19	28
38	47	7	9	18	27	29
46	6	8	17	26	35	37
5	14	16	25	34	36	45
13	15	24	33	42	44	4
21	23	32	41	43	3	12
22	31	40	49	2	11	20

Das einfachste aber und auch als Planetensiegel gewöhnlichste, mit der

Seitenzahl 3, wo dann der summarische Betrag 15 ist, stellt nach derselben Construction sich in folgender Art dar.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Es ist einleuchtend, daß man eben so von dem untersten mittlern Fach, das hier mit der höchsten Zahl erfüllt ist, anheben, hier die 1 einzeichnen und in alle, aber in entgegengesetzter diagonaler Richtung wie dort, die Zahlen einzeichnen kann und gleichen Zweck erreicht. Solche Quadrate lassen sich aber auch nach andern Methoden mannichfaltig anfertigen. Für Quadrate mit gleichen Seitenzahlen fertigt man am einfachsten zuerst ein Quadrat nach der natürlichen Folgereihe der Zahlen an, indem man die Fächer der Horizontalreihen von oben nach unten (oder auch von unten nach oben) damit ausfüllt; dann aber versetzt man in einem zweiten Quadrate die Hälfte der Zahlen jeder obern Reihe mit eben so vielen der entsprechenden untern Reihe (der ersten und der letzten, der zweiten und der vorletzten untern), aber aus entgegengesetzten verticalen Reihen, so daß die Summe der versetzten Zahlen der Summe der höchsten Zahl mit Zufügung von 1 gleich ist. Folgende Zahlenstellungen zeigen, wie für ein einfachstes Quadrat dieser Art die Vorbereitung zu machen, und wie es dann durch Versetzung construirt werden kann.

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

Die Summe sämmtlicher Reihen ist hier 34 und die Summe jeder versetzten mit der ihr entsprechenden bleibenden Zahl 17. Für die größern Quadrate dieser Art, besonders auch, je nachdem sie Seitenzahlen haben, die bis auf 2, oder solche, die nur bis auf eine höhere, ungleiche Zahl zerlegt werden können, gibt es, hinsichtlich der zu bewirkenden Versetzungen, besondere Anweisungen. Nur das m. Q. mit der Seitenzahl 3 ist keiner wesentlichen Abänderung unterworfen. Hier ist nothwendig 5 die mittlere Zahl, die 4 geraden Zahlen, 2—8, bilden die Eckzahlen, die 4 übrigen ungeraden, 1, 3, 7, 9, die Zwischenzahlen. Dagegen läßt schon das m. Q. mit der Seitenzahl 4 880 verschiedene Abänderungen zu. Bei noch größern Quadraten aber wächst die Summe der möglichen Abänderungen für jede folgende Seitenzahl nach ungemein großen Zahlenverhältnissen. Es lassen überhaupt diese sich so einrichten, daß man die äußeren Reihen wegnehmen kann und doch noch ein m. Q. bleibt, also als magische Quadrate mit magischen Einfassungen; oder es können auch magische Quadrate mit symmetrischen Abtheilungen construirt werden, z. B. ein neunseitiges, das in 9 dreiseitige sich zerlegen läßt (wovon das erste die Zahlen 1 bis 9 enthält, ein zweites die Zahlen 10 bis 18 und so fort). Hieraus erhellt die ungemeine Mannichfaltigkeit, mit der sich solche größere Quadrate nach den gegebenen Bedingungen construiren lassen. So ist ein m. Q. mit der Seitenzahl 6 und magischer Einfassung nicht weniger als 85,155,840

Veränderungen unterworfen, das mit der Seitenzahl 7 sogar 4,777,574,400 Mal zu verändern. Man kann auch, statt einer arithmetischen Progression, eine geometrische in die Fächer eines Quadrats so eintragen, daß das Product der Zahlen in den Horizontal-, Vertical- und Diagonalreihen dasselbe ist. Ein einfaches Beispiel davon ist folgendes, welchem die geometrische Progression 1, 2, 4, 8 u. s. w. zu Grunde liegt:

128	1	32
4	16	64
8	256	2

Die Producte der hier sich entgegengesetzten Zahlen sind, in Uebereinstimmung mit der Quadratzahl von 16, nämlich 256, die Producte der mit einander multiplicirten Zahlen in jeder Richtung aber in Uebereinstimmung mit der Cubikzahl von 16, nämlich 4096. — Vollständig hat alles hierher Gehörige Mollweide dargestellt in seiner akademischen Schrift: »De quadratis magicis«, Leipzig 1816. 2) (Aesth.), Zusammenstellung von Buchstaben, die in jeder Versetzung einen Sinn geben, in verticalen wie in horizontalen Reihen, wie:

a m o r
m a r o
o r a m
r o m a

wo die vier mit denselben Buchstaben geschriebenen Worte dieselben

sind, wenn man sie auch in verticaler Reihe liest; gehört zu den Wort- oder auch Räthselspielen.

Quadratrix heißt in der höhern Geometrie eine transscendente Curve, welche Dinostrates, später auch Tschirnhausen, brauchten, um annäherungsweise den Kreis zu quadriren.

Quadratur, die **Vierung** (Geom.), die Erfindung eines Quadrats, sowohl in Linien, als Zahlen, das einer gegebenen andern Figur gleich ist. Die **Quadratur des Cirkels**, die Erfindung eines Quadrats, das genau so groß ist, wie der Inhalt eines Cirkels. Archimedes hat zuerst den Weg gezeigt, wie man dazu gelangen soll; allein trotz der Bemühungen sehr Vieler nach ihm, diese Quadratur des Cirkels zu finden, ist man doch nicht zum Zweck gelangt.

Quadrivium, die vierfache Wegscheide, das Zusammenstoßen von 4 Wegen; dann auch der Inbegriff der 4 mathemat. Wissenschaften: Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, welche zugleich mit der Grammatik, Rhetorik und Dialektik die sogenannten sieben freien Künste ausmachen.

Quadruple- und Quintuple-Allianz. Da es in jedem Zeitpunkte der neuern Geschichte vorherrschende Mächte gegeben hat, so lag den meisten, zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts geschlossenen Bündnissen die Absicht zum Grunde, die Uebermacht der Einzelnen zu verhindern, oder dem Fortschritte einer bereits erworbenen Einhalt zu thun. Deshalb vereinigten sich größere und kleinere Staaten bald gegen das Uebergewicht der östreichischen, bald gegen das der spanischen, bald gegen das der französischen Macht. Doch waren diese Bündnisse gewöhnlich nur auf einen besondern Zweck, oder bloß mittelbar auf einen allgemeinen europäischen Zweck berechnet. Auch wurden sie nicht immer nach der Zahl der Verbündeten historisch benannt. Der erste Bund, den man nach der Zahl seiner Glieder be-

zeichnete, war die von den Generalstaaten (Holland), dem Könige von Dänemark, dem großen Kurfürsten (Friedrich Wilhelm von Brandenburg), und dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg geschlossene Quadruple-Allianz, Haag den 28. Oct. 1666. Sie entstand aus frühern Bündnissen dieser Staaten unter sich und hatte die gemeinschaftliche Vertheidigung gegen jeden Angriff zur Absicht, ob sie gleich die Behauptung der Unabhängigkeit der freien Reichsstadt Bremen gegen Schweden als ihren Zweck angab. Der Plan, daraus einen allgemeinen Bund zu bilden, ward nicht ausgeführt. Wichtiger war der zweite Bund d. N., die Quadruple-Allianz von 1718 (Lond., 2. Aug.). Sie entstand aus der im Haag den 4. Jan. 1717 zwischen Großbritannien, Frankreich und den Generalstaaten gegen Spanien geschlossenen Triple-Allianz. Der spanische Minister Alberoni wollte nämlich die Verfügungen des Utrechter Friedens umstoßen, das Haus Stuart wieder auf den Thron von England erheben und dem Herzog von Orleans die Regentschaft in Frankreich entreißen. Letzterer suchte daher die Freundschaft der Seemächte, und es gelang ihm, jenen Bund der genannten 3 Mächte zur Aufrechthaltung des utrechter Friedens zu Stande zu bringen. Allein Spanien ließ sich dadurch in seinen Entwürfen nicht stören; es griff vielmehr das Haus Oestreich in Italien an und eroberte Sardinien. Nun schlossen Großbritannien und Frankreich mit Oestreich die Quadruple-Allianz von 1718, welche darum so heißt, weil Holland (16. Febr. 1719) dazu trat. Sie hatte den Zweck, Spanien zur Anerkennung des utrechter Friedens zu zwingen und Savoyen zu bewegen, für Sicilien, welches an Oestreich fallen sollte, Sardinien anzunehmen. Der Herzog von Savoyen mußte dieser Verfügung nachgeben; er trat zur Quadruple-Allianz schon den 10. Nov. 1718. Spanien hatte sie verworfen; daher erklärten Großbritannien und Frankreich an Philipp V. den Krieg. Als aber

der engl. Admiral Byng die spanische Flotte den 11. Aug. 1718 an der Küste von Sicilien gänzlich geschlagen hatte, und ein franz. Heer unter Berwick siegreich eingedrungen war, gab Philipp nach. Alberoni wurde abgesetzt, und Spanien trat zu der Quadruple-Allianz im Haag den 17. Febr. 1720. Allein die Ruhe von Europa wurde dadurch nicht dauerhaft befestigt und das ränkevolle Spiel politischer Pläne und diplomatischer Umtriebe, um Einfluß auf die fremden Cabinette zu erlangen, beschäftigte die vorherrschenden Mächte nach wie vor in Paris, in Petersburg, in Wien u. London. — Einen ganz entgegengesetzten Charakter hatte die Politik, welche hundert Jahre später das neue Friedenssystem von Europa auf die Quadruple-Allianz von Chaumont, auf die heilige Allianz und auf die Quintuple-Allianz von Aachen gründete; doch wird die letztere in der Diplomatie nicht ausdrücklich so genannt. Die Quadruple-Allianz der 4 Mächte, Oestreich, Rußland, Preußen und England, zu Chaumont vom 1. März 1814, ging aus der großen Verbindung hervor, welche 1813 zur Auflösung des napoleon'schen Reichs gebildet worden war. Sie hatte nicht die Bedeutung einer eigentlichen Allianz im alten diplomatischen Sinne, sondern die einer bewaffneten Verbindung zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit. Nachdem sie ihren Zweck erreicht und Frankreichs Macht in die alten Grenzen zurückgeführt hatte, ward sie die Grundlage des gegenwärtig bestehenden politischen Systems, welches sowohl auf dem Congresse zu Wien als auch in der heiligen Allianz, und zuletzt noch bestimmter und feierlicher auf dem Congresse zu Aachen (Oct. u. Nov. 1818), in dem Vereine der 5 Mächte, Oestreich, Rußland, England, Preußen und Frankreich, die Erhaltung der Ruhe von Europa als seinen einzigen Zweck ausgesprochen hat.

Quaglio, eine Künstlerfamilie. Der Vater, 1) **Joseph Q.**, war Hoftheatermaler. Sein ältester Sohn, 2) **Angelo**, ein

Künstler von ausgezeichneten Talenten, starb jung. Der 2. Sohn, 3) Dominicus, geb. zu München den 1. Jan. 1786, Architekturmaler, seit 1804 als k. baierscher Hoftheatermaler angestellt, erlernte die zu architektonischen Aufrissen nöthige Kenntniß der Linienperspective bei seinem Vater. In der Oelmalerei bildete er sich selbst. Auf seinen Reisen durch Salzburg und Baiern nach Italien rc. studirte er in den Denkmälern selbst den sogen. gothischen oder altdeutschen Baustyl und verfertigte Zeichnungen von alten Bauwerken, die sich zu einer malerischen Darstellung eigneten. Innig vertraut mit der Natur, wußte er in seinen Gemälden die Wahrheit der Formen mit der Harmonie der Färbung glücklich zu verbinden. In Rücksicht auf natürliche Beleuchtung wird er von Vielen selbst Canaletto vorgezogen. Sein jüngerer Bruder, der Geschichts- und Bildnißmaler 4) Lorenz Q., geb. zu München den 19. Dec. 1793, widmete sich anfangs dem Fache der Architektur. Hierauf studirte er die Historienmalerei in der k. Akademie zu München und verband damit das Portraitfach. Mehrere Blätter der k. Galerie von München und Schleißheim beweisen seine große Fertigkeit im Zeichnen. Der jüngste Bruder 5) Simon Q., geb. zu München den 23. Oct. 1795, und 1812 daselbst als Hoftheatermaler angestellt, ist ebenfalls ein Schüler seines Vaters. Er malte anfangs in Wasserfarben. Man schätzt seine Ansichten von Gebäuden in landschaftlicher Umgebung, von Kirchen u. s. w.

Quäker (eig. soviel als Zitterer), die bekannte Religionssekte, welche besonders in England und Nordamerika verbreitet ist, gestiftet von George Fox, einem Schuster, der (geb. 1624, gest. 1681) 1652 durch ein himmlisches Gesicht sich berufen glaubte, Eine Heerde zu versammeln und diesem Rufe nun auch folgte. Die ersten Anhänger waren zwar niedrige, unwissende Leute; allein in der Folge zu besseren Einsichten gelangt, verstattete man dieser Sekte die öffentliche

Religionsübung. In Wales und Leicester hatten sich die ersten Quäkergemeinden gebildet, 1654 entstand eine zu London, und 1658 hielt Fox die erste Generalversammlung seiner Partei zu Bedford. Einige zu ihr übergegangene Gelehrte, wie Samuel Fisher, George Keith, William Penn, der ihr eifrigster Verbreiter ward, und besonders Rob. Barclay, dessen »Apologia theologiae vere christianae« (1676) den Glauben der Quäker am gründlichsten darstellt, brachten durch ihre Schriften in die verworrenen Aussprüche des Stifters erst die Bestimmtheit und Ordnung, welche das Eigenthümliche der Lehre dieser Sekte kenntlich macht. Ihr Grundsatz ist die Meinung, daß Jedem, der den göttlichen Geist ernstlich suche, unmittelbar göttliche Offenbarungen zu Theil werden, deren Keime der menschliche Geist in sich trage. Diese, nach ihrer Ansicht, dem Menschen angeborene Fähigkeit, sich durch Anregung des h. Geistes göttlicher Offenbarungen und der gesammten Religionswahrheiten bewußt werden zu können, nennen sie den im menschlichen Herzen wohnenden Christus, das innere Licht oder Wort, welches sie im Range über die Schrift stellen. Diese gilt ihnen nur als eine untergeordnete Glaubensregel, und sie sprechen ihr die Eigenschaft der Vollständigkeit und allgemeinen Anwendbarkeit auf neuere Zeiten ab. Das Werk der Erlösung halten sie für eine geistige Thatsache, die sich im Innern jedes wahren Christen erneuere; ebenso sind ihnen die Sacramente auch nur innere, gemüthliche Handlungen, daher es bei ihnen keine Taufe, kein Abendmahl und überhaupt keine kirchlichen Gebräuche gibt. Ihr Gottesdienst übertrifft an Einfachheit den jeder andern christlichen Sekte. Man sieht keinen Altar, keine Kanzel und keine Bilder, man hört keinen Gesang und keine Musik in den Versammlungssälen. Ohne Glockenklang kommt die Gemeinde zusammen und harret schweigend mit bedecktem Haupte auf den Geist. Wer sich von ihm ergriffen fühlt,

kündigt seine Begeisterung durch Seufzer an, in welche die Uebrigen einstimmen, und wenn er predigt oder betet, hören ihm Alle stehend, die Männer mit entblößtem Haupte, zu. Bisweilen sprechen Mehre nach einander; doch geht man auch, wenn Keiner sich dazu gedrungen fühlt, nach stundenlangem Harren wieder aus einander, ohne daß ein Laut gehört worden ist. Einen besondern geistlichen Stand dulden die Quäker nicht, Männer und Weiber dürfen in ihren Versammlungen predigen und beten, weil nach ihrer Meinung der h. Geist noch jetzt, wie in den Aposteln, bei jedem Christen das innere Wort erweckt. Erst in neuern Zeiten haben sie Glieder der Gemeinde, die sich oft im Predigen auszeichneten, beauftragt, dieses Geschäft in der Regel zu versehen, und zu Dienern der Gemeinden ernannt, ohne dadurch die Freiheit Aller, zu predigen, wenn sie sich begeistert fühlen, einzuschränken; auch bleiben solche Diener bei ihrem Gewerbe, und erhalten nur, wenn sie es bedürfen, einige Unterstützung aus der Gemeindecasse. Ihre Predigten sind ganz kunstlos und absichtlich vermeiden sie die bei andern Religionsparteien hergebrachte dogmatische Terminologie. Die Verfassung der Quäkergemeinde ist, zufolge ihres Grundsatzes, der Alle gleich macht, ganz demokratisch. Jede versammelt sich monatlich, um über ihre Schul- und Wohlthätigkeitsanstalten, über die Aufnahme von Neubekehrten, über die Sittenzucht und Bestrafung ausgearteter Glieder, gegen die nur durch Verweise und Ausschließung verfahren wird, und über die Erlaubniß zu Heirathen, die durch ein vor den Aeltesten geleistetes Eheversprechen geschlossen werden, zu berathschlagen. Diese monatliche Versammlung entscheidet auch in erster Instanz über die Streitigkeiten einzelner Glieder, führt die kirchlichen Listen und wählt die, weder durch Besoldung noch durch andre Vorrechte ausgezeichneten, Beamten, die zur Erhaltung der Ordnung und Armenpflege beauftragten Aeltesten, die Diener und ihre Abge-

erdneten zu den vierteljährlichen Versammlungen. Diese bestehen aus den Abgeordneten der Gemeinden eines Bezirks und bilden eine höhere Synode, welche die Beschlüsse der monatlichen bestätigt, die Berichte derselben zur Kenntniß der jährlichen bringt, Appellationen in zweiter Instanz annimmt und entscheidet und die Vertreter des Bezirks zu den jährl. Versammlungen ernennt. Letztere sind für alle Gemeinden eines Landes die höchste Instanz, üben in Sachen der Zucht, Verfassung und Sitte die gesetzgebende Gewalt, bevollmächtigen Apostel (Missionnairs) zur Ausbreitung der Lehre und geben in Angelegenheiten und Streitigkeiten jeder Art die letzte Entscheidung. Solche jährl. Generalversammlungen werden für die 7 Länder oder Provinzen, in welche die Sekte sich eingetheilt hat, gleichzeitig 7 gehalten, nämlich für die amerik. Quäker in Neuengland, wozu Neuhampshire, Massachusets, Rhode-Island und Konnektikut gehören, in Virginien, in Nord- und Südcarolina, in Georgien, und für die europäischen in London. Sie erhalten durch die Mittheilung allgemeiner Nachrichten über den Zustand der ganzen Sekte und durch gegenseitige Unterstützung den Zusammenhang aller Quäkergemeinden; auch stehen unter ihrer Aufsicht die Gesellschaftscassen, welche den Aufwand der Gemeinden für ihre Bethäuser und milden Anstalten bloß aus dem Ertrage freiwilliger und meist sehr reichlich eingehender Beiträge der Einzelnen bestreiten; denn da nach ihrer Lehre alle Mitglieder Geistliche sind, halten sie die Entrichtung von Abgaben an Kirchen und Geistlichkeit für unerlaubt. Schon die aus diesem Grundsatze folgende Verweigerung des Zehnten und andrer Kirchengebühren mußte die Duldung der Quäker in christlichen Staaten, wo irgend eine Kirche die herrschende ist, schwierig machen; in ein noch größeres Mißverhältniß mit der bürgerlichen Ordnung kommen sie durch die Eigenheiten ihrer Moral. Diese ist, wie bei den Mystikern, sehr streng, sie untersagt ihnen un

bedingt die Ablegung des Eides, die Leistung von Kriegsdiensten und Kriegssteuern und den Genuß von Vergnügungen, welche die Sinnlichkeit reizen und Leidenschaften erregen. Daher halten sie die Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, Theater, Glücksspiele, Jagd, Tanz, Schmäuse und Trinkgelage, Luxus jeder Art, ja selbst den Handel mit Luxusartikeln und Kriegsbedürfnissen für unerlaubt, und die Uebung der schönen Künste wenigstens für gefährlich. Wegen der biblischen Vorschrift: »Achte nicht das Ansehen der Person!« glauben sie von den Pflichten der üblichen Höflichkeit entbunden zu sein, nennen alle Menschen ohne Unterschied des Ranges Du, verweigern den Gebrauch der Titel und nehmen vor Keinem den Hut ab. Eine bestimmte Kleiderordnung, die den Anzug auf das Nöthige beschränkt und den Männern Hüte mit breiten herabhängenden Krempen und dunkelfarbige Röcke ohne Knöpfe, den Frauen eine schwarze Kopfbedeckung und grüne Schürzen vorschreibt, ist für Alle Gesetz. Die Monate und Wochentage benennen sie nicht mit den herkömmlichen römischen Namen, sondern nach der Zahlenordnung. So viele Sonderbarkeiten in Lehre, Verfassung und Sitte mußten die Quäker um so mehr zum Gegenstande des Spottes und der Verfolgung machen, je unbescheidener und hartnäckiger sie im ersten Eifer ihrer Verbrüderung damit hervortraten. In England warf man Viele wegen der Verweigerung des Eides und andrer rechtswidriger Handlungen in Gefängnisse und Tollhäuser; noch weniger glückte es ihnen in Deutschland, wo sie im Holsteinischen, zu Hamburg und Danzig kaum angefangen hatten, ihre Lehre zu verbreiten, als obrigkeitliche Verbote sie wieder vertrieben. Besser gerieth ihr Werk auf holländ. Gebiet, wo die schon 1658 in Friesland und die später in den bedeutendsten Städten Hollands entstandenen Gemeinden sich bis jetzt behauptet haben. In England waren sie unter Cromwell und Karl II. abwechselnd geschont

und gedrückt, bis ihnen die Toleranzacte 1689 vollkommene kirchliche Freiheit verschaffte. Dieselbe genießt auch die 1786 durch engl. Apostel gestiftete kleine Quäkergemeinde in Friedensthal bei Pyrmont. Außer dieser, den holländischen, den jetzt 60,000 Seelen zählenden englischen, welche allein in London 32 Bethäuser haben, und den Quäkercolonien in den norwegischen Handelsstädten, gibt es in Europa keine Quäkergemeinden. Wo sie geduldet werden, gilt ihr einfaches Versprechen vor Gericht an Eidesstatt, und für ihre Befreiung von Kriegsdiensten entrichten sie besondere Abgaben. Nirgends aber haben sie sich weiter und freier ausgebreitet als in Nordamerika. Die Ersten kamen 1660 dahin und siedelten sich in Neujersey an; Fox selbst begab sich 1662 dahin, kehrte jedoch in der Folge nach England zurück; aber viel zahlreichere Colonien folgten 1681, da William Penn ihnen das von der engl. Krone erhaltene Land am Delaware einräumte. Penn ging 1682 selbst nach Pennsylvanien und gründete die Verfassung der dasigen, durch Einwanderungen aus England, Holland und Deutschland schnell anwachsenden Quäkergemeinden. Seitdem haben sie sich in den meisten Provinzen der Verein. Staaten von Nordamerika ausgebreitet, wo ihre Seelenzahl über 300,000 geschätzt wird. Sie genießen hier vollkommene bürgerliche und kirchliche Freiheit, mußten aber doch die Unverträglichkeit ihrer Grundsätze mit jeder Staatsverfassung in dem Kriege empfinden, der die Verein. Staaten von England losriß. Damals entstand unter ihnen die besondere Sekte der freien oder fechtenden Quäker, aus deren Mitte Männer, wie Matlock, Green und Thomas Mifflin als Generale namhaft wurden, während die Quäker vom alten Systeme, das jede gewaltsame Vertheidigung untersagt, ihren Patriotismus nur durch Steuern zu den Magazinen für Roggen, Weizen u. a. Körner (sie wollten nicht sagen Munition) beweisen mochten. Die freien Quäker unterscheiden

sich von den alten nur durch die Meinung von der Zulässigkeit der Kriegsdienste, sind aber von diesen völlig getrennt und machen ungefähr den 6. Theil aller Quäker in Nordamerika aus. In der Würde des sittlichen Charakters übertreffen die Quäker andre christl. Sekten. Ihr Fleiß, ihre Redlichkeit und Ordnungsliebe, die Einfachheit ihrer Lebensart, der Ernst ihres Betragens und die häuslichen Tugenden, die man fast ohne Ausnahme in ihren Familien wahrnimmt, haben ihnen die öffentliche Achtung erworben. Verbrecher sind bei ihnen höchst selten, Selbstmorde ganz unerhört und auch nirgends Bettler und Landstreicher zu sehen; ihre trefflichen Anstalten für Arme und Hülfsbedürftige, die Wohlthätigkeit, mit der sie sich selbst fremder Glaubensgenossen annehmen, und die streng gehandhabten Gesetze ihrer Sittenzucht lassen nicht leicht Etwas aufkommen, das ihren Ruf beflecken könnte. Vorzüglich ihren menschenfreundlichen Bemühungen ist die Aufhebung des Sklavenhandels und die Befreiung der Neger in den Verein. Staaten zuzuschreiben. Wissenschaften und Künste werden von ihnen wenig gefördert; unter den Facultätsstudien üben sie nur die Medicin; ihr Sinn ist durchaus mehr auf das Praktische gerichtet, und die Meisten beschäftigen sich mit Handel und Gewerben. Uebrigens erscheinen ihre Eigenheiten jetzt weniger schroff als sonst; die Heuchelei, die man ihnen vorgeworfen hat, wird unter ihnen seltener, und die Begeisterung verraucht immer mehr. Das Verbot der Heirathen außer der Gemeinde ist in neuern Zeiten öfter übertrieben worden; wohlhabende und vornehme Familien ziehen sich häufig von ihnen zurück, um der freien Geselligkeit und den Staatsämtern, von denen das Quäkerthum in England ausschließt, näher zu kommen. Diejenigen unter ihnen, welche sich von der alten Einfachheit entfernt und verfassungswidrige Gebräuche der Weltsitte und des Luxus angenommen haben, werden nasse Quäker genannt und von den monat-

lichen Versammlungen ausgeschlossen, dagegen die altgläubigen und strengen trockene heißen. Da die Zahl der Letztern allmählig geringer wird, so scheint diese Sekte, deren Religionsansicht, wenn ihre mystische Hülle abfällt, ein dürrer Deismus ist, ihrer Auflösung entgegen zu gehen. — Eine ihnen ähnliche Sekte sind die Shakers (Schehkers) oder Shaking-Quakers, Schüttler-Quäker, deren Stifterin, Anna Lee, Nichte des berühmten Generals Karl Lee (st. 1784), sich für das auserwählte Weib der Offenb. Joh. (XII.) ausgab, und in Nordamerika jene Sekte errichtete, welche besonders bei ihrem Gottesdienste sehr schnelle Schwingungen und Sprünge im Kreise (daher auch ihr Name) ausübt, übrigens alles Familienleben und eheliche Fortpflanzung ganz aus ihrer Mitte verbannt. Indessen sind alle ihre Güter gemeinschaftlich, und alles, was sie (durch Feld- und Gartenbau, auch künstliche Handarbeiten) erwerben, gehört der Gemeinde zu. Reinheit der Sitten, Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit rühmt man ihnen nach. Mitglieder, die gefehlt haben, werden auf ein Dorf in der Nähe geschickt und heißen Abtrünnige.

Qualität, die Beschaffenheit, die Eigenschaften, der innere Werth einer Sache (im Gegens. von Quantität); auch die Würde, der Stand rc. (z. B. in der Qualität eines Gesandten rc.). Qualitativ, der Beschaffenheit nach.

Quandt (Johann Gottlob von), geb. zu Leipzig den 9. Apr. 1787, war anfangs für die Handlung bestimmt. Sein Vater, Joh. Gottl. Q., besaß nämlich die durch dessen Großvater, Joh. Gottfr. Quandt und Thorbeck, am Ende des 17. Jahrh. von Amsterdam nach Leipzig verlegte und vom Sohne, Joh. Gottl. Q., fortgeführte große Tabackshandlung. Damals ward auch von dem Stifter dieses Hauses der jetzige Quandt'sche Hof, bekannt durch Zacharias's Renommisten, u. d. N. des Zotischen Hofes, in Leipzig erbaut. Zu der mit

der Handlung verbundenen großen Tabacksfabrik legte Joh. Gottfr. Q. die erste holländische Windmühle in Sachsen auf dem von der Regierung ihm dazu bewilligten Platze an. Gegenwärtig gehört die Quandt'sche Handlung in Leipzig ausschließlich Herrn Mangelsdorff. Denn unsern J. G. v. Q. führte schon früh seine Neigung zur Kunst hin. Die erste Erweckung für das Kunstschöne gab ihm sein Lehrer, der Hofrath Rochlitz; insbesondere gewann ihn für die Malerei der Chevalier de Renty, ein Emigrant, der ein eifriger Kunstfreund war und in dem Hause des Kaufmanns Q. lebte. Schon als Knabe sah er die 3 bekannten Preisblätter von Woollet mit solchem Wohlgefallen, daß der Besitzer ihm dieselben in seinem letzten Willen vermachte. Nun fing Hr. v. Q. von s. 12. Jahre an, Kupferstiche zu sammeln. Später übte er sich in der Kunst technisch und praktisch, sowohl durch Anschauung vieler Sammlungen auf seinen Reisen, als auch durch Umgang mit mehren Künstlern, z. B. in Rom mit dem Landschaftmaler Reinhardt, mit E. Platner, mit J. Schnorr, mit dem Kupferstecher Böhm in Leipzig u. A. Damit verband er das eifrigste Studium der Kunstgeschichte. Eine Frucht seiner ersten Reise nach Italien, 1811, war seine Schrift: »Streifereien im Gebiete der Kunst«, die aber wegen Rücksichten auf politische Verhältnisse erst nach dem Kriege mit Frankreich zu Leipzig 1818 herauskam. Nach dem Tode seines Vaters (Dec. 1819) ließ er sich ganz in Dresden nieder. 1820 machte er seine zweite Kunstreise in Italien. Zugleich auf die Werke alter Meister und auf die Leistungen der neuern deutschen Malerschule aufmerksam, kaufte er nicht nur Bilder, die für die Geschichte der Kunst wichtig sind, sondern bestellte auch Gemälde, zu denen er die Ideen angab. Daher findet man in seiner Sammlung (in 9 Zimmern) theils mehre seltene alte Gemälde, theils vorzügliche Stücke noch lebender deutscher Künstler, Göthe's Büste in carrarischem Mar-

mor, von Rauch u. A. Außerdem hat Hr. v. Q. schöne Gypsabgüsse, z. B. die Venus von Melos, in Paris, und von Elgin's alten Marmorwerken in London. Seine kunstgeschichtlich geordnete Kupferstichsammlung enthält u. A. die Blätter von Alb. Dürer, bis auf 4 Bl. vollständig, und darunter die seltensten in guten Abdrücken; auch wird Israel v. Mecheln (Meckenen) selten so vollständig und schön gefunden als hier. Noch hat Hr. v. Q. viele Zeichnungen, vorzüglich von neuern Künstlern gesammelt. Was aber seinen Sammlungen einen hohen Werth gibt, ist die Oeffentlichkeit derselben. Mit dem edelsten Gemeinsinn gestattet nicht nur der Besitzer Künstlern das Copiren der Gemälde und Gypsabgüsse, sondern er hielt auch in seinem Hause vor einem Kreise von Künstlern und Kunstfreunden Vorträge über Kunst- und Künstlergeschichte, wobei er die wichtigsten Blätter aus seiner reichen Sammlung vorlegte. Diese Vorlesungen haben seiner »Geschichte der Kupferstecherkunst« (Leipz. 1827) ihre Entstehung gegeben. Noch bemerken wir, daß Hr. v. Q. die Sammlung altdeutscher Bilder in der leipziger Rathsbibliothek veranlaßt hat, indem er die Bilder in den verschiedenen Kirchen aufsuchte und ihre Wiederherstellung leitete.

Quantität, die Menge, Größe, Vielheit; das Maß (Gegens. von Qualität); i. d. Sprachl. die Länge oder Kürze der Sylben, das Sylbenmaß. Quantitativ, der Größe, der Menge nach.

Quantz (Johann Joachim), geb. zu Oberschaden im Hannöverschen den 30. Jan. 1697, ein berühmter Meister auf der Flöte und Verbesserer dieses Instruments. Zu der väterlichen Profession eines Hufschmieds bestimmt, begab er sich, da er mehr Gefallen an der Musik fand, schon im 10. Jahre zu seinem Onkel, einem Stadtmusikus in Merseburg, ging 1714 nach Dresden, ward hier 1716 Stadtpfeifergeselle, ging dann 1718 als Hoboist mit nach Warschau

und studirte nun hauptsächlich die Flöte. In Italien (1724) mit Hasse und Scarlatti bekannt geworden und nachdem er auch Paris und London besucht hatte, kam er in Dresden in die königl. Kapelle und endlich 1741 zu Friedrich II., dessen Lehrer auf der Flöte er ward und auch bei ihm bis an sein Ende (1773 zu Potsdam) blieb. Um die Verbesserung der Flöte hat er mehre Verdienste: er setzte noch eine Klappe hinzu, erfand (1752) den Aus- und Einschiebekopf und schrieb auch selbst eine Anweisung, die Flöte zu spielen, die damals großen Beifall fand. Für seinen erhabenen Schüler, der die zärtlichste Sorgfalt für ihn hegte und sogar in der letzten Krankheit dieses seines Lehrers selbst Arztes Stelle vertrat, schrieb er gegen 300 Concerte und 200 Solos, die aber nicht ins Publikum gekommen sind.

Quarantaine, Contumaz, bedeutet diejenige Zeit, während welcher ein Schiff, welches aus einem Hafen kommt, der in Verdacht von ansteckenden Krankheiten ist, in dem Orte seiner Bestimmung nicht landen, mit Niemandem Verkehr haben, die Waaren nicht ausladen, die Reisenden nicht absetzen darf. Da anfangs die Zeit im Allgemeinen auf 40 Tage festgesetzt war, so entstand daraus der Name Quarantaine, welcher zwar für Contumaz jetzt gebräuchlicher, insofern aber weniger passend ist, da man jetzt die Dauer derselben bald auf weniger, bald auf mehr Tage bestimmt. Die marseiller Quarantaineanstalt, eine der besten in Europa, hat folgende Einrichtung. Kein Schiff, das aus einem verdächtigen Hafen, vorzüglich aus der Levante oder Barbarei kommt, darf in einem Hafen des mittelländ. Meeres, namentlich in dem von Marseille, einlaufen, ohne vorher seinen Gesundheitspaß oder sein Patent vorgezeigt zu haben. Von diesem hängt die Bestimmung und Dauer der Quarantaine größtentheils ab, und es ist entweder a) **Patente nette**, wenn der Ort, von dem das Schiff ausgelaufen, völlig gesund ist; oder b) **touchée**, wenn

zwar dasselbe versichert wird, jedoch Schiffe aus verdächtigen Orten dort angekommen sind; c) soupçonnée, wenn in dem Gesundheitsattest erklärt wird, daß dort eine bösartige, epidemische Krankheit herrscht, oder Verbindung mit Gegenden stattfindet, in welchen die Pest ausgebrochen ist; d) brute, wenn an dem Orte selbst, von welchem das Schiff kommt, oder doch in dessen Nähe, wirklich die Pest herrscht. Für die Richtigkeit dieser Patente haftet sowohl der unterzeichnete Consul des Orts, von dem das Schiff kommt, als auch der Capitain des Schiffs selbst. Nachdem nun diese Patente lauten, dürfen die Schiffe in einem der Häfen der vor Marseille liegenden Insel Pomégue vor Anker gehen. Nach einer neuen Untersuchung, wobei der Capitain die Wahrheit seiner Aussagen beschwören muß, und einer genauern Prüfung der Gesundheitspatente wird die Art und Zeit der Quarantaine bestimmt. Alles dies geht vor ohne nähere Gemeinschaft, indem beide Theile stets in einiger Entfernung von einander bleiben. Hat der Capitain Briefe oder a. Papiere bei sich, so muß er sie abgeben. Diese werden durchräuchert oder durch Essig gezogen. Außer den Patenten richtet sich die Bestimmung der Quarantaire noch nach folgenden Umständen: nach der Beschaffenheit der geladenen Waaren, ob sie nämlich für die Aufnahme des Ansteckungsstoffs empfänglich sind, worunter z. B. alle Arten von Wolle und deren Fabricate, Seide, Hanf und Flachs, Pelze, trockenes Leder, Federn u. dgl. gerechnet werden; oder nicht empfänglich, welches von Gewürzen aller Art, Taback, nassen Häuten, Wein, allen Flüssigkeiten u. a. m. angenommen wird; ferner nach den Häfen, aus welchen das Schiff kommt, in welcher Rücksicht man 3 Classen bestimmt, nach deren Steigerung auch die Strenge der Contumaz zunimmt. In die erste gehören die Häfen von Dalmatien bis Aegypten und von Marokko; in die zweite die Küste von Tripolis bis Algier; in die dritte Konstanti-

nopel, das schwarze Meer u. s. w. Endlich wird auf die Vorfälle während der Reise des Schiffs Rücksicht genommen, ob Menschen auf demselben erkrankt sind, ob und wo es unterwegs gelandet, wen es an Bord genommen ꝛc. Je nachdem nun das Schiff mehr oder weniger in den Verdacht der Ungesundheit kommt, wird die Länge der Contumaz bestimmt. Z. B. ein Schiff mit Patente nette, mit nicht empfänglichen Waaren, aus einem Hafen der ersten Classe kommend, wird auf 18 Tage Quarantaine gesetzt; mit empfänglichen Waaren auf 20 Tage, und so nach Verhältniß weiter. Schiffe, welche aus einem Hafen der dritten Classe kommen, ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf Patente und Waaren, bekommen 40 Tage Contumaz. Sobald die Quarantaine bestimmt ist, wird dem Schiffe in dem Hafen bei der Insel ein bestimmter Platz angewiesen. Es behält die Wachtboote zur Seite und Wachen am Bord, welche es gleich anfangs bekam, und welche alle Verbindung verhindern; das Schiff wird gelüftet, kein Schiff darf sich ihm nähern, die Mannschaft desselben muß am Bord bleiben, die Bedürfnisse werden ihr mittelst langer Stangen zugestellt. Täglich muß ein genauer Bericht von dem Zustande der Mannschaft an den Gesundheitsrath abgeschickt werden. Die Reisenden, welche nicht auf dem Schiffe bleiben wollen, kommen in das auf der Insel befindliche Lazareth. Dieses hat 2 Hauptabtheilungen: das große Lazareth, und das kleine oder eigentliche Pestlazareth. Die Gesunden kommen in das erstere, die wirklich Kranken in das zweite; das Ganze umschließt eine doppelte, 25 Fuß hohe Mauer, um welche beständig Wache herumgeht. Das große Lazareth hat wieder seine besondern Abtheilungen nach den Patenten des Schiffs. Die Besatzung des Ganzen besteht aus dem Lazarethcapitain, einem Lieutenant, den Garden und Thürhütern. Sobald der Reisende in dem Lazarethe ist, bekommt er ein eignes Zimmerchen, welches bei

Nacht verschlossen wird, eine Wache, die ihn weder bei Tage noch bei Nacht verläßt, er darf nicht mehr heraus, sowie überhaupt ohne schriftliche Erlaubniß des Capitains Niemand weder aus dem Lazarethe noch in dasselbe darf. Nur diejenigen Reisenden, deren Schiffe Patente nette hatte, dürfen am Tage in den freien Platz ihrer Abtheilung oder auf eine mit einem Gitter umschlossene Galerie sich begeben. Sobald bei einem der Reisenden oder bei der auf dem Schiffe gebliebenen Mannschaft sich Spuren eines Fiebers zeigen, wird er sogleich in das eigentliche Pestlazareth gebracht. Ein Arzt, der aber durch ein Gitter von ihm getrennt bleibt, untersucht ihn. Wird die Krankheit als Pest erkannt oder nur verdächtig gefunden, so kommt selbst die Wache nicht mehr zu ihm; Arzneien, Speisen und Getränke werden ihm mittelst einer langen Stange zugereicht; er kann beichten und sein Testament machen, allein der Notar und der Geistliche müssen gleichfalls durch das Gitter von ihm getrennt bleiben. Stirbt er, so wird er mit eisernen Haken auf einen kleinen Rollwagen gebracht und zur Gruft gefahren, welche sehr tief ist und mit Kalk verschüttet wird, auch in 30 J. nicht wieder geöffnet werden darf. Alles in der Zelle Vorhandene wird verbrannt, die Wände werden abgekrätzt und frisch geweißt, Boden und Fenster mit Essig abgewaschen &c. Geneset er, so wird er doch nicht eher für gesund erklärt, bis alle Beulen (wenn er wirklich die Pestkrankheit hatte) völlig vernarbt sind. Nach jeder Krankheit, selbst wenn es nicht die Pest war, fängt die Quarantainezeit für das ganze Schiff von neuem an, und zwar um 10 Tage verlängert. Nach Verlauf der Quarantaine wird endlich der Reisende nochmals 4 — 5 Minuten lang durchräuchert und dann von dem Capitain freigelassen. Das Schiff und die Waaren bleiben jedoch 10 Tage länger in der Quarantaine.

Quarré, s. Quadrat.

Quart, der vierte Theil, Viertelmaß, z. B. bei Getreide der 4. Theil einer Last (im Niedersächs.) oder 10 Scheffel; oder bei flüssigen Dingen der 4. Theil eines Stübchens oder einer Kanne. — Quarta, die 4. Classe einer Schule, daher ein Quartaner. — Quartal, der 4. Theil eines Jahrs oder die Zeit, wo ein Quartal anfängt und schließt, auch der vierteljährliche Zins, die vierteljährliche Abgabe, Besoldung, Einnahme (Quartalgeld); bei Handwerkern die vierteljährliche Zusammenkunft der Meister oder Gesellen. — Quartalschrift, eine Zeitschrift, welche vierteljährlich erscheint. — Quartformat nennen Buchbinder und Buchhändler dasjenige Format, welches durch Zusammenlegung eines Bogens in 4 gleiche Theile entsteht; Quartant (in quarto), ein Buch von diesem Format. — Quartanfieber, das viertägige Fieber.

Quarte (v. lat. quarta, der vierte Theil), 1) in der Fechtkunst die vierte Hauptstoßart, die Lage mit der innern Hand, wobei das Degengefäß aufwärts gehalten wird; 2) im Kartenspiele (besonders Piquet) ist es die Reihe vier auf einander folgender Blätter in einer Farbe, und zwar ist es Quarte major, wenn es gleich von oben herein (z. B. vom Daus) anfängt; 3) Quarte, Quarteau, ein Maß für flüssige Dinge, auch Pot; 4) in der Musik der Ton, der um 4 Stufen von dem andern entfernt ist; z. B. von A ist die Quarte D. (Auf der Violine wird die dritte Saite, von der tiefsten an gerechnet, nämlich die A-Saite, auch die Quarte genannt); 5) beim Salzwerke (zu Halle) der vierte Theil von der Salzsohle, welcher dem Landesherrn gebührt; 6) auf Schiffen heißt es die Zeit, wo das Schiffsvolk wachen muß, bis es von Anderen wieder abgelöset wird; auch Quartier.

Quartett, Quadro, Quatuor, i. d. Tkst. ein Instrumental- oder Singstück für 4 Instrumente oder für 4 Singstimmen.

Jenes, das Instrumentalstück, wird öfters von 4 concertirenden Instrumenten ausgeführt, und Vater Haydn hat hierin eine neue Bahn gezeichnet, wo er sich unendlich verdient gemacht hat. Mit ihm theilt Mozart den hohen Ruf darin, und rühmlichst sind ihnen darin ein Beethoven, Spohr, Romberg ꝛc. nachgefolgt. Die Sing-Quartetten, welche in Kirchenstücken sowohl, als in Opern häufig vorkommen, werden mehrentheils noch von Instrumenten begleitet.

Quartier (außer den bekannten Bedeutungen), ein Maß trockener, besonders aber flüssiger Dinge, wo es soviel als den vierten Theil eines Nösels oder auch eines Schoppens bedeutet. — Dann heißt es auch auf Schiffen jeder vierte Theil der 24 zum Wachen bestimmten Stunden; oder auch das zu jeder Woche bestimmte Schiffsvolk selbst (s. Quarte 6).

Quartierfreiheit heißt das Vorzugsrecht der Gesandten, daß ihr Quartier (ihre Wohnung), oder Palast, von aller Gerichtsbarkeit der Stadt sowohl, als des Staats, an welchen sie geschickt werden, frei und unabhängig ist. Dies Recht erstreckt sich auch auf das ganze Personale der Gesandtschaft. Vgl. Gesandten.

Quarz, ein Mineral, welches in sechsseitigen Pyramiden und Prismen, auch derb, eierförmig, tropfsteinartig, in Geschieben und Körnern vorkommt. Es ist farblos oder mannichfaltig gefärbt, hat muscheligen Bruch, Glasglanz, Durchsichtigkeit in verschiedenen Graden. Die Härte ist bedeutend und steht zwischen der des weichern Feldspaths und der des härtern Topases. Das specifische Gewicht ist = 2,5. Es besteht aus Kieselerde. Die Species des Quarzes besitzt einen außerordentlichen Reichthum an Varietäten, von welchen die meisten als Schmucksteine benutzt werden, als: **Bergkrystall**, die durchsichtigen oder halbdurchsichtigen, farblosen oder reingelb, graulichweiß und rauchgrau gefärbten Abänderungen, welche sich theils in Krystal-

len von Linien bis mehre Fuß Durchmesser, theils in Geschieben finden. Die prächtigsten Varietäten kommen aus Madagaskar und aus den Urgebirgen von Wallis und Savoyen, welche riesenhafte Drusen, die sogenannten Krystallkeller, verschließen. Auch aus Sachsen, Frankreich, England, Ungarn rc. sind schöne Bergkrystalle bekannt. Die ganz wasserhellen heißen bisweilen occidentalische Diamanten, die rauchgrauen Rauchtopase, oder, wenn sie sehr dunkel sind, Morion; die hyazinthrothen Hyazinthen von Compostella; die gelben Citrine; und diejenigen, welche haarförmige Krystalle von andern Mineralien eingeschlossen enthalten, Haarsteine. Der Bergkrystall war ehedem in weit größerem Gebrauche als jetzt, da die Glaswaaren so vollkommen geliefert werden, sodaß sich gegenwärtig seine Benutzung meist auf Petschafte, Gemmen u. a. kleine Bijouterien einschränkt. Man schleift ihn in ovale Platten, linsenförmig, oder als Brillant, Rosette und Tafelstein, zu Petschaften aber meist als dreiseitiges Prisma (die sogenannten Walzen). Manche Bergkrystalle enthalten Wassertropfen und Luftblasen eingeschlossen. Der Amethyst ist violblau, ins bläulich- und röthlich-weiße geneigt, ist selten gleichmäßig gefärbt, meist wolkig und fleckig mit Zickzackstreifung, findet sich krystallisirt auf Gängen im Urgebirge oder in Blasenräumen der Mandelsteine, auch in kleinen Geschieben. Die schönsten kommen von Ceylon, Ostindien, Sibirien, aus Sachsen und der Pfalz. Er ist ein wegen seiner Farbe sehr beliebter Edelstein und wird um so höher geschätzt, je durchsichtiger, reiner und hochfarbiger er ist. Rosenquarz ist eine rosenrothe, Milchquarz eine milchweiße, halb durchsichtige oder stark durchscheinende, derbe Varietät des Quarzes, von muschligem oder unebenem Bruche. Jener findet sich am Hörl- und Harlachberge in Baiern, in Kolywan, in Sibirien und Arendal in Norwegen, dieser bei Hohenstein in Sachsen und in Spanien. Katzen-

auge, ein Quarz, dem feine Fasern von Amianth eingemengt sind, wodurch der charakteristische Lichtschein hervorgebracht wird, ist grau, grünlich, röthlich und bräunlich, findet sich selten derb, sondern meist in kleinen Geschieben. Die schönsten Katzenaugen kommen von Malabar und Ceylon, andre vom Harz und Fichtelgebirge. Sie werden halbkugelförmig geschliffen und als Ringsteine getragen.

Quasimodogeniti heißt der auf Ostern nächstfolgende Sonntag. Er hat seinen Namen aus dem 1. Petr. 2, 1. genommenen Eingange, womit man an diesem Sonntage den Gottesdienst anfing.

Quassia (surinamisches Bitterholz), ein Arzneimittel, welches aus dem Holze des besonders in Surinam und Cayenne häufig wachsenden Quassienbaums gewonnen wird.

Quästoren, diejenigen ordentlichen Magistratspersonen (s. Magistratus) bei den Römern, welche dem öffentlichen Schatze (aerarium), der im Tempel des Saturn aufbewahrt wurde, vorstanden und die Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Gelder besorgten. Sie wurden anfangs von den Königen, dann von den Consuln, und seit dem Jahre 307 von dem Volke in den Comitiis tributis erwählt. Anfangs gab es 2 Quästoren; im J. 333 wurden außer diesen, welche in der Stadt blieben, noch 2 andre zur Unterstützung der Consuln im Kriege gewählt. Als die Römer ganz Italien unterworfen hatten, kamen noch 4 hinzu; unter Sulla gab es 20 und unter Cäsar 40. Später war ihre Zahl willkührlich, immer aber gab es in Rom selbst nur 2, welche zum Unterschiede Quaestores urbani hießen. Die andern nannte man Quaestores provinciales oder militares. Die Quästur war das unterste Ehrenamt und bahnte den Weg zum Senat; bisweilen bekleideten sie aber auch Consularen.

Quatember (von quatuor tempora, d. i. die 4 Jahres-

zeiten), das Vierteljahr, Quartal; insbesondere heißen die Tage so, an welchen die Vierteljahre oder Quartale anfangen und gewisse Abgaben fällig sind (Quatembergeld, auch Quatember selbst). Die Quatember selbst sind in einigen Gegenden: Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten; in andern, z. B. in Sachsen, Reminiscere (27. Febr.), Trinitatis (23. Mai), Crucis (17. Septbr.) und Luciä (17. Dec.); in noch andern, z. B. in Nürnberg, Lichtmeß, Walpurgis, Laurentii und Allerheiligen. In Sachsen heißt Quatember auch eine Grund- und Gewerbesteuer, welche jeder Steuerpflichtige nach Maßgabe seiner Schocke entrichtet, und welche anfangs seit 1653 nur 4 Mal des Jahrs entrichtet ward, in der Folge aber immer erhöht wurde und von der Bewilligung der Landstände abhängt. Bei den Katholiken sind die Quatember 4 Fasttage, welche am ersten Freitage eines jeden Vierteljahrs streng beobachtet werden müssen.

Quaterne heißt beim Lotto oder der Zahlenlotterie der Treffer oder Gewinn auf 4 neben einander stehenden Zahlen. Vgl. Lotterie. — Bei den Buchdruckern heißt **Quaterne** vierfache Lage, wo nämlich vier ganze Bogen in einander gesteckt, mit einerlei Signatur bezeichnet sind.

Quatrain, in der Verskunst eine vierzeilige Strophe, z. B. die 2 ersten des Sonetts; doch kann das Quatrain auch ein selbständiges Ganzes ausmachen.

Quatre-bras (Treffen bei) und **Schlacht bei Ligny** am 16. Juni 1815.

Quatremère-de-Quincy (Antoine Chrysostome), Mitglied der pariser Akademie der Inschriften und Red. des »Journal des savans« für die Abtheilung der schönen Künste, vormals Rath beim Gerichtshofe des Châtelet in Paris, war Abgeordneter von Paris bei der gesetzgebenden Versammlung, dachte gemäßigt und verfocht

die monarchiſche Verfaſſung. Sein Bruder **Quatremère-Disjonval** (Denis Bernard), geb. zu Paris d. 4. Aug. 1754, bekannt durch ſ. Preisſchrift »Examen chimique de l'indigo« (1777), durch ſ. Découverte des sels triples« (1784) und ſ. »Aranéologie« (1797).

Quatuordecimaner, ſ. Sekten.

Quebeck, 1) **Untercanada**, brit. Gouvernement im öſtlichen Canada, an beiden Seiten des Lorenzſtromes; vom See François bis zum Fluß S. John hinauf, 6800 Quadratmeilen groß, mit 350,000 E.; mit den damit vereinigten Provinzen Neuwales und dem weſtlichen Binnenlande aber 77,750 QM. groß, mit 723,000 E. Das Gouvernement beſteht aus Untercanada, den Ländern am Hudſonsbuſen 23,500 QM. groß, mit 16,300 Ew. und dem weſtlichen Binnenlande 47,450 QM. groß, mit 130,000 E. Untercanada iſt in 21 Countys abgetheilt. 2) Hauptſtadt des Gouvernements am Lorenzfluß, beſteht aus der Oberſtadt auf dem 250 Fuß hohen Cap Diamant und aus der Unterſtadt am Fuße des Gebirges. Die Stadt iſt befeſtigt, hat 2100 H., ein Fort, 22,000 E.; Sitz des Gouverneurs, des Parlaments; katholiſche Univerſität, Hafen, Schifffahrt, Handel.

Queckſilber (lat. argentum vivum, Hydrargyrium, Mercurius), ein bekanntes weißes, ſilberähnliches, flüſſiges (Halb-) Metall, das an Schwere alle andere Metalle, mit Ausnahme von Gold und Platina, übertrifft, und im Feuer im Rauche verfliegt. Das Queckſilber, das die ganz beſondere Eigenſchaft hat, beſtändig flüſſig zu ſein, ohne naß zu machen, findet man theils gediegen (dann heißt es **Jungfernqueckſilber**, **Jungfernquick**), theils mit Silber vermiſcht, mit Schwefel verlarvt, vererzt. Sein Verbrauch iſt übrigens ſehr groß: zu Scheidung des Goldes und Silbers, zum

Vergolden und Versilbern, zu Unterlage der Spiegel, zu Thermo- u Barometern rc., auch als Arzneimittel. Es hat dieses chemische Zeichen ☿.

Quecksilbermittel sind die verschiedenen Bereitungen au dem Quecksilber, welche in der Medicin als Heilmittel, äußerlich ode innerlich, angewendet werden. Die Wirksamkeit des Quecksilbers auf den Körper beruht auf der Verbindung dieses Metalls mit dem Oxygen oder mit Säuren. Unter den mit Säure verbundenen Quecksilbermitteln und den daraus wieder hergenommenen Bereitungen sind die mit Salpetersäure und die mit Salzsäure verbundenen Mercurialsalze die gebräuchlichsten. Die Auflösung des Quecksilbers in verdünnter Salpetersäure, wobei alle Wärme vermieden werden muß, gibt eine wasserhelle, sehr scharfe und ätzende Flüssigkeit (solutio mercurii nitrata, oder mercurius nitrosus Selle), ein schon altes Mittel, welches die ältern Aerzte jedoch nach verschiedenen Zubereitungen gebrauchten. Wird die Flüssigkeit gelind abgedampft, so schießen Salzkrystallen an, welche Quecksilbersalpeter heißen (mercurius nitrosus). Dieses Mittel wurde seiner heftigen Wirkung wegen nur wenig und sehr furchtsam innerlich, meistens nur in Auflösungen äußerlich gebraucht. Die Erfahrung hat indessen gelehrt, daß es unter die wirksamsten und eindringendsten Quecksilbermittel gehört und bei gehöriger Vorsicht auch innerlich angewendet werden kann. Wird von dem Quecksilbersalpeter durch die Gewalt des Feuers die Salpetersäure wieder abgetrieben, so bleibt ein glänzend rothes Pulver zurück, welches aus vollkommenem Quecksilberkalk und noch einigem Antheil von Salpetersäure besteht und (mit Unrecht) rother Quecksilberniederschlag, rother Präcipitat (mercurius praecipitatus ruber) genannt wird. Es ist ein ätzendes heftiges Mittel, welches äußerlich zum Wegbeizen von Geschwülsten, Auswüchsen

zur Reinigung venerischer Geschwüre gebraucht wird, dessen innere Anwendung aber man erst neuerlich mit großer Behutsamkeit in hartnäckigen venerischen Uebeln gewagt hat. Wird hingegen die Salpetersäure aus der Verbindung mit dem Quecksilber durch das flüchtige Laugensalz weggenommen, so entsteht ein Niederschlag, der erst schwarz, dann grau, zuletzt weiß ausfällt: Black's aschgrauer Quecksilberkalk (mercurius cinereus Blackii). Setzt man das flüchtige Laugensalz nur so lange zu, als der Niederschlag schwarz erscheint, und sammelt diesen besonders, so ist dies der schwarze Quecksilberkalk (mercurius solubilis Hahnemanni). Hahnemann gab dessen Zubereitung zuerst in einer sehr umständlichen und kostspieligen Methode an, die aber nachher von Göttling vereinfacht worden ist. Beide Mittel sind nichts Andres als unvollkommene Quecksilberkalke, nur daß der zuletzt niederfallende weiße Niederschlag noch einen geringen Antheil von Salpetersäure behält. Der Vorzug des ganz schwarzen Quecksilberkalks besteht in der größern Sicherheit und Milde seiner Wirkung. Er ist aber nicht im Wasser, sondern nur in Essigsäure auflöslich. Die Auflösung des Quecksilbers in Salzsäure geht nur im verkalkten Zustande vor sich; in diesem Zustande hat aber das Quecksilber nähere Verwandtschaft zu der Salzsäure als zu andern Säuren, daher es sich, wenn es in Vermischung zur Salzsäure kommt, aus allen andern Verbindungen trennt und mit dieser vereinigt. Die Verbindung des Quecksilbers mit der Salzsäure gibt das salzsaure Quecksilber (mercurius salitus corrosivus), welches gemeiniglich auch ätzender Quecksilbersublimat (mercurius sublimatus corrosivus) genannt wird. Er ist das schärfste, ätzendste, am schnellsten zerstörende unter den Quecksilbermitteln, und daher eins der allerstärksten Gifte. Er ist ein vollkommenes metallisches Mittelsalz, in 16—20 Theilen kalten und schon in 3 Theilen siedenden

Wassers auflöslich. Er wird äußerlich in Auflösungen auf mancherlei Weise, für sich allein und in Verbindung, angewendet. In der Mischung einer Auflösung desselben in Wasser und mit Zusatz von Kalkwasser, dem sogen. phagadänischen Wasser, wird die Säure von dem Kalke weggenommen, das Quecksilber fällt als ein gelber Quecksilberkalk zu Boden. Wird das Quecksilber aus seiner Auflösung in Salzsäure durch flüchtiges Laugensalz abgeschieden, so fällt es als ein weißer Quecksilberkalk zu Boden, dem noch Salzsäure und etwas flüchtiges Laugensalz anhängt, und welcher mercurius praecipitatus albus, weißer Quecksilberniederschlag, weißer Präcipitat genannt wird. Er ist zwar weniger ätzend als der Sublimat, aber in seiner Wirkung nicht gleichförmig, daher der innerliche Gebrauch nicht sicher. Er wird deßhalb bloß äußerlich in Salben angewendet. Wird die im Sublimat enthaltene Säure mit hinzugesetztem Quecksilber gesättigt, so entsteht ein ganz neues Erzeugniß, dem die Alten den Namen: mercurius dulcis, versüßtes Quecksilber, die Neuern: mildes salzsaures Quecksilber, gegeben haben. Es wird durch innige Vermischung von 3 Theilen metallischen Quecksilbers mit 4 Theilen ätzenden Quecksilbersublimats durch lang anhaltendes Reiben und nachherige Destillation und Sublimation verfertigt. Das Quecksilber ist das einzige recht eigne Mittel gegen die venerische Seuche und deren Ausbrüche verschiedener Art. Die Aerzte der ältesten Zeit kannten seinen Gebrauch als Heilmittel nicht. Erst die arabischen Aerzte wandten es in Salben an. Von diesen kam es im 11. Jahrh. zu den Europäern, welche durch Einreibungen der Quecksilbersalben einen Speichelfluß und dadurch Heilung hervorbringen wollten. Auch in Räucherungen wurde es schon damals angewendet. Den innerlichen Gebrauch der Quecksilbermittel wagte man erst im 16. Jahrhundert. Matthiolus bediente sich eines von Vigo 1510 erfundenen Präcipi-

tats; Huxham gebrauchte Burton's mercurius alkalisatus; Basilius Valentinus empfahl zuerst den innerlichen Gebrauch des Sublimats; auch Boerhaave machte eine, wiewol noch sehr furchtsame Anwendung davon. Erst nach van Swieten's Anleitung wagten es die Aerzte, häufigere Versuche damit zu machen. Gegen andre als venerische Krankheiten wurde das Quecksilber noch später angewendet, nachdem man erst mehr Erfahrung über dessen Heilkraft gesammelt hatte. Man versuchte es in mancherlei Hautkrankheiten, den Flechten, der Krätze, in Krankheiten des lymphatischen Systems, den Skropheln, bei verhärteten Drüsen- und andern Geschwülsten, in der Wasserscheu, sogar in krampfhaften Krankheiten. Der engl. Arzt Hamilton machte zuerst auf seinen großen Nutzen in verschiedenen Entzündungskrankheiten aufmerksam.

Quedlinburg, ein ehemaliges, von dem deutschen Kaiser Heinrich I., zwischen 932 und 936 errichtetes fürstl. Damenstift, zwischen Halberstadt und Anhalt gelegen, dessen seit 1539 lutherische Aebtissin ein Reichsstand war, und auf der rheinischen Prälatenbank Sitz und Stimme hatte, enthielt auf 2 □M. 15,000 Ew. Die Stiftshauptmannschaft und Erbvogtei darüber hatte Sachsen nebst dem Anspruch auf die Aemter Lauenburg, Sevekenberg und Gersdorf 1697 an Brandenburg für 300,000 Thlr. verkauft. Der König von Preußen hielt daher Garnison in der Stadt, erhob Accise, Service, ließ sich den Huldigungseid leisten rc. und hielt zur Besorgung dieser Gegenstände einen Stiftshauptmann, welcher unmittelbar von den höchsten Landescollegien zu Berlin abhing. Die Aebtissin aber hatte ihre Regierungskammer, ihr Consistorium rc. Die letzte Fürstin-Aebtissin war seit 1787 Sophie Albertine, eine Schwester des verstorbenen Königs Karl XIII. von Schweden. 1802 kam Quedlinburg als Entschädigung an Preußen. **Quedlinburg** (Klop-

stock's Geburtsort), gegenwärtig eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Magdeburg der preuß. Prov. Sachsen, liegt am Vorharze an der Bode, welche sich vor der Stadt in 2 Arme theilt, wovon der größere, die wilde Bode genannt, die Stadt auf der südlichen und östlichen Seite umfließt, die kleinere, oder der Mühlgraben, die Altstadt von der Neustadt scheidet. Sie besteht aus der Altstadt, Neustadt und den 4 Vorstädten Westendorf, Münzenberg, Neueweg und Gröpern; zusammen 1693 Häuser, 12,000 Ew.; Gymnasium, Taubstummeninstitut; Wollenzeug-Manufakturen, Leinweben, Färbereien, Landbau, Branntweinbrennereien, Schweinemästung, Obst- und Gartenbau, Siegellackfabriken, Obstweinbereitung. Handel mit Branntwein, Getreide, Landeserzeugnissen, Gartenfrüchten und Sämereien. In der Vorstadt Westendorf, auf einem hohen Felsen, liegen die Gebäude der vormal. Abtei (das Schloß genannt), mit der schönen, von Heinrich I. erbauten Stiftskirche, einer Bibliothek u. den Grabmälern des deutschen Kaisers Heinrich I. und seiner Gemahlin Mathilde. In die Propsteigebäude wurde 1825 die von Hoyer zu Aschersleben gestiftete Rettungsanstalt für arme Waisen u. Verbrecherkinder verlegt. Außerhalb der Stadt ist der Brühl, ein Lustwäldchen in Gestalt eines Vierecks, mit einem Rundplatz in der Mitte, welchen die acht Hauptwege durchschneiden. Hier wurde in Folge der am 2. Juli 1824 zu Q. begangenen Säcularfeier von Klopstock's Geburt, dessen Büste am 7. Juli 1831 aufgestellt. In der Nähe der Stadt sind 2 eisenhaltige Gesundbrunnen und eine Bleiweißfabrik. Vergl. Fritsch's »Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg« (Quedlinburg 1828, 2 Bde.).

Quellen, die Ausflüsse des unter der Erdoberfläche befindlichen Wassers. Sie bilden bei ihrem Fortgange über die Erdoberfläche Bäche, durch Vereinigung von mehren derselben, Flüsse und

endlich Ströme, die dem Meere Ersatz zuführen für die täglich durch Ausdünstung verloren gehende Wassermasse. Da das Wasser, den Gesetzen der Schwere folgend, allemal von Anhöhen nach Niederungen fließt, so können auch Quellen nur an solchen Orten entstehen, die höher liegen als die Gegend, über die sie hinfließen. Alle Quellen entspringen daher mehr oder weniger an Bergen oder Anhöhen. Sie bekommen ihre Nahrung durch das Regen- und Schneewasser, sodaß ein beständiger Kreislauf des Wassers auf der Erde stattfindet. Die Quellen selbst sind von verschiedener Beschaffenheit. In Rücksicht der Wassermenge, welche die Quellen liefern, theilt man sie in gleichförmige und periodische. Auch findet man Quellen, welche stundenweise ab- u. zunehmen. Die v. Colmar in der Provence setzt allemal in der 7. Min. aus. Ihr Wasserstrahl hat die Dicke eines Arms, u. ward 1755 bei dem großen Erdbeben, welches Lissabon zerstörte, in eine beständig fließende Q. verwandelt. Erst 1763 fing sie wieder an auszusetzen. In der Schweiz findet man mehre aussetzende Quellen. Man leitet diese Erscheinung mit der größten Wahrscheinlichkeit von kleinen Berghöhlen oder Wasserbehältern her, die sich von oben anfüllen und seitwärts durch heberförmige Röhren oder Canäle wieder leeren. Diese Heber leeren bie Behälter nur bis an die wagrechte Fläche ihres Verbindungspunktes aus, hören dann auf zu fließen und fangen erst wieder an, wenn der Schenkel am Behälter bis auf seinen höchsten Punkt gefüllt ist. Bei stärkerm Zuflusse, z. B. nach heftigem Regen, muß natürlich die Zwischenzeit verkürzt werden. Gibt es in dem Behälter einen heberförmigen Canal, der das Wasser von der Quelle ab nach einem andern Orte führt, so kann eine solche bei trockenem Wetter fließen und beim Regen still stehen. Auf Island finden sich einige Quellen, die ihr Wasser nur stoßweise von sich geben, wobei wahrscheinlich unterirdische Dämpfe wirken.

Querpfeife (pissaro, auch flauto piccolo), sonst auch Feldpfeife, das bekannte flötenartige Blasinstrument, das bloß beim Militair, und zwar bei der Infanterie, unter der Begleitung der Trommel gewöhnlich ist. Es ist von der Flöte dadurch unterschieden, daß es viel kleiner, von oben bis unten gleich weit gebohrt ist, und keine Klappe, sondern bloß die 5 Tonlöcher und das Mundloch hat. Der Umfang ist gewöhnlich von 2 Octaven. Jetzt wird sie häufig im vollen Orchester und zwar nicht bloß bei militairischer Musik gebraucht.

Querstand, unharmonischer, nennt man die fehlerhafte Fortschreitung von 2 Stimmen, in welcher ein Ton der einen Stimme unmittelbar darauf in der andern durch ein chromatisches Zeichen verändert vorkommt, z. B. $\frac{h\ d}{g\ b}$

Quesnay (François), Leibarzt Ludwigs XV., geb. 1694, ist berühmt als Urheber, oder wenigstens als eifriger Beförderer des physiokratischen Systems (vgl. d.). Q. schrieb darüber, in Verbindung mit Mirabeau (dem Vater): »Elémens de la Philosophie rurale« (1768, 12.). Außerdem verfaßte er mehre chirurgisch-medicin. Schriften. Er starb den 16. Dec. 1774.

Quevedo Villegas (Don Francisco de), geb. 1580 zu Madrid, studirte zu Alcala de Henares. Außer den alten Sprachen umfaßte er die Theologie, Medicin und Philosophie, weil er keine einzelne Wissenschaft zu seinem Brotstudium machen wollte. Wegen eines Duells, in welchem er seinen Gegner erstochen, flüchtete er nach Italien, wo er sich durch wichtige Dienste die vertraute Freundschaft des Herzogs von Ossuña, Don Pedro Giron, Vicekönigs von Neapel, erwarb. Sodann besuchte er Süddeutschland und Frankreich. Nach seiner Zurückkunft nach Spanien ward er, als ein Vertrauter

des in Ungnade gefallenen Herzogs zur Untersuchung gezogen, auf seinem Landgute La Torre de Juan gefangen gehalten und bekam erst nach 3 Jahren seine Freiheit wieder, jedoch nicht die Gnade des Hofs. Um seiner geschwächten Gesundheit abzuhelfen, bereiste er Spanien und hielt sich dann auf seinem Landgute auf, wo er wahrscheinlich die »Werke des Baccalaureus de Torre« schrieb. Er begnügte sich mit dem Titel eines Secretairs Philipps IV. 1634 verheirathete er sich mit einer Schwester des Bernardo de Cabra, Erzbischofs von Albarazin, die er aber nach einigen Jahren wieder verlor. Er zog sich daher noch mehr von der Welt zurück und beschränkte sich auf den Umgang mit wenigen Freunden. Er war bereits ein 68jähriger Greis, als er wegen eines Libells gegen den Minister Olivarez, welches man ihm ohne weitere Untersuchung zuschrieb, z. 2. Male eingekerkert wurde. Als er nach 2jähriger Gefangenschaft wieder frei ward, hatte seine Gesundheit sehr gelitten. Vom Hofe verbannt, begab er sich auf sein Landgut, welches während seiner Gefangenschaft mehr als ein Mal war geplündert worden. Endlich nöthigte ihn seine Krankheit, sich zu seiner Wiederherstellung nach Villa nueva de los Infantes zu begeben; allein er war kaum angekommen, als er 1645 starb. Q.'s Werke sind von dem mannichfaltigsten Inhalt. Unter den Gedichten zeichnen sich die humoristischen durch Scherzhaftigkeit, Witz und sinnreiche Erfindung aus. Seine prosaischen Werke bestehen meist aus Ergüssen der Laune und Satyre. Durch die letztern ist Q. auch im Auslande berühmt geworden, namentlich durch seine »Sueños y discursos«, deutsch von Philander v. Sittewald (Strasburg 1645), und durch sein »Gran Tacaño«, den ersten komischen Roman in derjenigen Gattung, welche die Spanier Bettlerromane nennen. Auch hat er des Epiktet »Enchiridion« in spanische Verse

gebracht. Seine Schriften sind zu Brüssel 1660 und 1670 in 3 Bdn. 4. und nachher mehrmals erschienen.

Quiberon, 1) 40 Meilen lange und an 18 Meilen breite Halbinsel im französischen Departem. Morbihan, Bezirk l'Orient, bei dem Meerbusen Morbihan. Eine Hügelreihe läuft bis an das Westende bei Brest. Die Halbinsel hat 2 Häfen und erzeugt Getreide, Mais, Flachs, Hanf. 2) Marktflecken auf derselben, an der großen Bai; 2000 E. Sardellenfischerei, Leinen- und Wollenzeugweben, Handel. — Q. ist bekannt durch die Landung franz. Ausgewanderter 1795. Die franz. Ausgewanderten in England hatten mehre Regimenter in engl. Solde gebildet, und ihre Heerführer wünschten, durch eine britische Flotte unterstützt, nach Frankreich übergeschifft zu werden, um zu dem königl. Heere in der Vendée, oder zu den Chouans zu stoßen. Ihre Erwartung eines glücklichen Erfolgs war so zuversichtlich, daß sie dadurch selbst das brit. Ministerium hinrissen, welches der Meinung war, man müsse erst mehr Truppen beisammen haben. Pitt sagte daher zu Puysaye und Hervilly, welche die Unternehmung beschleunigt wissen wollten: »Sie werden Ihren Zweck verfehlen, wenn Sie sich mit so wenig Truppen bloßstellen. Sie müßten nach meiner Meinung warten.« Allein Puysaye versicherte, die Erscheinung einiger 1000 Mann wäre hinreichend, um ganz Bretagne zum allgemeinen Aufstande zu bewegen; sie brauchten nichts als Waffen, Pulver und Schiffe. Der britische Minister gab endlich der Erfahrung eines Mannes nach, welcher den Krieg verstand und schon vor der Revolution Generallieutenant gewesen war. Doch waren andre französische Offiziere, z. B. der General Hector, mit diesem Wagnisse so wenig einverstanden, daß sie in England zurückblieben. Die Schaar der Ausgewanderten wurde nun mit britischer Freigebigkeit ausgerüstet. Oberanführer war der Graf von Puysaye. Unter den

Soldaten befanden sich aber auch eine Menge französischer Kriegsgefangener, die sich hatten anwerben lassen, um bei dieser Gelegenheit nach Frankreich zurückzukehren. Sie segelten unter dem Schutze einer britischen Flotte nach der franz. Küste, und nachdem Admiral Bridport, mit 10 Linienschiffen, den franz. Adm. Villaret Joyeuse, mit 12 Linienschiffen und 11 Fregatten, den 23. Juni 1795 auf der Höhe von Lorient geschlagen, und 3 Linienschiffe erobert hatte, landeten die Ausgewanderten, 3036 M. stark, ohne Hinderniß den 27. Juni an der Küste von Quiberon. Sie rückten rasch vor, und mehre 1000 Franzosen vereinigten sich in kurzem mit ihnen, so daß sie nach einigen Angaben 10,000 M. stark wurden. Aber schnell zog der republikanische Feldherr Hoche mit einem Heere von 25,000 M. heran, und hinderte die Vereinigung der gelandeten Schaar mit den im Innern des Landes bewaffneten Chouans. Die Landzunge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, wird durch die Feste Penthievre vertheidigt. Dieser bemächtigten sich die Ausgewanderten. Sie drangen bis über Auray vor; allein zurückgeworfen von der Uebermacht, mußten sie sich auf die Halbinsel zurückziehen, wo ihre Stellung beinahe unbezwinglich war; denn die Festungswerke sind zum Theil auf steilen Felsen angelegt. Hierauf entsandten sie den 10. Juli eine Schaar königl. Truppen in das Innere von Bretagne, welche durch Zulauf von Chouans zu einem beträchtlichen Haufen anwuchs, aber ihnen dennoch das Land zu öffnen nicht vermochte. Auch mißlang ihnen in der Nacht vom 15. zum 16. Juli ein Angriff auf die Republikaner bei St.-Barbe. Der Graf von Hervilly wurde verwundet, führte aber dennoch den Rückzug in guter Ordnung aus, bis Sombreuil an seine Stelle trat.

(Beschluß d. A. im nächsten Bdchn.)

Ende des achtundvierzigsten Bändchens.